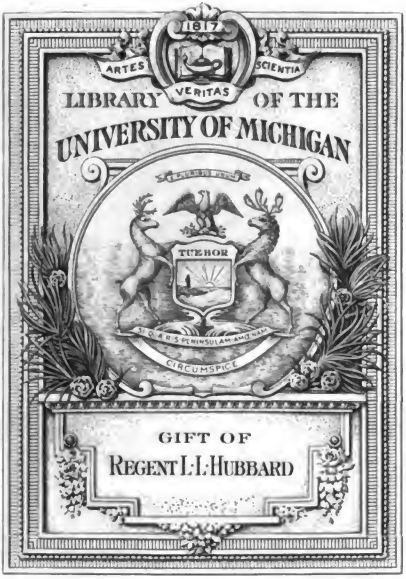
Ein Ausflug nach Amerika

Karl Oberländer

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

606

Ein Ausflug nach Amerika.

Tagebuchblätter von Karl Oberländer.

HAMBURG.
Hof-Buchdruckerei F. W. Rademacher.
1893.

Digitized by Google

E
168
.012

Digitized by Google

gift
Regent L. L. Hubbard
7-20-28

Wem ist nicht schon, wenn er von den Wundern der neuen Welt las — und es giebt viel über dieselben zu lesen — das Verlangen gekommen, diese Wunder mit eigenen Augen sich anzusehen! Namentlich dürfte es wohl kaum einen jungen, strebsamen und für seinen Beruf begeisterten Kaufmann geben, der nicht öfters sehnsüchtigen Geistes an den Welttheil „drüben" gedacht hat, denn der Handel hat in Amerika vor allen Dingen eine hohe Stufe erreicht, und der Yankee steht in dem Rufe, in geschäftlicher Routine allen Angehörigen anderer Nationen „über', zu sein. Er ist zum Mindesten selbst des festen Glaubens, dass Niemand auf der Welt, was „business" betrifft, so „smart" ist, wie er. Und der Glaube macht bekanntlich selig. Mögen nun in Wirklichkeit die Dinge „drüben" auch nicht so sein, wie wir es uns nach den Berichten phantasievoller Schriftsteller vormalen, und wenn dort auch ebenso gut wie bei uns mit Wasser gekocht

Digitized by Google

wird, so ist die vorhin erwähnte Sehnsucht, Amerika mit eigenen Augen zu schauen, doch eine berechtigte, denn es giebt dort für uns Söhne der alten Welt viel zu lernen. Wer mit offenem Blick ohne die Brille irgend eines Vorurtheils sich dort Land und Leute, Handel und Wandel, Leben und Streben, Sitten und Gebräuche betrachtet, der findet dort Manches, das er nutzbringend für sich und Andere „getrost nach Hause tragen" kann.

Auch in meiner Seele war schon oft die Sehnsucht erwacht, einmal den atlantischen Ozean zu durchqueren und jene Gestade zu betreten, die vor nunmehr 400 Jahren zum ersten Male eines Europäers Fuss berührte. Die grosse „Columbia-Ausstellung" in Chicago war ganz geeignet, diese Sehnsucht noch in mir zu erhöhen und zu stärken, und nunmehr war es mir auch vergönnt, sie zu erfüllen. Ich bin „drüben" gewesen, habe selber dort gewandelt, wo einst die Rothhaut pirschte, und wo nun Millionenstädte stehen, von denen einzelne gleichsam über Nacht aus der Erde geschossen sind wie Spargel nach einem warmen Regen. Ich habe „drüben" durchaus nicht Alles so gefunden, wie ich es mir vorgestellt und wie man es mir

Digitized by Google

xmal beschrieben hatte, und deshalb bin ich auch keineswegs in fortwährender Entzückung, ohne Unterlass den „Yankee doodle" pfeifend, durch das „Land der Freiheit" gefahren, sondern habe meine gesunden Augen offen behalten und mir meinen gesunden Menschenverstand nicht verkniffen. Ich habe das Licht gesehen, aber auch die Schatten nicht unbemerkt gelassen. Gewissenhaft, wie es der richtig gehende Deutsche sein soll und muss, habe ich meine Erlebnisse einem Tagebuche anvertraut, und nun, da ich nach meiner Rückkehr die einzelnen Blätter mir wieder durchlese, will mir scheinen, als ob meine Erlebnisse, Erfahrungen und Anschauungen von „drüben" auch für Andere Interesse und Werth haben könnten. Ich bin also meinen Tagebuchblättern kurz entschlossen mit der Feile unter die Augen gegangen und habe sie dann, leidlich geglättet und polirt, einem Jünger Gutenberg's übergeben, damit sie dieser vermittelst seiner „schwarzen Kunst" vervielfältige. Der und ich haben nunmehr gethan, was wir nicht lassen konnten und — hier sind meine Tagebuchblätter. Wenn sich möglichst Viele an ihnen erlustiren wollen und aus ihnen irgend welchen Nutzen schöpfen können, so soll es mich freuen.

Digitized by Google

Meine Reise hat dann nicht allein bei mir, sondern auch bei Anderen eine nachhaltige Wirkung gehabt. Doch nun will ich mich und diese Anderen nicht länger mit einleitenden Worten aufhalten — man könnte mir ein mahnendes „Zur Sache"! zurufen — und mit beiden Beinen in die Begebenheiten hineinsteigen. — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Donnerstag, den 27. April 1893.

Ich habe zu meiner Reise den Schnelldampfer „Columbia" von der Hamburg-Amerikanischen-Packetfahrt-Gesellschaft gewählt. Das Schiff liegt aber bei Cuxhaven, und dorthin muss mich zuerst der Eisenbahntrain befördern. Ich besteige in Hamburg am Venloer Bahnhof präcise 9 Uhr Vormittags einen Extrazug, der für die Beförderung ihrer Passagiere von der Gesellschaft gechartert ist, und dampfe der Hamburgischen Enklave an der Mündung der Elbe entgegen, die den poetischen Namen Ritzebüttel führt, den die Binnenländer immer so ausserordentlich kurios zu finden pflegen. Der Zug jagt polternd über die langen Eisenbahnbrücken, keucht an Harburg

Digitized by Google

vorbei, das linke Elbufer entlang und gönnt sich nur in Stade fünf Minuten Aufenthalt, den ich schnell benutze, mir in der Bahnhofsrestauration ein Gläschen Bier und ein Butterbrot zu Gemüthe zu führen, und dann geht es mit derselben Hast wieder weiter. Um 11 Uhr 20 Minuten sind wir in Cuxhaven, von wo mich und meine Reisegegenossen ein kleiner Dampfer an Bord der „Columbia" bringt, und kurze Zeit später klettere ich die Reeling empor und betrete das Deck des mächtigen Seegiganten, der die Ehre haben soll, mich über's Weltmeer zu tragen.

Die grossen neuen Hamburger Passagier-Dampfer der Packetfahrt-Gesellschaft sind freilich häufig genug beschrieben worden, allein ich glaube, dass es hier dennoch angebracht ist, von Neuem einige kurze Bemerkungen über dieselben zu machen.

Die „Columbia" gehört zu den neuen Schnelldampfern, die mit dem Doppelschraubensystem ausgerüstet sind, einem System, das seit Jahren bei den modernen Kriegsschiffen erprobt und dazu bestimmt ist, den Schiffen die nach menschlichem Ermessen grösste Sicherheit zu verleihen, sodass eine Fahrt über's Weltmeer mit ihnen alle sonst mit einer solchen verbundenen Gefahren für Leib

Digitized by Google

und Leben so ziemlich verloren hat. Die Schiffe besitzen zwei vollständige Maschinen, die von einander getrennt sind und zwei Schrauben. Wenn bei der einen Maschine eine Störung eintritt, so kann sich mittelst der anderen das Fahrzeug noch immer mit der Geschwindigkeit gewöhnlicher Dampfer vorwärts bewegen. Der Schiffskörper ist in elf wasserdichte Abtheilungen geschieden, und die Herstellung eines doppelten Schiffsbodens lässt ein Sinken solcher Dampfer kaum möglich erscheinen. Die Dampfpumpen sind so stark, dass sie den ungeheuren Raum einer Abtheilung, auch wenn dieselbe voll Wasser liefe, in einer Viertelstunde wieder leeren können. Die Schiffsmaschinen besitzen eine Stärke von ca. 16 000 Pferdekräften und wiegen 20 000 Centner. Das Kupferrohrsystem ist allein vier deutsche Meilen lang. Die neun grossen Kessel verzehren während einer einzigen Reise 240 Eisenbahnwaggons Kohlen. Jedes dieser Riesenschiffe hat die Kleinigkeit von 5—6 Millionen Mark gekostet. Die Besatzung besteht aus einem Capitain, 5 Offizieren, 24 Ingenieuren, einem Arzt, einem Zahlmeister, einem Zahlmeister-Aspiranten und ca. 300 Mann. Die Hamburger Dampfer nehmen in Bezug auf Schnelligkeit

Digitized by Google

den ersten Rang unter allen Oceankreuzern ein, und ihre Durchschnittsreisedauer ist 7 Tage 8 Stunden und 31 Minuten. Die „Columbia“ hat bei einer Länge von 463,5, einer Breite von 55,6 und einer Tiefe von 35,5 engl. Fuss einen Raumgehalt von 7363 Tons.

Die Schnelldampfer bieten bei einer förmlich fürstlichen Ausstattung eine solche Fülle von Comfort und Eleganz, dass eine glücklich verlaufende Fahrt ebenso bequem von den Reisenden durchgemacht wird wie ein gleich langer Aufenthalt in einem Hôtel ersten Ranges auf dem Festlande. Die Salons, Damen-, Musik- und Rauch-Zimmer sind von hervorragenden Künstlern dekorirt, und ihre Möbeln etc. sind Meisterstücke des Kunstgewerbes. Den einzigen Vorwurf, den man machen könnte, ist der, dass nicht immer eine gewisse Ueberladung vermieden ist, doch hat man in dieser Beziehung auch wohl dem etwas excentrischen amerikanischen Geschmacke einige Rechnung tragen müssen. Die Cabinen sind gross und behaglich und mit wirksamen Ventilationseinrichtungen versehen. Bade- und Toilettezimmer, Barbierzimmer, elektrisches Licht u. s. w. u. s. w. vervollständigen eine Einrichtung, die Alles enthält, was sich das

Digitized by Google

Herz nur wünschen kann. Das grosse Promenadendeck erstreckt sich fast über die ganze Länge des Schiffes und bietet die Annehmlichkeit, bei schönem Wetter in frischer Luft verweilen zu können.

Nach diesen, wie gesagt, mir nothwendig erscheinenden allgemeinen Ausführungen kehre ich zu mir selber zurück. Wie vorhin mitgetheilt, stehe ich an Deck, und präcise 12 Uhr verlässt die „Columbia" den Hafen, dem Meere entgegen dampfend. Mein erster Weg ist nach meiner Cabine. Ich habe die No. 78 und bin mit derselben äusserst zufrieden. Laut Tarif hätte sie eigentlich 450 Mark kosten sollen, doch habe ich dafür in Hamburg nur 400 Mark zu bezahlen brauchen. Meine beiden Koffer kann ich bei mir behalten, denn ich habe das Glück, meine Cabine ganz allein zu haben und brauche sie mit keinem Schlafkollegen zu theilen. Ich mache rasch etwas Toilette und begebe mich dann gegen 1 Uhr zum Lunch, dem ich die schuldige Ehre anthue. Um 1½ Uhr sichten wir Helgoland, das jetzt wieder deutsch gewordene pittoreske Felseneiland, und bereits um 3¼ Uhr Norderney. Die Witterung ist vorzüglich, und die See so ruhig wie die Hamburger Alster. Man sollte kaum glauben, auf der

Digitized by Google

Nordsee zu sein, derselben Nordsee, die sich in Folge ihrer Tücken den Namen Mordsee erworben hat. Trotzdem beeilen sich schon jetzt einige Passagiere, dem Neptun ihre Opfer darzubringen und der Seekrankheit anheimzufallen. Der Chief-Steward vertheilt die Tischplätze. Jeder bekommt seine Nummer und um 5 Uhr begebe ich mich zum Diner. Der Aufenthalt auf der „salzen" See schärft bekanntlich den Appetit und auch der meinige ist geschärft genug, um mich eingehend mit den geschmackvollen Erzeugnissen der Schiffsküche zu beschäftigen. Nach Tische gehe ich in das Rauchzimmer und verbringe dort beim dampfenden Glimmstengel im gemüthlichen Geplauder mit meinen Reisegefährten meinen ersten Abend an Bord. Endlich, nachdem es „Bürgerszeit" geworden, ziehe ich mich um 10 Uhr in meine Cabine zurück und lege mich in meine Koje. Es ist doch ein eigenartiges Gefühl, mit dem Bewusstsein, dass das Wasser keine Balken hat, zum ersten Male sein Haupt eben über diesem Wasser zur Ruhe zu betten, aber wir Menschen des 19. Jahrhunderts geben uns nicht mehr mit langen Reflexionen, die nur den Schlaf stören, ab, und da auch ich solche nach Kräften vermeide, nimmt mich der Schlummergott nach kurzer Zeit schon in seine Arme.

Digitized by Google

Freitag, den 28. April.

Ich habe ziemlich gut geschlafen und stehe um 5 Uhr auf. Es ist herrliches Wetter, und die Strahlen der Sonne glitzern in tausend Facetten über die grünen, mit leichten weissen Schaumkronen geschmückten Wogen der See. Um 7 Uhr schreibe ich bereits einige Zeilen an meine lieben Eltern daheim. Seit heute früh haben wir die englische Küste in Sicht und passiren soeben — die Uhr ist 8 — das Seebad Brighton. Um 9½ Uhr habe ich meine Correspondenz erledigt, und es wird zum Frühstück geläutet. Ich gönne meinem inneren Menschen ein Beefsteak mit Ei, Marmelade, Butter und Brot mit zwei Tassen Thee und gehe dann wieder an Deck, denn dort wechseln die buntesten Reiseeindrücke in reizvoller Mannigfaltigkeit mit einander ab.

Um 1 Uhr segeln wir in Spithead ein und sehen bald darauf den Kriegshafen Portsmouth mit den drei eisengepanzerten Forts. Stumm und ernst liegen gewaltige Kriegsschiffe vor Anker, und ihre Kolossalgeschütze scheinen jedem Feinde von Old England, das freilich nicht mehr so merry ist wie ehedem, zuzurufen: Hütet Euch, dass wir unsere ehernen Mäuler nicht gegen

Digitized by Google

Euch aufthun! Es könnten Euch Dingerchen an die Backen fliegen, die Euch einigermassen Zahnweh machen würden. Wir passiren auch eine Anzahl Torpedoböte, die blitzschnell das Wasser durchschneiden und im Vorüberfliegen gleichfalls rufen möchten: Auch wir lassen nicht mit uns spassen! Ja, ja, my dear boy, was klein ist, das ist nicht immer niedlich.

Wir fahren an dem königlichen Landsitze Osborne vorbei, begrüssen die Stadt Cowes mit ihrer, von zahlreichen Schiffen aller Nationen belebten Rhede und dampfen nach Southampton hinein, wo wir im Angesichte des imposanten Seemannshospitals, eines wahren Palastes, Anker werfen. Hier haben wir die Post und neue Passagiere aufzunehmen, aber der kleine Dampfer, der uns Beides bringen soll, lässt uns bis um 1 Uhr warten, und es wird 1½ Uhr, ehe wir wieder die Anker lichten und unsern Weg von Neuem verfolgen können.

Eine Viertelstunde später begegnet uns die „Augusta Victoria", die von Amerika herkommt, und schon um 2 Uhr erreichen wir, nachdem wir unsere Augen an dem malerischen Ufer, in dessen Nähe wir vorbeifahren, haben weiden können, die enge Ausfahrt, die nach den sich dort erhebenden kleinen, spitzen Felsen die „Needles" genannt wird.

Digitized by Google

Das Wetter bleibt zwar andauernd schön, aber die Luft wird etwas „unsichtig", wie der Seemann sagt, und während wir vergnügt durch den englischen Kanal, diese belebteste Wasserstrasse der Welt, dampfen, müssen wir uns mit dem Anblick der grossen Anzahl von Schiffen, die uns entgegen kommen oder an denen wir vorbeifahren, begnügen. Es ist ungefähr 8 Uhr, da nähern wir uns dem Leuchtfeuer von Eddystone.

Um 9 Uhr erreichen wir das weit scheinende elektrische Doppelfeuer von Lizard. Zwischen der Signalstation und unserem Schiffe erfolgt mittelst Leuchtkugeln eine Verständigung, und dann geht es ohne besondere Vorfälle weiter, bis wir gegen 12 Uhr die drei Feuer bei Scilly sichten. Nun gehe ich, befriedigt von den Erlebnissen des Tages, zur Ruhe, die ich auch bald genug finde.

Sonnabend, den 29. April.

Der aufsteigende Morgen begrüsst uns auf der unendlichen Wasserfläche des atlantischen Oceans. Wie ich früh Morgens um 5 bereits an Deck komme, finde ich die Situation gegen gestern und vorgestern eini-

Digitized by Google

germassen verändert. Die weite Wasserwüste dehnt sich nach allen Seiten aus; Himmel und Meer rings umher, weiter nichts. Auch das Wetter ist nicht mehr dasselbe. Eine frische Brise weht aus Nordwest und regt das Meer auf. Die Wellen tragen weisse Schaumköpfe und lärmen tüchtig. Ja, sie zwingen unser Schiff zu gelindem Stampfen, wenn eine Sturzsee seinen Bug und die vorderen Deckhäuser mit ihrem Sprühwasser überschüttet. In Folge dieses Umschwunges erschienen diverse Passagiere nicht auf Deck und in den Salons, sondern bleiben in ihren Cabinen, wo sie stöhnend mit Faust deklamiren: „Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an.“ Ich hatte um 6 Uhr meinen Thee sammt Zubehör zu mir genommen; als ich aber gegen 9 Uhr wieder das Deck verlasse, um nun zu frühstücken, da bin ich gleichfalls partout nicht dazu im Stande. Auch mich hat ein allerdings leichter Anfall der niederträchtigen Seekrankheit ergriffen. Ich gehe wieder an Deck, wo die frische Luft mir wohl thut.

Ein Dreimaster, der uns begegnet und einige Dampfer, die wir von ferne sehen, bieten die einzige Augenweide, die uns vergönnt wird. Als die Signale die Dinerstunde verkünden, zeigt sich, dass fast die

Digitized by Google

Hälfte aller Passagiere seekrank ist. Auch ich wage mich heute nicht in den Salon mit seiner etwas stickigen Luft hinein, sondern esse an Deck. Die Uhren werden täglich präcise 12 Uhr 45 Minuten zurückgestellt, um die Zeitdifferenz zwischen Europa und Amerika zu markiren. Gestern und heute haben wir in 22 Stunden von den Needles ab 426 Seemeilen zurückgelegt. Heute Vormittag hätten wir eigentlich die „City of Paris" sehen müssen, die von New-York nach Southampton fährt, aber sie liess sich nicht blicken. Den ganzen Nachmittag bekamen wir nicht einmal aus der Ferne ein Schiff zu sehen, und ich nehme um 8 Uhr mein Souper ein.

Dann begebe ich mich mit einigen Herren auf ein paar Stunden in den Speisesaal der zweiten Kajüte, wo Concert ist. Dort wird uns um 10 Uhr die Mittheilung gemacht, dass sich die Zahl unserer Passagiere um einen vermehrt hat. Derselbe ist allerdings noch sehr klein, männlichen Geschlechts, und begrüsst auf unserem Schiffe das irdische Dasein überhaupt zum ersten Male. Hoffentlich giebt man ihm, unserem Schiffe, seinem Geburtsorte, zu Ehren, den Namen „Columbus." Wenn er dann später im Leben Glück hat, entdeckt

Digitized by Google

auch er uns, wie der andere Columbus, einen neuen Welttheil. Hoffentlich aber übt das unendliche Salzwasser, auf dem das Baby in's Leben tritt, keinen Einfluss auf den Durst des späteren Mannes. Das wäre schrecklich. Ich wage den Gedanken gar nicht auszudenken, vergesse ihn glücklicherweise auch schnell, denn nachdem ich 11½ Uhr in meine Koje gekrochen bin, versinke ich sofort traumlos in Morpheus' weiche Arme.

Sonntag, den 30. April.

Ich habe vortrefflich geschlafen, und ich hätte wahrscheinlich noch länger gelegen, aber schon in aller Herrgottsfrühe wecken mich feierliche Musikklänge. Unser Schiffsorchester spielt zur Feier des Sonntags den Choral: „Nun danket Alle Gott". Nachdem ich im Esssaal gefrühstückt habe, gehe ich gleichfalls an Deck, aber finde dort leider nur wenige Passagiere. Die verwünschte Seekrankheit will ihre Opfer nicht loslassen. Und dabei lässt das Wetter wieder nichts zu wünschen übrig. Wir haben südlichen Wind. Um 9 Uhr sehen wir einen Dreimaster, der, all' sein Segeltuch von dem

Digitized by Google

günstigen Winde geschwellt, wie ein stolzer Riesenschwan auf Europa los schwimmt.

Die Mannschaft und Offiziere unseres Schiffes theilen sich in zwei Wachen, die alle vier Stunden abgelöst werden. Die Zeit auf den Wachen wird der Mannschaft durch Glockenschläge bekannt gemacht und bedeutet jeder Schlag eine halbe Stunde. Also: 1 Schlag ½ Stunde, 2 Schläge 1 Stunde, 3 Schläge 1 ½ Stunde u. s. w., vom Anfange der Wache um 12 Uhr, 4 Uhr, 8 Uhr u. s. f. an gerechnet. Die Zeit zwischen 4 und 8 Uhr ist in ²/₂ Wachen getheilt.

Für die Passagiere werden die Signale zur „Fütterung" mit einem dröhnenden Musikinstrumente, dem „Gong" gegeben, den die schlitzäugigen Chinesen auf dem Gewissen haben. Zum Diner ruft der „Gong" schon eine halbe Stunde vor Beginn desselben zum ersten Male, damit die Leute sich auf die opulente Essarbeit gehörig vorbereiten können. Die Esszeiten sind folgende:

Von 6 Uhr an Kaffee oder Thee. Hierzu wird man jedoch nicht durch ein Signal gerufen.

Um 8 Uhr Frühstück mit warmen Speisen.

Digitized by Google

Um 12 Uhr Zweites Frühstück, Lunch genannt.
» 5 » Mittagessen.
» 8 » Thee.

Ausserdem können besonders hungrige Leute, die noch nicht genug haben an der sonst reichen Beköstigung, im Rauchzimmer ausser den genannten Zeiten Butterbröte servirt bekommen. —

Um 1 Uhr ist das Barometer um $^1/_{12}$ Zoll gefallen.

Trotz des eigentlich schwachen Windes nimmt der Seegang während des Tages bedeutend zu, und ist diese Erscheinung offenbar ein Beweis, dass hier in den vergangenen Tagen heftige Stürme geherrscht haben, deren Folge das heute noch so unruhige Wasser ist.

Unser grosser Dampfer fängt wieder an recht tüchtig zu stampfen und macht sogar schon einige Uebungen im Rollen, aber die Passagiere haben bereits gelernt, in ihren Bewegungen sich seinen Bewegungen anzupassen, und so gelingt es der Seekrankheit nicht, sich noch weitere Opfer zu holen.

Unter den Bewegungen des Schiffes kommen zuweilen einige besonders heftige vor. Wenn der Bug beim Herabgehen einer sich überstürzenden Welle in den Weg kommt,

Digitized by Google

so wird ihm natürlich der Kopf recht gründlich gewaschen und er schüttelt diesen dann dermassen, dass der ganze Schiffskörper wohl fünf Sekunden lang erzittert, während sich eine sehr starke Oscillation in der Längsachse vollzieht, welchem denjenigen, der nicht darauf vorbereitet ist und sich nicht genügend festhält, umzuwerfen im Stande ist. Eine einzige Sturzsee schüttet uns schon so viel Salzwasser aufs Deck, dass es wohl sechs Zoll hoch stand und erst allmählich wieder abfloss. —

Wir können allerlei interessante Beobachtungen machen. Ein schöner Seeadler umrauscht mit seinen mächtigen Fittigen eine Zeit lang unser Schiff und lässt sich sogar eine Zeit lang auf einem Stage nieder. Auch zierliche Möven umschwärmen uns öfters in dichter Zahl in anmuthigen Windungen und schiessen wie Pfeile von oben ins Wasser, wenn ihr scharfes Auge dort eine gute Beute entdeckt hat. —

Trotz der unruhigen See wird das Log zur Feststellung der Fahrgeschwindigkeit in gewohnter Weise alle 4 Stunden per Tag geworfen. Das Verfahren ist ein sehr einfaches und besteht darin, dass eine Leine, an deren Ende ein dreieckiges Brettchen befestigt ist, über Bord geworfen wird. Die

Digitized by Google

Leine ist mit Knoten als Merkzeichen versehen, und nun wird gemessen, wie viele solcher Merkzeichen das Log aufweist, während eine umgestülpte 40 Sekunden-Sanduhr ausläuft. Die Merkzeichen und die 40 Sekunden entsprechen der Fahrgeschwindigkeit von Meilen in einer Stunde. Da die Merkzeichen Knoten darstellen, ist der seemännische Ausdruck entstanden: das Schiff läuft so und so viele Knoten. Wir haben im heutigen „Etmal" (24 Stunden) eine Strecke von 462 Seemeilen durchlaufen und also (462 : 24) durchschnittlich 19¼ Knoten gemacht.

Das Barometer ist gefallen, ein Anzeichen, dass schlechtes Wetter im Anzuge ist. Abends um 10 Uhr stellt sich Regen ein, und ich ziehe es deshalb vor, in meine Kabine zur Ruhe zu gehen.

Montag, den 1. Mai.

Früh um 7 mache ich mich aus den Federn, nehme mein Frühstück ein und gehe an Deck. Noch ist die Prophezeihung das Wetterglases nicht eingetroffen. Das Wetter ist heiter; die Sonne scheint freundlich, und aus Westen weht nur eine leichte

Digitized by Google

Brise. Dennoch ist die See sehr aufgeregt, und unser Schiff stampft und rollt wieder lustig darauf los. Wir kreuzen uns mit einem Dampfer, und um 10 Uhr spielt wie gewöhnlich die Musik auf Deck lustige Weisen auf. Diese animiren die Passagiere derart, dass einzelne Paare anfangen, vergnügt das Tanzbein zu schwingen. Die Unterhaltung ist also im vollen Gange.

Zu dieser trägt auch nicht wenig ein junger, 16jähriger Berliner bei, ein richtiger Reichshauptstädter, dem man es sofort anmerkt, dass er „mit Spreewasser jedooft" ist. Er ist unermüdlich im Räsonniren. Zu Allem und Jedem muss er seinen Senf geben, und sein Mundwerk fliesst über von schnoddrigen Redensarten. Er hält für alle Gelegenheiten ein passendes oder unpassendes Citat oder einen schlechten Witz in Bereitschaft und ist stets in der rosenfarbigsten Laune. Die ganze zweite Kajüte verhätschelt ihn, was er sich als etwas Selbstverständliches gefallen lässt.

Der Wind frischt gegen Mittag auf und wird im Laufe des Nachmittags immer stärker. Für die Passagiere wird es schwierig, sich auf Deck zu ergehen. Namentlich wenn der Dampfer rollt, kann man kaum festen Fuss behalten, ohne sich anzuklammern,

Digitized by Google

denn das Deck ist klitschnass von dem dichten Sprühregen, den uns die Wogen beim Einhauen des Dampfers über Bord werfen.

Der Wind dreht sich dabei gen Norden, sodass er uns gegen 4 Uhr Nachmittags direkt in's Gesicht pustet. Ich kann mit mehreren Anderen dem Verlangen nicht widerstehen, mich nach vorne zu begeben, um das Schauspiel mit anzusehen, wie sich der Bug unseres Dampfers Bahn durch die ihm entgegenbrausenden Wogen bricht, aber wir müssen sofort wieder Reissaus nehmen, denn eine Sturzsee ergiesst sich über unsere Häupter und durchnässt uns bis auf den letzten Faden.

Während wir bei Tisch sitzen, wächst sich der Wind zu einem kräftigen Sturm aus, der von dichten Regenböen begleitet ist. Die See bietet nun einen schauerlichen Anblick. Alles ist grau, der Himmel, der Horizont, die Wogen; diese letzteren allein tragen weisse Sturmhauben; das ist der Schaum, der von ihren Kämmen hoch aufspritzt und flatternd durch die Luft fliegt. Man kann nur auf kurze Entfernung sehen, und Sturmvögel geben unserem Dampfer das Geleite. Dieser stampft mehr denn je. Wie ein zorniger Riese stösst er seinen Bug in die

Digitized by Google

Wassermassen, die sich ihm entgegenstemmen, und beim jedesmaligen Eintauchen nimmt er natürlich grosse Quantitäten derselben auf, die dann häufig genug mit aller Wucht gegen die Salonhäuser schlagen. Auch im Rollen leistet der Dampfer Bedeutendes.

Es ist gänzlich unmöglich geworden für einen nicht „seebefohrenen Minschen", sich an Deck zu bewegen, ohne Leib und Leben zu riskiren, und unser vorsorgender Kapitän hat denn auch bereits während des Mittagsessens den Befehl gegeben, alle Stühle von Deck zu entfernen und keinem Passagier zu gestatten, das Deck zu betreten. Wir müssen unseren Weg zum Rauchsalon durch die inneren Gänge und über eine kleine Wendeltreppe zur Seite des Maschinenschachtes suchen, aber im Rauchzimmer haben wir doch Gelegenheit, durch die Fenster die wüthende See zu betrachten.

Das Barometer fällt immer mehr. Gegen Mitternacht schlägt eine mächtige Sturzsee ein vorderes sky-light los und bringt sogar die Kommandobrücke einigermassen in's Schwanken. Um den Schaden repariren zu können, ist es erforderlich, die Maschinen auf kurze Zeit zu stoppen, wodurch unter den Passagieren eine vorübergehende Unruhe entsteht. Bald indessen ist Alles wieder

Digitized by Google

ausgebessert, und die Maschinen arbeiten von neuem, vorerst mit halber Kraft. Beruhigt suchen die Passagiere ihr Nachtlager auf. Wir haben heute eine Fahrgeschwindigkeit von ca. 18 Knoten entwickelt und in 24 Stunden eine Strecke von 429 Seemeilen zurückgelegt.

Dienstag, den 2. Mai.

Als ich um 6 Uhr mich erhebe, ist das Wetter etwas besser geworden. Die Sonne scheint, aber dem Horizont ist noch nicht zu trauen. Man kann zwar wieder auf Deck gehen, denn das Rollen des Schiffes hat etwas nachgelassen, allein es gehen noch immer Sturzseen über das ganze Schiff, und man befindet sich in einem permanenten Wassersprühen wie inmitten eines schlanken Regens.

Um 9 Uhr wird das Log geworfen und werden 17 Knoten gemessen, was unter Abrechnung eines Knotens für Reibungsverlust eine Fahrgeschwindigkeit von 16 Knoten beträgt.

Es haben sich nur wenig Schaulustige eingefunden, die dem Geschäfte des Loggens zuschauen. Darunter befindet sich eine

Digitized by Google

kleine Person, ganz schiffermässig mit einem Oelrock angethan, einen Südwester (Theerhut) auf dem Haupte und Wasserstiefel an den Füssen. Die Person ist bei dem beschwerlichen Geschäfte nicht mitthätig, muss also zu den Passagieren gehören. Bei näherem Zuschauen entdecken wir in der plumpen Schiffergewandung eine anmuthige Sie. Die Dame ist eine deutsche Repräsentantin der Frauenemanzipation, die im Auftrage des deutschen Frauenvereins nach Chicago geht, um dort für die Gleichberechtigung des weiblichen mit dem männlichen Geschlechte einzutreten. Wahrscheinlich um uns den Beweis zu liefern, dass auch in der Frauenseele der Muth seine Spannkraft übt, hat sie der Unbill des Wetters getrotzt und will ihren Mitschwestern und den Memmen unter dem anderen Geschlechte, das man fälschlich durchweg das starke nennt, ein erhabenes Beispiel der Kühnheit geben. Das hat sie gethan und damit den Beweis geliefert, dass wir neben weiblichen Predigern, Rechtsanwälten, Richtern und Bürgermeistern künftig auch weibliche Admirale zu erwarten haben werden.

Nachmittags nimmt der Sturm wieder zu, doch erreicht er nicht die Stärke des vorigen Tages. Es greift eine etwas katzen-

Digitized by Google

jämmerliche Stimmung unter den Passagieren Platz, und viele derselben, darunter auch ich, sind nicht im Stande zum Diner den Esssalon aufzusuchen. Ich lasse mir im Rauchzimmer serviren, spiele aber trotzdem später eine Partie Whist und habe das sonderbare Glück, obgleich ich wenig vom Kartenspiele verstehe, eine Pulle Sekt zu gewinnen. Ja, Glück muss der junge Mann haben!

Bei dem schlechten Wetter konnte unsere Schiffskapelle nicht, wie sie es sonst thut, auf Deck ihre Weisen ertönen lassen. Dafür übernimmt das Schiff die Rolle des Orchesters, aber — o wehe! — die Musik ist nicht für philharmonische Ohren. Es ächzt und quikt, es knirscht und knackt in den Wänden — das Material wird nämlich heftig angespannt — so kraus durcheinander, dass selbst der gewiegteste Componist schwerlich eine Melodie heraushören wird. Beim Mittagsessen haben im Esssalon die gewöhnlichen Musikvorträge stattgefunden.

Gegen Abend beginnt das Barometer zu steigen und lässt auf einen Umschwung der Witterung hoffen.

Um Mitternacht höre ich plötzlich einen gellenden Laut. Zuerst weiss ich nicht, was das zu bedeuten hat. Dann höre ich einen Matrosen aus dem Mastkorb: „Alles wohl!“

Digitized by Google

rufen, dem ein anderer vom Hinterdeck gleichfalls mit: „Alles wohl!“ antwortet. Diese Unterhaltung vergewissert den Kapitän darüber, dass die Wache auf ihrem Posten ist und nicht schläft. Von Nachmittags vier Uhr an fahren wir wieder mit voller Kraft, und unsere Schrauben machen 75 Umdrehungen. Um 12½ Uhr suche ich meine Cabine auf.

Mittwoch, den 3. Mai.

Ich komme um 6 Uhr früh an Deck und finde ein gänzlich verändertes Bild. Die gestern und vorgestern so ungemüthliche See hat sich beruhigt und ist beinahe glatt geworden, nur leise von einem sanften Winde gekräuselt. Alle athmen erleichtert auf und in den jüngst noch so trüben Augen glänzt neue Lebenslust. Mit förmlicher Wollust athmen wir die kräftige, frische Luft, und mit innigem Wohlbehagen geniessen wir den grossartigen Rundblick.

Um 7 Uhr nähern wir uns den New Foundland-Bänken und fahren an einem der Fischerfahrzeuge vorbei, die in jener Gegend dem Fange des Kabeljaues obliegen, aus dem Stockfisch gemacht wird. Es sind dies

Digitized by Google

grössere Fahrzeuge, die ihre Mannschaften in 3 bis 4 und oft noch mehr kleineren Böten aussenden, um die Netze auszuwerfen.

Der Wind hat sich inzwischen nach Südost gewandt und begünstigt unsere Fahrt erheblich. Nur wird befürchtet, dass Nebel aufkommen können, doch steigt das Barometer noch fortwährend, und eine urfidele Stimmung bemächtigt sich nach und nach Aller. Diese kommt so recht bei Tisch zum Ausdruck. Unsere Kapelle giebt während der Mahlzeit ausser den programmmässigen Nummern noch verschiedene Extranummern zum Besten und zwar meistens humoristische Volkslieder, die wir mit unserem Gesange begleiten. Die berühmte Wagnersängerin Frau Materna, die auch an Bord ist, hilft dabei in ausgelassener Laune mit und verziert ihren Gesang mit den gewagtesten Koloraturen. Am Schlusse bringt sie ein musikalisches Hoch auf den Kapitän aus und klettert dabei an der Tonleiter bis zum dreigestrichenen c in die Höhe.

Nachher im Rauchzimmer erhöht sich die fröhliche Stimmung immer mehr und mehr, Gesang und Scherzreden wechseln ab. Dann schlägt einer eine Lotterie vor. Dieselbe soll sich auf die in den nächsten 24 Stunden zu machenden Seemeilen be-

Digitized by Google

ziehen, und sofort finden sich 20 Theilnehmer. Jeder zahlt 10 Mark und soll aus den Nummern 455 bis 474 eine ausloosen. Wer die Nummer zieht, welche morgen Mittag 12 Uhr die Zahl der gemachten Seemeilen angiebt, ist der glückliche Gewinner. Falls jedoch die Zahl der Seemeilen ausserhalb des Bereichs der genannten Nummern fallen sollte, wird bestimmt, dass der Inhaber von 455 auch die geringere Anzahl und der von 474 auch die grössere Anzahl haben soll.

Um aber noch mehr Spass von der Sache zu haben, wird beschlossen, die gezogenen Nummern zum gemeinschaftlichen Besten des Besitzers und des Gewinntopfes zu verauctioniren, d. h. von dem Erlöse der einzelnen Nummern soll nach Abzug des Einsatzes die Hälfte dem Besitzer der Nummer und die andere Hälfte der Gewinnsumme dem Topf zu Gute kommen, und dürfen unter diesen Bedingungen alle Passagiere an der Auction theilnehmen. Nun gilt es, eine geeignete Persönlichkeit für das Amt des Auctionators zu finden. Es werden Diverse in Vorschlag gebracht, darunter auch ich. Endlich siegen die Amerikaner und bringen einen der Ihrigen durch, der durch seinen Witz und Schlagfertigkeit sich besonders auszeichnen soll. Der Gewählte entspricht denn

Digitized by Google

auch dem Vertrauen vollkommen und weiss die Sache durch allerhand Spässe so in Fluss zu bringen, dass bei lebhaftem Bieten für die mit 200 Mark bezahlten Nummern ein Erlös von 867½ Mark erzielt wird, sodass, nach Rückgabe des halben Antheils der Eigner, für den Topf 533½ Mark verbleiben. Für die Nummer 474 wird in der Versteigerung nicht weniger als 232 Mark bezahlt. Der Auctionator erhält als Gratifikation für seine Müheleistung eine Flasche Champagner.

Nachdem dieser Scherz vorüber ist, gehen wir in die 2. Kajüte, wo Abends von 8½ Uhr an die Musik spielt. Ich sitze dort inmitten vergnügter Herren und Damen, und Jeder sucht sich in heiteren Einfällen zu überbieten.

Unser Schiff läuft inzwischen seinen schlanken Gang, denn alle Bedingungen für eine glückliche Fahrt sind vorhanden. Trotzdem wir mit dem heftigen Sturm zu kämpfen hatten, haben wir im letzten Etmal einen Weg von 431 Seemeilen durchmessen. Mit heiterem Muthe lege ich mich zu Bett.

Digitized by Google

Donnerstag, den 4. Mai.

Um 6½ Uhr stehe ich auf und beeile mich, an Deck zu kommen. Die Fahrtverhältnisse sind heute günstiger denn je. Unser Dampfer fährt mit Eisenbahngeschwindigkeit durch die glatte See. Unter den Passagieren herrscht Einstimmigkeit, dass der Besitzer der mit 232 Mark bezahlten Nummer 474 unserer Lotterie doch noch ein gutes Geschäft machen wird, und der Vormittag vergeht in bester Laune bis zum Lunch. Bei demselben verkündet der Kapitän das Resultat der Berechnung. Dasselbe beträgt die Zahl von 491 Seemeilen, also 20½ Seemeilen per Stunde. Alle sind darüber vergnügt, am vergnügtesten der Besitzer von No. 474. Er sieht seinen Gewinn für ein gutes Omen an und hofft als ein Milliardär von der Schwere eines Vanderbilt einst Amerika wieder zu verlassen.

Das Wetter ist herrlich und das Barometer steht gleichfalls auf „Schön".

Da bis Fire Island keine volle Tagesreise mehr fehlt, so kann keine neue Lotterie in Bezug auf Seemeilen mehr veranstaltet werden, aber unsere Finanzgenies an Bord — lauter Miquels in der Westentasche —

Digitized by Google

wissen Rath. Es werden Nummern von 1—24 gemacht und à 10 Mark unter eine gleiche Anzahl von Theilnehmern ausgeloost. Den Gewinntopf soll derjenige ausleeren, der die Nummer besitzt, welche das Lootsenboot, das uns entgegen kommen wird, zeigt. Ich will meinem Glücke auch die Hand bieten und ziehe die Nr. 18.

Während des Vormittags fehlt es nicht an einiger Beunruhigung, denn das Barometer geht auf „Veränderlich" zurück. Der Wind kommt aus Südost und bringt einen feinen Regen. Gegen 3 Uhr Nachmittags tritt zuerst ein leichter Nebel auf, und um 4 Uhr fahren wir durch eine dichte Nebelschicht, wobei die Nebelhorn-Dampfpfeife ihr schauerliches Geheul ununterbrochen ertönen lässt. Sonderbarerweise nennt man das Nebelhorn Sirene. Wenn die Sirenen des Alterthums auch so herzbewegend gesungen haben, so finde ich es erklärlich, dass der kluge Odysseus sich beide Ohren zugestopft hat. Zum Glücke dauert die Sache nicht lange. Wir haben die Nebelzone rasch durchdampft und befinden uns wieder unter Südwestwind in einem klaren Gesichtskreise.

Bald darauf kommt ein kleines Fahrzeug in Sicht und von allen Seiten wird gerufen: „Das ist das Lootsenboot! Passt auf, welche

Digitized by Google

Nummer es hat!“ Unser Dampfer setzt die Lootsenflagge und verändert seinen Kurs, um dem Boote entgegen zu gehen, allein es giebt einige Enttäuschung, denn beim Näherkommen entpuppt sich das vermeintliche Lootsenboot als ein gewöhnliches Fischerfahrzeug, von denen viele hier umherschwärmen. Wir gehen trotzdem in vergnügter Stimmung zu Tisch, und während des Mahls herrscht die grösste Befriedigung über die günstigen Verhältnisse, die uns die Reise und unser schöner Dampfer bietet.

Um 8½ Uhr werden die Maschinen eine Weile gestoppt, damit das Loth geworfen werden kann; es werden 35 Faden gefunden. Während des Abends fällt nichts Besonderes mehr vor, und wir gehen frühzeitig, in Erwartung der Dinge, die uns der nächste Tag bringen wird, zu Bett.

Digitized by Google

Freitag, den 5. Mai.

Als ich an Deck komme, sehe ich, dass wir einen Lootsen auf der Kommandobrücke haben und erfahre, dass ihn das Lootsenboot No. 10 gebracht hat. Mit meiner No. 18 ist es also Essig. Unser Dampfer ist in voller Fahrt, und wir nähern uns dem Lande, von dem wir um 8 Uhr Morgens in ca. 6 Meilen Entfernung einen langen dünnen Streifen gewahren. Wir fahren nun mit 3—5 Meilen Abstand die Küste entlang. Wir sehen bald deutlich das Land mit blossem Auge. Auf dem Strande liegt das Wrack eines vor 2 Monaten festgerathenen Petroleumdampfers. Zwei Küstenfahrzeuge, Schooner, der eine mit 4, der andere mit 3 Masten, begegnen uns. Um 10 Uhr passiren wir den Leuchtthurm von Fire Island. Es werden Signale zwischen unserm Dampfer und dem Leuchtthurm gewechselt.

Wir behalten auf unserer ferneren Fahrt von jetzt an die Küste von Long Island fortwährend in Sicht; uns Sandy Hook nähernd, beobachten wir noch in der Ferne zur Rechten den Strand des in den letzten Jahren sehr bekannt gewordenen Badeplatzes von Corney Island; das grosse Hôtel und namentlich die Kolossalfigur des Elephanten

Digitized by Google

sind klar zu erkennen, während zur linken Hand der ausgedehnte Badestrand von New Jersey, Long branch genannt, nur sehr verschwommen wahrzunehmen ist. Wir wenden um 12 Uhr um Sandy Hook und kommen nun in die enge Bay. Wir fahren an verschiedenen Inseln entlang, welche Baulichkeiten tragen, die Quarantaine-Zwecken dienen. Die hohen Ufer von States Island, mit hübschen Landwohnungen geschmückt, liegen vor uns; bald passiren wir das Fort in den Narrows, und um 12 Uhr 30 Minuten gehen wir vor der Quarantaine vor Anker. Der Quarantainedoktor kommt, nachdem er seine Geschäfte an Bord der anderen, vor uns geankerten Schiffe erledigt hat, in seiner Barkasse zu uns und vollzieht die Revision der Gesundheitspapiere und die Besichtigung der Passagiere. Die ganze Sache nimmt nur kurze Zeit in Anspruch; dann verlässt uns der Jünger Aeskulaps wieder, der Anker geht von Neuem auf, und wir dampfen nun in die innere Bay hinein. Um uns entfaltet sich ein reiches maritimes Bild. Eine grosse Anzahl von Dampf- und Segelschiffen liegt vor Anker, und eine andere nicht minder grosse Anzahl ist in steter Bewegung. Schiffe aller Art und jeder Grösse erblickt das Auge.

Digitized by Google

Wir können uns nur im Fluge an dem Bilde weiden und die vielen hochinteressanten Einzelheiten kaum beobachten; immerhin bleibt der Gesammteindruck, den dieses grosse Panorama macht, ein gewaltiger. Dazu trägt der Rahmen, der das Ganze einfasst, wesentlich bei.

Zur Linken schweift der Blick bis in ziemliche Entfernung zu den Gestaden von Jersey City; zur Rechten tritt immer deutlicher das Ufer von Brooklyn hervor. Inmitten der Bay sind wieder einige Inselchen, von welchen das eine die Kolossal-Statue der Freiheit trägt, die von der französischen Nation zur Zeit der Ausstellung von Philadelphia den United States, „dem Lande der Freiheit" verehrt wurde. Da wir das Standbild der Göttin bei Tage passiren, haben wir keine Gelegenheit, den grossen elektrischen Lichtstrahl, den ihre Fackel in der Nacht wirft, bewundern zu können.

Wir dampfen alsbald in den North-River ein, werfen aber zuvor noch einen Blick auf die Riesenbrücke, die New-York mit Brooklyn verbindet. Diese Brücke ist ein Meisterwerk der Ingenieurkunst, die bekanntlich in Amerika ihre höchten Triumphe feiert. Ihre kühnen Joche schwingen sich hoch durch die Luft, dass die grössten

Digitized by Google

Schiffe mit Leichtigkeit unter ihnen hindurchfahren können. Auf der Spitze von Manhattan Island, dem unteren Theile des eigentlichen New-York, wo der Welthandel seinen Sitz hat, treten einige kolossale Gebäude besonders hervor; vor Allem die Produkten-Börse mit ihrem viereckigen Thurme. Viele Gebäude haben 10 Stockwerke. Das Druckerei-Etablissement der Zeitung „World" imponirt namentlich durch seinen auf dem weitläufigen Gebäude befindlichen hohen Thurm. Dieser Thurm wird mitunter durch hunderte von Glühlampen beleuchtet und macht dann einen förmlich überwältigenden Eindruck.

An beiden Seiten des Flusses sind die Ufer mit Schiffen wie gespickt, die hier an den Piers beladen und entlöscht werden. An diesem Punkte concentriren sich die Linien von und nach allen Punkten der Welt. Die europäischen Schnelldampfer wie die Passagier- und Frachtdampfer nach Westindien und Südamerika sowie die der vielen Küstenlinien sind hier vertreten. Die Etablissements der europäischen Schnelldampfer sind natürlich die grössten. Zur Linken in Jersey City haben wir die Red Star- und die Imman-Linie; zur Rechten in der Reihenfolge die Cunard-, die French Transatlantic-

Digitized by Google

und die White Star-Linie. Damit sind auch wir an dem Ziel unserer Reise angelangt, denn auf der anderen Seite des Flusses in Hoboken, befinden sich die ausgedehnten Anlagen des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft in direkter Nachbarschaft an einander.

Wir fahren nun an den einen Pier hinan, wo das Schiff um 3 Uhr festgemacht wird. Es fehlt jetzt nur noch die Abfertigung unseres Gepäcks seitens der Zollbeamten, die rasch von Statten geht, und um 3¼ Uhr steht es uns frei, an Land zu gehen.

Nachdem ich mich von der Reisegesellschaft, mit der zusammen ich die wechselreiche interessante Tour über den Ocean gemacht, verabschiedet und mein Gepäck der New Jersey Transfer und Baggage Express zur Beförderung übergeben habe, verabrede ich mich mit meinem Reisecollegen, Herrn Freund, ein gemeinsames Reiseprojekt auszuarbeiten und vorläufig mit ihm New-York aufzusuchen, während die Meisten der übrigen Gesellschaft sich gleich in Hoboken im „Hôtel Naagli" einnisten.

Vom Landungsplatze müssen wir zur Salonfähre ungefähr 4 Minuten gehen. Die Fähre befördert uns in kürzester Frist nach

Digitized by Google

New-York hinüber und setzt uns in dem kaufmännisch belebtesten Viertel, der sogenannten Handelsvorstadt, ab. Der Ueberfahrtspreis beträgt 3 Cents, und die Fahrt dauert 10 Minuten. Die Fähre sieht aus wie ein grosses Dampfboot, auf welchem für mindestens 20 Lastwagen der grössten Sorte und ausserdem noch für 1000 Personen Platz ist. Diese Riesenfähren fahren alle 10 Minuten von den betreffenden Stationen, deren es natürlich hier sehr viele giebt.

Wir begeben uns nun nach der Hochbahnstation der dritten Avenue und passiren den Park, früher einer der feinsten Plätze New-York's, jetzt der Sammelplatz des ärgsten Gesindels der Stadt. Gottlob! Menschen von dieser Verkommenheit im Aeussern kennen wir in Hamburg doch nicht. Ihnen gegenüber ist ein „Löwe" vom Hopfenmarkt ein Dandy. Wir kommen auch an der schon erwähnten berühmten Druckerei der Zeitung „World" vorbei und gelangen nach der City Hall Station, von wo wir nach dem „Hôtel Belvedere" fahren. Die Fahrt dauert ungefähr 15 Minuten, und wir haben 5 Cents für das Billet zu zahlen. Auf dasselbe Billet hätten wir auch bis zur 125. Strasse fahren können, welche Fahrt $2^1/_2$ Stunden in Anspruch nimmt. Die schönste Strasse

Digitized by Google

New-York's ist der Broadway und die gemeinste und gefährlichste die Bowery. Auf der letzteren werden nicht selten am lichten Tage Mordthaten verübt, und eine anständig gekleidete Person kann dort überhaupt nicht gehen. Wir hatten die New-Yorker Abbruzzen per Bahn zu passieren.

Im „Hôtel Belvedère" angekommen, restauriren wir uns zunächst ein wenig und machen dann einen Spaziergang in die Stadt. Abends besuchen wir ein Theater Varieté, deren es in New-York sehr viele giebt. Die Dekoration und Ausstattung sind vorzüglich; auch das Ballet, durchweg von schönen Mädchen ausgeführt, steht auf einer bemerkenswerth hohen Stufe, aber die übrigen Leistungen taugen nicht viel und können einem Hamburger, der die Spielbudenplatzseite von St. Pauli zu frequentiren pflegt, durchaus nicht imponiren.

Um Mitternacht suchen wir unser Hôtel wieder auf, und ich gehe zum ersten Male auf transatlantischer Erde zur Ruhe. Die vielen Eindrücke des Tages, die ich im raschen Wechsel erlebt, haben meinem Körper doch zugesetzt, und ich versinke rasch in einen tiefen traumlosen Schlaf.

Digitized by Google

Sonnabend, den 6. Mai.

Um 7 Uhr werden wir geweckt und begeben uns, nachdem wir Toilette gemacht haben, zum Frühstück. Bei dieser Gelegenheit lernen wir amerikanische Preise kennen. Ein weichgekochtes Ei z. B. kostet 10 Cents = 40 Pf., eine Portion Thee 65 Cents = 2 Mark 70 Pf. u. s. w. Der Preis für unser Zimmer ist am billigsten. Ich habe mit meinem Freunde zusammen ein grosses schönes Zimmer und wir zahlen für dasselbe 3 Dollar. Dabei ist das „Hôtel Belvedère" in schönster Gegend und im Centrum der Stadt belegen.

Nach dem Frühstück machen wir uns zu einem Spaziergange fertig und bringen Vormittags unsere Geldangelegenheiten bei den betreffenden Bankiers in Ordnung, bei denen wir uns auch in Bezug auf weitere Anweisungen Instruktion geben lassen. Dann besehen wir das Bankviertel, das einen ganzen Stadttheil ausmacht und ausser allen Banken und Wechselstuben auch das Schatzamt enthält.

Von dort bringen uns einige Schritte auf den Broadway, die belebteste Strasse der amerikanischen Metropole. Die Strasse läuft von Süd nach Nord in schräger Linie durch die Stadt und theilt diese in eine östliche und eine westliche Hälfte. Diese haben parallel-

Digitized by Google

laufende Strassen, die, von links nach rechts in Quarts eingetheilte Avenues bilden. Die Strassenzüge beginnen mit 1 am südlichen Anfangspunkte des Broadway, und dieser zieht sich dann quer durch 160 fertige und 240 weiterlaufende, theils noch im Bau befindliche Strassen.

Nach dem Lunch machen wir einige Besuche bei Bekannten, und auf den Abend wollen, früherer Verabredung zufolge, sich die Passagiere der „Columbia" versammeln, um noch einmal in corpore einen festen Trunk zu thun. An der Versammlung nehmen einige 30 Personen Theil. Wir leisten uns Maitrank, doch kostet eine ca. 15 Liter enthaltende Bowle 24 Dollar, ein horrendes Sümmchen, für das wir in Europa etwas Besseres hätten haben können. Aber was hilft's? Wir machen aus der Noth eine Tugend und suchen wenigstens dadurch auf unsere Kosten zu kommen, dass wir uns von dem theueren Getränk möglichst stark aufheitern lassen. Nun ist es ja bekannt, dass der Deutsche immer fidel sein kann, wenn er nur will, und dass er — siehe Galgenhumor! — in allen Situationen des Lebens, also auch bei einer Bowle Maitrank, die 24 Dollar kostet, seinen Humor zu conserviren vermag. Wir lassen denselben also

Digitized by Google

auch keineswegs ausgehen. Im Gegentheil, wir schlagen die Warnung des mit allen Hunden gehetzten Mephistopheles: „Du siehst mit diesem Trank im Leibe bald Helenen im jedem Weibe“ leichtsinnig in den Wind und begeben uns in Abtheilungen zu 5 und 6 Personen wagemuthig hinaus, um das berüchtigte New-Yorker Nachtleben kennen zu lernen. Dasselbe spielt bekanntlich in Romanen öfters eine grosse Rolle, und mit Gruseln hat gewiss schon Mancher davon gelesen, denn unsere Romanschriftsteller können hier den Eingebungen ihrer Phantasie schrankenlos folgen und legen zu jedem Glas Grog ein scharfgeschliffenes Bowiemesser und einen geladenen sechsläufigen Revolver. Das freche Laster und das düstere Verbrechen gehen in diesen Schilderungen immer Arm in Arm, und die Gefahr lauert zwischen allen Zeilen. Aber die Abenteuerlustigen unter uns sagten nachher seufzend mit dem Hamburger: „Doar hett en Uhl seeten.“ Es ging zuweilen wohl hie und da etwas wild her, aber im Allgemeinen ist der Unterschied zwischen den New-Yorker Lokalen und denen in europäischen Hafenstädten, wo Schiffer verkehren, kein bedeutender.

Die Hoch- und Strassenbahnen sind die ganze Nacht in Betrieb, und namentlich in

Digitized by Google

der City ist der Verkehr ein enormer. Der Menschenstrom scheint nicht versiegen zu können, und für ein Menschenkind, das eben grün aus der alten Welt kommt, ist es nicht rathsam, sich allein in diesen Strom zu stürzen, denn derselbe führt doch öfters genug in Abgründe, in denen es nicht geheuer ist. In gar manchen Lokalen, wo die Hefe der Gesellschaft, namentlich liederliche Weiber, verkehrt, ist es nicht rathsam, Geld zu zeigen oder auch nur den Verdacht zu erwecken, dass man solches in der Tasche hat. Es ist schon häufig ein solcher Wagehals spurlos verschollen, und wenn auch im Allgemeinen, wie ich schon eben bemerkt habe, die Sache nicht so schlimm ist, wie viele Schriftsteller sie machen, bei denen jede Kneipe in New-York, die Nachts offen ist, zur heimlichen Räuberhöhle gemacht wird, so weiss der New-Yorker Polizeibericht doch häufig genug Dinge zu erzählen, die derartige Uebertreibungen herausfordern und erklärlich erscheinen lassen. Von den Dienern der heiligen Hermandad sieht man übrigens in der Nacht nur dort einige Spuren, wo der Verkehr am stärksten ist; in den übrigen Gassen lassen sich die Policemen ungerufen nicht sehen.

Digitized by Google

Café's, wie unsere „Wiener Café's", kennt man in New-York nicht, und nach des Tages Last und Mühen ist Jeder, der keine Familie hat, auf das Leben in den Restaurants angewiesen. Von Sonnabend-Mittag an herrscht hier schon eine Art von Feiertag; die Bankhäuser sind theilweise von da an geschlossen bis Montag früh.

Recht spät ist übrigens bereits die Stunde, in der wir unfromme Deutsche bei scheusslichem Regenwetter unser Hôtel aufsuchen und uns in die Falle legen.

Sonntag, den 7. Mai.

Sonntag in Amerika! Bekannterweise unterscheidet sich derselbe von dem gleichen Wochentage in Deutschland in ausserordentlicher Weise. Bei uns in Deutschland gilt der Sonntag nicht bloss als Erholungs-, sondern auch als Vergnügungstag. Wer an Alltagen mit Rücksicht auf seinen nervus rerum gezwungen ist, ein unfreiwilliger Temperenzler zu sein, der trinkt mindestens am Sonntag in gemüthlicher Gesellschaft seinen Schluck Bier, sei es aus einem Seidel, einem Krug, einem einfachen Glase, einer Tulpe, einem „Deppchen" oder wie sonst

Digitized by Google

die landesüblichen Gefässe genannt werden. Am Sonntag auch klingt lustige Tanzmusik, und Hans schwenkt seine Grete im fröhlichen Reigen.

Anders in Amerika. Der Yankee hat den starren, freudlosen, englischen Sonntag in die transatlantische Welt verpflanzt und wo er erlaubt, dass Sang und Saitenspiel sich rühren, da muss die Musik „sacred" sein; allerdings drückt er stellenweise ein Auge zu, wenn die Programmnummern diesen Begriff ziemlich weit ausdehnen, und es kann zuweilen vorkommen, dass unter die „heiligen" Componisten sich Sankt Offenbach, Sankt Strauss, Sankt Suppé, Sankt Millöcker und sonstige Leute verirren, von denen die Sankta Cäcilia nicht viel wissen will, wenn auch die sündige Menschheit ihren flotten Weisen um so lieber lauscht. —

Nachdem wir aufgestanden sind, belehrt uns ein Blick aus dem Fenster, dass der Regen aufgehört hat. Das Wetter ist heiter und schon früh am Tage, den hiesigen klimatischen Verhältnissen entsprechend, sehr warm.

Mein Freund und ich benutzen den Morgen zu einem Gange auf die naheliegende Brooklyn-Brücke, der ich schon gelegentlich unserer Einfahrt in New-York flüchtige Er-

Digitized by Google

wähnung gethan habe. Auf dem Hinwege besuchen wir behufs Orientirung für unsere Weiterreise Cook's Reisebureau, welches die ungefähren Eigenschaften unserer Reisebureaux, jedoch den Vorzug hat, dass man Strecken, die man nicht bereisen will oder kann, verkaufen und meistens ziemlich den vollen Werth dafür erhalten kann.

Von hier zu der genannten Brücke sind nur einige Schritte. Der Eingang ist trotz der kolossalen Breite und obgleich die Brücke von einem der schönsten Plätze aus, dem City-Park, über die Häuser der Stadt hinweg gebaut ist, insofern schwer zu finden, als dieser in 6 Theile zerfällt. Rechts und links befindet sich die Fahrbahn ausschliesslich für Fuhrwerke; nebenan sind rechts und links die Entrée-Stellen für das Publikum, welches die New-York mit Brooklyn verbindende Drahtseilbahn benutzt. Diese Bahn hat einen Verkehr aufzuweisen wie vielleicht keine zweite Bahn auf dem amerikanischen Continente. In der Mitte rechts und links sind die Passagen für das zu Fuss gehende Publikum, die sich aber gegen die Mitte des Stromes zu über die Wagen- und Bahnpassage erheben und einen Fernblick über New-York und Brooklyn, den ganzen inneren und äusseren Hafenplatz, sowie über das

Digitized by Google

hinten angrenzende, mit Villen übersäete Gebirge gestatten, der überwältigend ist und jeder Beschreibung spottet.

Wir finden dort einige Reisekameraden von der „Columbia", die aus Wien gebürtig sind und, allerdings unter dem stillen patriotischen Vorbehalte, dass es nur „a Kaiserstadt" und nur „a Wean" giebt, freudig bekennen, so etwas Grossartiges noch nicht gesehen zu haben und unaufhörlich in die Rufe: „Unbeschreiblich! Entzückend!" ausbrechen. Wäre eine Hamburgerin dabei, sie würde unbedingt noch den begeisterten Ausruf: „Gott, wie klein süss!" in den Chorus mischen.

An beiden Enden der Brücke sind die Anfangsstationen sämmtlicher durch die beiden Städte führenden Pferdebahnen, elektrischen und Hochbahnen. Von hier aus kann man mit Leichtigkeit an jeden beliebigen Platz gelangen, ohne dass man eine Droschke zu benutzen braucht. Das letztere ist, nebenbei bemerkt, hier zu Lande auch ein etwas theuerer Spass. Die Benutzung der Brücke ist gratis, und man gelangt auf sanft aufsteigenden Stegen, die mit Holz belegt sind und schliesslich Terrassenform annehmen, zum nöchsten Punkte derselben. Die Brücke selbst besteht aus zwei gewal-

Digitized by Google

tigen Bögen, die von mächtigen, thurmähnlichen Pfeilern gehalten werden. Unter den Jochen können die grössten Segelschiffe mit den höchsten Masten mit Leichtigkeit hindurch fahren.

Auf dem Rückwege benutzen wir die Drahtseilbahn nach New-York, besichtigen noch verschiedene Baulichkeiten und beschliessen damit den Vormittag.

Den Nachmittag widmen wir ausschliesslich, weil ja sonst doch „nichts los" ist, dem Central-Park, in der 6. Avenue belegen. Am Eingange desselben schlängeln sich verschiedene Individuen an uns heran und wollen uns als Führer dienen. Ausserdem empfehlen sich uns diverse Droschken und Einspänner. Die letzteren sind hochelegant und heissen „handsome." Das Kabriolet hat ein Dach, und über demselben sitzt am hinteren Ende der Kutscher. Die Preise sind für ½ Stunde 1 Dollar, für eine Stunde 2 Dollar u. s. w.

Der Park macht einen reizenden Eindruck. Hier versammelt sich das elegante Publikum. Auch schöne Equipagen sieht man. In vielen derselben bemerken wir junge Damen von frappirendem Liebreiz. Wenn man bedenkt, dass so eine junge schöne amerikanische Miss, die, in der

Digitized by Google

Wahl ihrer Eltern recht vorsichtig war, öfters diverse Milliönchen gleichzeitig mit ihrem Händchen zu verschenken hat, so nimmt es nicht Wunder, wenn verkrachte Prinzen, Grafen und Barone aus dem legitimen Europa, die das dringende Bedürfniss haben, ihre abgeblassten Wappen neu zu vergolden, sich gar nicht ungern entschliessen, eine amerikanische Miss-Heirath zu machen. Bis 6 Uhr lauschen wir dem hübschen „sacred concert" im Park, durchstreifen denselben nach allen Richtungen und fahren dann mit der Hochbahn nach Hause.

Aber was nun? Wohin mit dem „angebrochenen Vormittag"? Wirthschaften, Concertlokale, Theater u. s. w., wo, nach Meinung der Frommen im Lande, der Höllenfürst umgeht wie ein hungriger Leu, suchend, wen er verschlinge, sind zur Vermeidung aller Attentate auf arglose Seelen geschlossen. Wer absolut das Kneipen nicht lassen kann, der muss sein Gelüste in Sodawasser, Milch, Thee und sonstigen indifferenten Flüssigkeiten befriedigen. Alles, was nur entfernt nach der chemischen Formel $C_4H_6O_2$ riecht, was auch noch so leise alkoholisch angehaucht ist, das steht auf dem Jndex. Geistliche Gesänge und geistige Getränke reimen sich nicht zusammen.

Digitized by Google

Da es uns noch zu früh ist, uns niederzulegen, flaniren wir wenigstens noch etwas auf und ab. In den Strassen sieht man im Allgemeinen wenig Droschken; der Amerikaner scheint dieses Vehikel nicht zu lieben. Ausserdem ist mir aufgefallen, dass sich wenig Leute eines Spazierstockes bedienen und ebenfalls wenig auf der Strasse geraucht wird.

Gegen 11 Uhr kehren wir in unser Hôtel zurück, trinken erst noch in Ermangelung eines Münchener oder eines sonstigen trinkberühmten „Bräus" zur Stärkung ein Glas „Milch der frommen Denkart" und warten nicht ab, ob sich dieselbe auch bei uns in „gährend Drachengift", wie bei dem armen Wilhelm Tell, verwandeln möchte, sondern kriechen schleunigst in's Bett.

Montag, den 8. Mai.

Das Wetter scheint mit Beginn der Woche besonders schön werden zu wollen. Kaum ein Wölkchen ist am Himmel zu erblicken. Wie ein blaues Riesenzelt spannt er sich über die Welt, und die liebe Sonne meint es so gut mit den Menschenkindern, dass diese es öfters als eine förmliche Er-

Digitized by Google

quickung betrachten, wenn sie sich in kühlen Räumen eine Weile erholen können.

Nachdem wir heute zunächst einige geschäftliche Abmachungen, namentlich in Bezug auf weitere Geld- und Postnachsendungen, erledigt und uns etwas restaurirt haben, besuchen wir die Produkten-Börse in der Beaver-Street. Der Eintritt ist Fremden nur von 10—12 Uhr gestattet, und findet während dieser Zeit die Hauptbörse statt. Das Haus ist ein Prachtbau in Quadratform; am Zentrum des westlichen Flügels erhebt sich der Riesenthurm, schlichtweg Tower genannt, welcher mittelst des elektrischen Aufzuges leicht zu besteigen ist und einen Rundblick über Brooklyn, New-York und Hoboken, sämmtliche Häfen und Eisenbahnstationen, sowie über das angrenzende Gebirge gewährt, wie es so umfassend wohl von keinem anderen Platze geschehen kann. Das Innere des Börsengebäudes theilt sich ein: in den öffentlichen Börsensaal, im Zentrum gelegen, der von der Gallerie aus den Besuchern ein buntes Bild des hastigen, geräuschvollen Börsentreibens bietet; ferner Comptoire, über 600 an der Zahl, welche sich in drei aufeinander folgenden Stockwerken befinden und nur mittelst des Fahrstuhls zu erreichen sind; weiter in

Digitized by Google

Censoren-, Direktoren- und Handelskammerbureaux; ausserdem in Rauch-, Lese- und Wartezimmer. Das ganze Haus ist ein Ziegelbau; die Gänge und Wände sind theilweise mit Marmor bekleidet. Ein jedes Mitglied der Börse ist gleichzeitig Miteigenthümer des Gebäudes; einem Nichtmitgliede ist der Zutritt zum Börsenraume untersagt.

Wir gehen von hier in eine Kneipe, um uns an einem Glase Bier zu letzen und finden hier, wie sie in hunderten von Wirthschaften zu finden ist, eine Einrichtung, die ich den Wirthschaften der alten Welt dringend empfehlen möchte. Für das Glas Bier, $^2/_{10}$ Liter enthaltend, hat man allein Zahlung zu leisten. Speisen stehen für Jedermann frei zur Verfügung und kosten — nichts. Das ist für manchen armen Teufel, der momentan „klamm" ist, in Wirklichkeit ein „gefundenes Fressen", und Mancher mag sich mit dieser Einrichtung über schlimme Zeiten mit bösen Geldlücken hinwegsetzen. Die Wirthe haben allerdings diese Einrichtung nicht aus menschenfreundlichen Absichten, sondern nur getroffen, um ihre Gäste desto mehr zum Getränkevertilgen anzuspornen.

Am Nachmittag besuchen wir die Vorstadt Newark, in der eine gewaltige Industrie vertreten und die ebenso wie New-

Digitized by Google

York in Quadrate eingetheilt ist. Gegen Abend fahren wir wieder nach New-York hinein. In den Pferdebahnwagen darf nur neben dem Kutscher geraucht werden. Eine Erscheinung, die man sich erst erklären lassen muss, fällt dem Fremden sofort in die Augen. Das sind kleine Häuser, die von Zeit zu Zeit an den Strassenecken sich finden und in ihrer Fensterlosigkeit fast wie Brunnenhäuschen aussehen. Sie sind auch nicht umfangreicher als solche. Auf ihre wirkliche Bestimmung wird nicht leicht Einer verfallen. Wenn ein Polizist sich irgend Jemand „gelangt" hat, so sperrt er ihn zunächst in eins dieser Häuschen, worin der Mann eben geradestehen, aber sich weder hinlegen noch hinsetzen kann. Der Polizist telegraphirt dann an das nächste Polizeiamt, und von diesem wird der Arrestant abgeholt, um nun erst regelrecht „injespunnt" zu werden.

Wir gehen frühzeitig nach Hause und präpariren uns Abends auf die Weiterreise, die wir auf den nächsten Tag angesezt haben.

Digitized by Google

Dienstag, den 9. Mai.

Wir haben einen Fehler begangen und hätten unsere heutige Abreise schon gestern anmelden sollen. In Folge dieses Fehlers wurde uns erklärt: wir könnten um 9 Uhr nicht fortfahren, weil unser Gepäck erst um 1 Uhr zum Bahnhofe nach Hoboken befördert werden könne. Dienstleute existiren hier nicht, und Droschken sind erstens zu theuer und haben grösstentheils nur so viel Platz, dass sie nur eine, höchstens zwei Personen aufnehmen können. Sie sind nämlich zweirädrig und besitzen keine Bremse. So sind wir denn auf die Grossmuth des Hôteliers angewiesen und müssen ruhig abwarten, was da kommen wird.

Nach langem Hin- und Herfragen bei der Dampffähre, wo wir unser Gepäck in Empfang nehmen müssen, gelingt es uns endlich, unsere Sachen nach Entgegennahme einer Messingmarke nach Philadelphia aufzugeben. Die Eisenbahnen haben nur 1. Klasse, denn die Yankees kennen keinen Standesunterschied und sind natürlich nur Leute erster Klasse. Höchstens der Landstreicher, hier Tramp genannt, taxirt sich selbst etwas geringer und sucht bei Eisen-

Digitized by Google

bahnfahrten in dieser seiner Selbsterkenntnis ein Gratisunterkommen in einem Gepäckwagen zu erschmuggeln. Die Züge führen ferner noch Salonwagen, Gepäck- und Schlafwagen.

Präcise 2 Uhr geht der Zug mit uns ab. Wir fahren an den Besitzungen der Landleute vorbei, die New-York mit Gemüse und Feldfrüchten, die natürlich auch per Bahn verladen werden, versorgen. Die Häuser sind meistens einstöckig und aus Holz gebaut. Die Bodenbeschaffenheit der Ländereien scheint nicht weit her zu sein. Wir sehen viele steinige Aecker, und bald fängt die Gegend an, öde und sumpfig zu werden.

Da der Ausblick also ziemlich langweilig ist, fange ich an, das Innere unseres Zuges zu studiren.

Die Fenster des Waggons, von denen sich an jeder Sitzreihe je eins befindet, sind von unten nach oben zu öffnen und von sehr solider Construction. In jedem Waggon befindet sich eine Herren- und eine Damentoilette, ein Rauchzimmer und ein Damenzimmer. In den verschiedenen Wagen sind Gaslampen, ausserdem noch Sicherheits-Petroleumlampen und je zwei Nothbremsen. Ausserdem findet man Spiegel, messingene

Digitized by Google

Gepäckhalter, Barometer und einen Kasten, gefüllt mit Telegrammformularen. Jeder kann diese nach Belieben benutzen, und an Stationen, wo ein etwas längerer Aufenthalt ist, werden dann die Depeschen von Zugbeamten gewissenhaft besorgt.

Die Construction der Waggons ist nahezu dieselbe wie die unserer Expresszüge, doch sind die Maassstäbe hier grösser genommen. Die Fahrgeschwindigkeit ist eine horrende und wird von keinem der Jagd-, Blitz- und sonstigen Züge in der alten Welt erreicht. Wärme wird durch vier eiserne Röhren am unteren Theile der Coupéwände in das Innere geleitet. Durch den ganzen Zug geht eine Schnur; sobald der Conducteur daran zieht, erhält der Maschinenmeister das Zeichen zur Abfahrt; ausserdem ist auf der Maschine eine Glocke, die demselben Zwecke dient. Die Nebelpfeife wird nur an den Zwischenstationen angewandt.

Eine Geselligkeit, wie sie sich bei uns in den Eisenbahncoupés während der Fahrt so leicht etablirt, kennt man hier zu Lande nicht. Jeder sitzt verschlossen und verdrossen auf seinem Sopha und kümmert sich um weiter nichts als um seine Zeitung, in der er krampfhaft liest.

Digitized by Google

Die Strecke zwischen New-York und Philadelphia ist viergeleisig. In weniger als 5 Minuten verkehrt in kurzen Distanzen ein Personenzug hin und her. Die durchgehenden Züge halten nur bei den Kreuzungsstationen, und jede Stunde fährt von sämmtlichen Stationen New-Yorks ein Zug ab. Dagegen gehen alle 5 Minuten Localzüge von den Stationen ab.

Nach längerer Fahrt kommen wir in eine baumreiche Gegend. Die Obstbäume beginnen erst zu blühen. Abwechselnd sieht man zwischen Linden- und Kastanienbäumen reizend gebaute Sommerwohnungen. An der rechtsseitigen Strecke erhebt sich allmählig ein Hügelland, welches stark bewaldet ist. Nachdem wir schon einige Bäche passirt haben, fahren wir über den ersten Fluss, der sich zwischen seinen seichten Ufern träge einherwälzt. Das ist der Delaware, geschichtlich bekannt durch den berühmten Uebergang George Washington's. Der Fluss kommt von den blauen Bergen herunter und geht in den Ocean, nachdem er New-Jersey und Pennsylvanien getheilt hat. Jetzt fängt die Gegend an, mehr Abwechselung zu bieten, ist vielfach zerklüftet und scheint hauptsächlich der Viehzucht zu dienen, denn wir bemerken im Vorbeirasen

Digitized by Google

öfters grosse Heerden von Hornvieh und ebenfalls grosse Trupps von Pferden. Gegen Abend kommen wir in Philadelphia an, gehen in das nächstbeste Hôtel, stärken uns an Speisen und Trank und sind trotz der Eisenbahnfahrt noch munter genug, um zuerst noch eine Partie Billard zu spielen, ehe wir uns zur Ruhe legen.

Mittwoch, den 10. Mai.

Wir hätten gerne noch eine Weile in Mopheus' Armen gelegen, aber die Sonne sendet schon in aller Frühe so glühende Strahlen in unser Schlafgemach, dass die Intensivität derselben uns aus unseren besten Träumen weckt. Ich z. B. war eben daran, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt zu werden, als die Sonne mich weckte. War das Mitleid oder Malice?

Das Frühstück mundet uns ausgezeichnet, und um 8½ Uhr sind wir so weit, einen Spaziergang in die Stadt machen zu können.

Zuerst wenden wir uns nach der Broad-Street, der schönsten und längsten Strasse von Philadelphia. Sie ist ungefähr 18 Meilen lang, und wir verfolgen sie vom Anfang bis zum Ende, theils zu Fuss und theils auf der elektrischen Bahn.

Digitized by Google

Philadelphia wird die „Stadt der Bruderliebe" genannt, und die Frömmigkeit besitzt hier eine förmliche Residenz. Noch nie habe ich so viele Kirchen gesehen wie hier. In der Broad-Street allein sind an verschiedenen reformirten und katholischen Kirchen mindestens 20 Stück, eine immer schöner als die andere. Die grösste derselben ist wohl die St. John's Church.

Da wir uns hier nur einen Tag aufhalten wollen, können wir natürlich nur einen kleinen Theil der Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen. Die schönsten Strassen sind entschieden Broad-Street und Market-Street. Sonst sind noch der Besichtigung werth: Publice House, Justice House, Harvis Building, das Regierungsgebäude, Empire Theatre, die Pennsylvanische Taubstummenanstalt (Pennsylvania institution for the deef and dumm), Fairmount Park, Shuylkill River und das kolossale Geschäft von John Wanamaker. Letzteres soll das grösste Geschäft in ganz Amerika sein. Es sind dort über 3000 Personen beschäftigt. Ich glaube kaum, dass es einen Artikel giebt, den das Geschäft nicht führt. Man kann es mit einer permanenten Ausstellung vergleichen. Wir können dasselbe natürlich nur oberflächlich

Digitized by Google

besichtigen und besuchen dann den Fairmount Park, der 55 Quadratmeilen gross und der grösste Park der Welt ist.

Von dort gehen wir in unser Hôtel zurück, bezahlen unsere Schulden und fahren mit dem 7 Uhr 20 Minuten - Zug nach der Bundeshauptstadt Washington. Kurz vor Baltimore kommt der ganze Zug auf eine Fähre und wird so über die Bay geführt. Nachts um 11 Uhr kommen wir in Washington an und steigen im Hôtel „The Ebbitt House" ab, wo wir bald unsere müden Häupter auf das weiche Kissen legen.

Donnerstag, den 11. Mai.

Das Wetter ist wundervoll, und die Sonne scheint so freundlich, dass wir uns einen besseren Tag gar nicht wünschen können.

Unser erster Weg gilt dem Schatzamte, Treasury genannt, wo riesige Mengen von Papier- und Silbergeld aufgestapelt sein sollen. Am Eingange werden wir von einem älteren Herrn empfangen, der uns sehr liebenswürdig den Weg zu allen Abtheilungen zeigt und uns überall die nothwendigen Erklärungen giebt. Die erste Abtheilung, die wir betreten, dient zum Nach-

Digitized by Google

zählen sämmtlicher, in Papier gepackten, ausser Cours gesetzten Noten und sollen täglich ungefähr für 300,000 Dollars eingehen. Das zweite Zimmer ist ein Raum, wo etwa 30 Personen sich mit dem Durchlöchern der in Packete gepackten Noten beschäftigen. Es werden vier Löcher in dreieckiger Form in dieselben gestossen, und dann wandern sie in das dritte Zimmer, welches als Depôt der entwertheten Noten dient. Dieselben werden hierauf in einem folgenden Locale in einer Maschine von 156 Messern in winzig kleine Stücke gleich Mehl zerkleinert, und präparirtes Wasser löst endlich die Dinte und die Farbsubstanzen aus dem Papier. Auf diese Weise können täglich 1½ Millionen Dollars den Weg alles — Papiergeldes gehen. Ein finsteres Cabinet enthält die Ueberreste und werden diese — 2000 Pfd. für 40 Dollar — zu weiteren Nutzzwecken verkauft. Zum Andenken giebt unser freundlicher Cicerone uns ein quadratförmiges Stückchen von 5 cm. und behauptet, wir hätten damit die Ueberreste eines schönen Vermögens in der Hand.

Der aufgestapelte Schatz von gangbarem Papiergelde beträgt ca. 600 Millionen Dollar, von denen 200 Millionen in Banknoten zu je 10—15,000 Dollar deponirt bleiben müssen. Von diesen giebt man uns ein Packet von

Digitized by Google

1 Million Spasses halber in die Hand. Ein unfruchtbarer Spass! Was nützt mir der Mantel, wenn er nicht gerollt ist? sagt der preussische Unterofficier, und was nützt mir die Million, wenn ich sie nicht in die Tasche stecken darf?

Wir gelangen in ein Gemach, wo in Kisten à 2000 Dollar Silber im Ganzen 93,250,000 Dollar in Verwahrung sind. Natürlich hat man gegen eine unrechtmässige Entfernung dieser Schätze gehörige Sicherheitsmassregeln getroffen, denn in Amerika haben die Herren Spitzbuben besonders lange Finger, und das Geschäft der safe-crackers ist „drüben" stark entwickelt. Die Thür zu dem in Rede stehenden Gemache ist aus Stahl und wiegt 22,000 Pfd. Um übrigens diesen Raum leer zu tragen, würden 14 Menschen 3 Monate lang zu thun haben,

Vom Schatzamte aus suchen wir den dem grossen George Washington zu Ehren errichteten Obelisken auf. Der Obelisk ist 555 Fuss hoch, und seine Spitze kann mit einem Fahrstuhl sehr leicht erreicht werden. Das Monument ist aus Marmor und Granit erbaut und hat an der obersten Spitze des Kegels an jeder Seite je zwei Fenster. Die Spitze gilt als der beste Aussichtspunkt über ganz Washington. Zu be-

Digitized by Google

merken ist noch, dass fast überall, wo man öffentliche Bauten besichtigt, die Führer ihres Amtes gratis walten und also den Reisenden auch nicht fortwährend mit jenem „trinkgeldhoffnungsvollen Blicke" mustern, dem wir in Europa bei ähnlichen Gelegenheiten so häufig begegnen, und der bereits dem alten biederen Pumpus von Perusia heilloses Entsetzen einjagte.

Vom Obelisk gehen wir zum Münzamte. Die Treasury hatte unseren Appetit nach Reichthümern rege gemacht. Das Münzamt ist auch ein Marmorbau von mächtigen Dimensionen. In verschiedenen grossen und langen Arbeitssälen werden die Banknoten erzeugt, abgezählt, sortirt, mit Stempeln und Nummern versehen und dann, in Kisten verpackt, in's Depôt geschickt. An jeder einzelnen Note arbeiten bis zur Fertigstellung 52 Menschen; jeder hat dabei eine andere Beschäftigung. Im Ganzen sind im Münzamte täglich 1500 Arbeiter in Thätigkeit.

Mit dem Besuche des Münzamtes ist unser Tagesprogramm erledigt und gehen wir Abends in's Theater. Die dort spielende Truppe ist eine wandernde Gesellschaft und ihre Kräfte lassen sehr viel zu wünschen übrig.

Digitized by Google

Freitag, den 12. Mai.

Frühzeitig, nachdem wir im Hôtel die lange Frühstückskarte durchstudirt und nach getroffener Auswahl unseren inneren Menschen gebührend gestärkt haben, machen wir zunächst dem Modellhause, Patent office genannt, unseren Besuch. Das Haus ist von Granit gebaut und steht auf einer Plattform, zu der 22 Stufen, die um das Haus laufen, hinaufführen. In Amerika wird bekanntlich viel erfunden, und namentlich im Maschinenbau leisten die amerikanischen Techniker Grosses. Die Patent office enthält in Glaskästen Tausende von mehr oder minder complicirten Maschinenmodellen. Leider besitzen weder ich noch mein Freund genügende Fachkenntnisse, um diese Modelle mit Nutzen studiren zu können.

Dem Modellhause gegenüber befindet sich das Hauptpostamt mit einer mächtigen Granitsäulenhalle und einer höchst praktischen, den Verkehr leicht fördernden Einrichtung.

Das interessanteste Gebäude, zu dem wir jetzt gelangen, ist das „weisse Haus". Diese Villa ist die Amtswohnung des Präsidenten Cleveland, wird aber nur im

Digitized by Google

Winter von diesem bewohnt und zur Ausübung seiner Amtsthätigkeit benutzt. Das Haus ist reizend in der Mitte eines Parkes gelegen. Den Zugang bildet eine von vier mächtigen Säulen getragene Halle, von der das Sternbanner weht. Das ganze Haus ist im altgriechischen Styl gebaut und die Mitte bildet eine imposante Kuppel. Durch ein Vestibul, das gewissermassen das Empfangszimmer bildet, führt uns ein uniformirter Hausbeamter in den East room, in welchem die Oelgemälde der berühmtesten Präsidenten der Republik nebst deren Frauen hängen. Sodann folgen der Reihe nach ein Blue room, ein Green room, ein Red room, ein Entréezimmer und im oberen Stock die Privatzimmer des Präsidenten und dessen Familie. Die soeben erwähnten Zimmer tragen ihre Namen und unterscheiden sich durch die entsprechenden Farben der Tapeten, Teppiche und des Plüsches, mit dem die Möbel überzogen sind. Im Westflügel befindet sich noch das Dinerzimmer der fremden Diplomaten, das nur 4 Mal im Jahre benutzt wird.

Unser folgender Besuch gilt dem Capitol. Mit diesem klassischen Namen brüstet sich das Regierungsgebäude. Dasselbe erhebt sich auf einer Anhöhe inmitten eines prachtvoll angelegten, mit einem grossen Gewächshause

Digitized by Google

versehenen Parkes und ist von einer breiten, aus Granit aufgeführten Veranda umgeben. Das Gebäude theilt sich in einen Mittelbau, sowie in einen Ost- und Westflügel. Der Mittelbau ist ein einziger Saal mit einer Kolossalkuppel, die im Inneren mit einer Deckenmalerei geschmückt ist, welche uns den Himmel mit allen seinen Freuden und Schönheiten zeigt. Die Gesichtszüge der Engel sind — echt yankeemässig! — diejenigen sämmtlicher Präsidenten der vereinigten Staaten. Das Bild hat eine Höhe von 180 und einen Durchschnitt von 65½ Fuss. An den Wänden ringsum sind wieder Präsidentenbilder und Porträts hervorragender Staatsmänner und Feldherren zu sehen, auch bildliche Darstellungen aus der Geschichte Amerika's. Der Westflügel enthält Säle für den Senat und Präsidenten, Sitzungszimmer und Wahllokale; die Wände sind theils mit Marmor, theils mit ungeschliffenem Granit, theils mit Mosaik bekleidet. Auch sie enthalten viele Deckenmalereien und sonstige Bilder. Das letzte Zimmer dieses Flügels ist für den Präsidenten bestimmt. Dasselbe macht einen verblüffenden Eindruck, denn in ihm sind die Wände ganz mit riesigen Spiegeln bekleidet, die durch optische Täuschung das Zimmer wie einen endlosen Raum

Digitized by Google

erscheinen lassen, gefüllt mit Menschen, die sich sämmtlich ähnlich sehen. Der Ostflügel enthält wieder Senatszimmer, die Bibliothek und die Echohalle. Die letztere, die „Echoing Gallery“ enthält eine Menge Standbilder berühmter Amerikaner, theils aus Granit gehauen, theils in Erz gegossen, und ein hundertfaches Echo. Daher der Name. Man kann sich z. B. in die Mitte hinstellen und in gewöhnlichem Tonfalle an eine neben uns stehende Person eine Frage richten, so hört man diese dumpfdröhnend von der Kuppel wiederhallen. Der Nebenmann hört sie ausserdem noch bei jedem Schritt von verschiedenen Seiten. Sämmtliche Malereien im Capitol rühren von der Hand des Italieners Brumidi her, der daran von 1855—1880 arbeitete und den der Tod noch vor der Fertigstellung ereilte. Die Thüren zu den Haupteingängen sind aus massivem Messing und mit kunstvollen Graveurarbeiten, die namentlich Feldzugsscenen darstellen, geschmückt.

Um das Leben und Treiben auf den Strassen und in dem Geschäftsleben zu beobachten, schlendern wir nunmehr die belebtesten und schönsten Strassen auf und ab. In der Mitte der Pensylvanien Avenue hören wir aus einem Privatgebäude die Töne

Digitized by Google

eines flotten Walzers erschallen. Auf unsere Frage, was da los sei, antwortet uns ein Neger: dort sei Concert mit Ball verbunden. Kurz resolvirt steigen wir zum ersten Stock empor, wo uns ein Mann begegnet, der, als er hört, dass wir deutsch sprechen, uns auf deutsch anredet und uns fragt, was wir hier denn eigentlich wollen; der Ball sei ausschliesslich für Schwarze. Da wir jedoch einmal oben sind, versuchen wir dennoch, Einlass zu erlangen und wird uns derselbe auch in bereitwilligster Weise gewährt. Der Saal ist dicht gefüllt und werden uns Plätze auf einigen noch freien Stühlen angewiesen. Ein schwarzer Gentleman, der zum Comité gehört, sucht eine liebenswürdige Unterhaltung mit uns anzuknüpfen. Wir sind die einzigen Weissen im Saale; alle Anderen sind „coloured". Auch das Orchester besteht nur aus Negern und der Kapellmeister soll ein ausgezeichneter Konservatorist sein. Die Musik ist auch vortrefflich und ist besser, als manche Stadtkapelle sie bei uns verzapft.

Nach dem Concerte werden Stühle und Sessel aus dem Saal geräumt und nun beginnt der Ball. Ich muss sagen, dass dieser einen merkwürdigen Eindruck auf mich macht, weit phantastischer noch, als wenn diese schwarzen Herren und Damen, statt in ge-

Digitized by Google

wählter Toilette civilisirte Tänze auszuführen, in afrikanischer Ungenirtheit einen Kriegstanz vom Stapel gelassen hätten. Die Gesellschaft besteht freilich nur aus Domestiken und Leuten untergeordneter Lebensstellung, aber sie tanzen mit einer Grazie, wie man sie häufig in gewählten Kreisen nicht findet.

Nachdem wir uns circa 2 Stunden prächtig amusirt haben, empfehlen wir uns mit einigen Worten des Dankes. Ein Comité-Mitglied begleitet uns höflich hinaus und wir begeben uns, mit dem originellen Schlusse des heutigen Tages höchlichst zufrieden, in unser Hôtel.

Sonnabend, den 13. Mai.

Früh Morgens 7 Uhr sind wir wieder munter, und unser Plan für heute ist schnell gemacht. Wir wollen den Zoologischen Garten „The Zoo Park" genannt und die angeblich so hübsch gelegene Vorstadt Chevy Chase besuchen, um alsdann am Nachmittage mit dem Zuge um 3 Uhr 30 Minuten nach Cincinnati, eine Strecke von 560 Meilen, weiterzufahren.

Die Kabelbahn bringt uns nach Chevy Chase, und wir suchen vergebens die uns so schön geschilderte Vorstadt. Wir finden

Digitized by Google

nur ein Restaurationsgebäude und die Trinkwasserversorgungsanstalten von Washington. Ausserdem liegt noch ein hübsches Buchenwäldchen vor uns, woran sich nach allen Seiten hin reizend gelegene Farmen anschliessen. Ein Wegweiser zeigt an, dass sich in dem Buchenwäldchen ein Sommerkurort mit Trinkquelle befindet.

Wir folgen dem Fingerzeige, verfehlen indessen den Weg; ein schwarzer Farmer sucht uns zurecht zu weisen und wir gelangen über Zäune, mittelst derer man Pferde, Mast- und Melkvieh eingehegt hat, zur nächsten Farm. Die schwarzen Bewohner derselben empfangen uns auf der Schwelle, rollen vor lachender Verwunderung die pechschwarzen Augen wie leuchtende Kugeln und reissen den breiten Mund auf, dass wir alle weissen Zähne fletschen sehen, als sie hören, was wir von Kurort und Quelle faseln. Nach langer Kreuz- und Querdiskussion erklärt uns der Farmer unter Ausbrüchen ungeheurer Heiterkeit seinerseits, dass das Wort „spring“ hier nur Wasserstation bedeutet und den durstigen Wanderern als Labung und Ruheplatz dient. Nach einer Besichtigung sämmtlicher vier- und zweifüssigen Bewohner des Hauses wollen wir eben in chevaleresker Weise uns der schwarzen

Digitized by Google

Herrin des Hauses empfehlen, da ertönt wie Musik aus dem Hintergrunde aus weiblichem Munde eine an uns gerichtete Begrüssung in unserer deutschen Muttersprache.

Die Stimme gehört einer deutschen Dame, die ein anstossendes einstöckiges Häuschen mit ihrer Familie als Sommerwohnung bezogen hat. Sie hat unser Gespräch mit den Farmersleuten gehört, aus unserem Englisch einen richtigen Schluss auf unsere Landsmannschaft gemacht und ladet uns nun zu einem Imbiss bei sich ein, welcher Einladung wir freudig berührt Folge leisten. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass sie aus dem Hannoverlande gebürtig ist und hier einen reichen Mulatten geheirathet hat; es gefällt ihr hier angeblich sehr gut, und sie fühlt sich vollkommen heimisch.

Nach herzlichem Abschiede suchen wir unsere Pferdebahn wieder auf und fahren nun nach dem Thiergarten, um diesen näher zu betrachten. Der Garten ist auf einem, mit niedrigem Buchenwalde bestandenen, zerklüfteten Terrain angelegt und ziemlich primitiv gehalten. Die nennenswerthen Stücke sind Büffel, Elephanten, Löwen, Känguruhs und tropische Vögel. Der Garten ist erst im Entstehen begriffen und der Zutritt zu demselben frei.

Digitized by Google

Mit der Kabel- und der elektrischen Bahn gelangen wir in die Stadt zurück, und Nachmittags nehmen wir programmgemäss von derselben Abschied, um unsere Fahrt nach Cincinnati anzutreten.

Die Fahrt geht Anfangs durch fast unbebaute Gegenden, und nach und nach gelangen wir in das hohe Gebirge. Wir passiren wohl über 100 grössere und kleinere Brücken, meistens aus Eisen konstruirt, und ziemlich 30 Tunnels; dann geht es wieder meilenweit an steilen Bergwänden vorbei, über hohe Flussufer, steil abfallende Höhen hinauf und hinunter und an sehr spärlich mit Farmen besetzten Ländereien vorüber.

Die interessanteste Stelle, die wir passiren, ist der Urwald. Dort liegen uralte Baumstämme kreuz und quer übereinander. Ganz vermorschte Stämme und Aeste sind mit Gestrüpp überwachsen, und dann sehen wir wieder meilenweit nichts als kahle, trockene Bäume in die Luft ragen, ein Theil des Urwaldes, der einst durch Feuer vernichtet sein soll.

Dieser Anblick ist nun zwar originell, aber nicht schön. Jedes Mal, wenn ich etwas besonders Trockenes sehe, so bekomme ich Durst, und dieser ist jetzt um so intensiver, als sich im Rauchcoupée, in dem wir uns

Digitized by Google

befinden, allmälig eine recht niedliche Hitze entwickelt hat. Ich setze also die elektrische Klingel in Bewegung und bestelle bei dem dienstbaren Geiste, der natürlich vom Stamme Cham's ist und einen gut angerauchten Meerschaumkopf auf den Schultern trägt, eine Flasche Bier. Der Herr Nigger aber verzieht sein edles Antlitz zu einer förmlich satanischen Grimasse und setzt mir unter schadenfrohem, höhnischen Grinsen auseinander, dass der hohen Gewerbesteuer wegen der Zug hier kein Bier mit sich führt. „Was thun?" spricht Zeus. Ich muss meinem Durste einen Trunk schnöden Wassers als Labung vorsetzen.

Wir passiren mittlerweile kleine niedrige Holzbuden, die in der Thalsohle zerstreut umherliegen. Jede hat in nächster Nähe ein Kohlenlager für den Hausgebrauch. Zum Sammeln des sich massenhaft findenden trockenen Holzes für Verbrennungszwecke scheinen die Anwohner zu faul zu sein. Die hiesigen Kohlenlager werden fast gar nicht ausgebeutet, denn die Kohle, die gewonnen wird, ist nur Schwarzkohle (Holzkohle) und die Steinkohle, die von Westen kommt, stellt sich nicht theurer. In der Mitte eines Waldes halten wir bei einem Stationsgebäude, um für die Maschine Wasser

Digitized by Google

zu nehmen und auch die Passagiere mit Ruhe sich stärken zu lassen. Die Wasserreservoirs für die Maschinen laufen in Meterbreite den Maschinen parallel. Jeder Waggon führt auch für das Publikum zwei Wasserbecken mit sich, eins zum Waschen, und eins zum Trinken.

Die Farmer, die wir hier und sonst unterwegs sehen, sind sämmtlich beritten, denn die Städte und Ortschaften liegen meilenweit auseinander. Die einzige Stadt, die wir passiren, liegt am Urwalde und besteht ebenfalls aus kleinen Bretterbuden und Fabrikanlagen, die namentlich Hölzer verarbeiten. Der Name dieser „Stadt" ist mir leider entfallen. Während der Nacht wird unsere Fahrt noch eintöniger,

Gegen Morgen kommen wir in eine fruchtbare Gegend, die jedoch noch überall Spuren der furchtbaren Ueberschwemmung aufweist, die hier gehaust hat. Die Kultur ist überall noch weit zurück. Die Farmer konnten mit der Aussaat nicht beginnen, da seit Februar immerfort starke Kälte und Regen herrschte.

Wir nähern uns Cincinnati und treffen daselbst

Digitized by Google

Sonntag, den 14. Mai,

nach einer fast zwanzigstündigen Fahrt, früh 7 Uhr, mit einer Stunde Verspätung ein. Die Stadt macht von der Bahn aus keinen besonders günstigen Eindruck, sondern hat ein russiges, schmutziges Aussehen. Dagegen überrascht sofort beim Betreten das rege Leben und Treiben, das dort herrscht. Wir steigen im „Palace Hôtel" ab und bekommen dort zwei schöne Zimmer à 2 Dollar 50 Cents mit vollständiger Verpflegung, wie sie nicht besser gefunden werden kann, und einer vorzüglichen aufmerksamen schwarzen Bedienung. Die letztere ist ordentlich ein Unikum, denn die Bedienung ist in den amerikanischen Hôtels im Allgemeinen sehr mässig. Auch der Nigger hat sich in den Vereinigten Staaten so sehr mit dem ganzen Stolze seines freien Landes umgürtet, dass er nicht selten mit sichtbarem Widerwillen seine Dienstleistungen verrichtet.

Hier scheint mir übrigens ein geeigneter Ort zu sein, um über amerikanische Hôtelverhältnisse im Allgemeinen etwas einzuschalten. Wenn man die Schwelle des Hôtels überschritten hat, so ist es die erste Pflicht des Reisenden, sich an das Pult des Clerks zu begeben und dort seinen Namen in das

Digitized by Google

Fremdenbuch einzutragen. Bevor das nicht geschehen ist, bekümmert sich keine menschliche Seele um den Ankömmling, und er kommt sich vor wie ein ausgesetztes Waisenkind. Ist die Namenseintragung erledigt, dann können die Zimmerangelegenheiten rasch in Ordnung gebracht werden. Bei Tische trinkt man nur in den seltensten Fällen — ich möchte beinahe sagen: gar nicht — zum Essen Wein. Dagegen bekommt man sofort einen mächtigen Humpen Eiswasser oder auch Eismilch vorgesetzt, Bier wird nur des Abends getrunken; am Tage löscht man seinen Durst mit verschiedenen Eislimonaden und sonstigen Eisgetränken, die an besonders dazu eingerichteteten Stehbüffets feilgehalten werden. Trunkenheit scheint überhaupt hier zu Lande wenig vorzukommen, denn ich habe auf meiner ganzen Reise keinen einzigen betrunkenen Menschen gesehen. Die erwähnten kühlenden Getränke erhält man auch in allen Conditoreien und Apotheken. Die letzteren sind hier gleichzeitig Droguengeschäfte und führen auch noch alle Artikel, in denen bei uns nur die Krämer handeln. Selbst Cigarren sind in den Apotheken zu haben, und häufig ist der Genuss einer recht bitteren Medicin dem einer der dortigen Cigarren bei Weitem vorzuziehen.

Digitized by Google

Wer die Gewohnheit hat, sich die Stiefel mittelst eines Stiefelknechtes auszuziehen, der muss sich einen solchen selbst mitbringen, denn dieses Möbel kennt man hier zu Lande nicht. Ebenso unbekannt ist die Sitte, in den Hôtels das Schuhzeug zum Reinigen vor dem Schlafengehen vor die Thür zu stellen. Will man seine Stiefeln geputzt haben, so muss man dem Zimmerkellner extra anbefehlen, solches besorgen zu lassen, oder man verfügt sich selbst in's Parterre, wo sich in einem Raume neben dem Abort schwarze Stiefelputzer aufhalten, die für 10 Cents unsere Pedale mit dem nöthigen Glanze versehen. Uebrigens findet man an jeder Strassenecke in allen Städten gleichfalls solche Stiefelputzer.

Meine geschätzten Leser werden gebeten, nicht die Nase zu rümpfen und es zu entschuldigen, wenn ich bei meinen Mittheilungen über die amerikanischen Hôtels auch denjenigen secreten Orten ein paar Worte widme, wohin, einer bekannten Redensart zufolge, sogar Kaiser und Könige zu Fuss gehen. Diese sind für Ladies in allen Stockwerken, für Gentlemen im Parterre angebracht. Letztere erreicht man schnell mit dem Aufzuge, der in jedem Hôtel, mitunter drei- oder vierfach vertreten

Digitized by Google

ist und durch Elektricität getrieben wird. Alle Aborte sind mit ausserordentlichem Comfort ausgestattet und von einer Sauberkeit, die man in Europa leider häufig selbst in Gasthäusern ersten Ranges schmerzlich vermisst. Die Wände und Fussböden sind von Marmor; die Closets von Porzellan; Deckel und Sitzbretter von polirtem Eichenholz. Die Wasserspülung ist permanent im Gange.

In allen Zimmern des Hôtels befinden sich Kronleuchter, mitunter auch elektrische Beleuchtung. Die sogenannten Oefen sind eigentlich in die Wand eingelassene Kamine, die keinen Raum einnehmen und mit Holz geheizt werden. Um das offene Feuer stellt man Rollsessel, was einen ganz gemüthlichen Eindruck macht.

Ich habe vorhin erwähnt, dass sich das Palace Hôtel seiner aufmerksamen schwarzen Bedienung rühmen darf und hinzugefügt, dass diese ein Unikum hier zu Lande ist. Gewöhnlich entwickeln die schwarzen Aufwärter eine Flegelhaftigkeit, die stark an's Komische streift. Klingelt man Morgens nach dem Zimmerkellner, so hört man nach einiger Zeit draussen an der Thür ein dröhnendes Geräusch, als würde mit der Faust dagegen geschlagen. Das nennt der Bengel,

Digitized by Google

der nun auf unser „Herein!“ in's Zimmer tritt, Anklopfen. Wenn er beabsichtigt hätte, die Thür zu demoliren, so hätte er kaum grössere Wucht zu entwickeln brauchen. Nach dem er eingetreten ist, hält er die Hände auf dem Rücken und grinst uns mit schweigender Unverschämtheit in's Gesicht. Wünscht man z. B. Trinkwasser, und er bringt nun solches, so wartet er meistens noch eine Weile, ob nicht gleich ein Trinkgeld für ihn abfällt. Am liebsten möchte man dem Burschen alle fünf Finger der rechten Hand mit gehörigem Nachdruck auf die schwarze Backe legen.

Ein ganz besonderes Entgegenkommen finden überall in den Vereinigten Staaten die Damen. In den Hôtels, den Eisen- und Strassenbahnwagen trägt man ihnen überall die grösste Aufmerksamkeit entgegen. Es giebt Restaurants, in denen nur Ladies Zutritt haben; und das grösste Verbrechen ist hier, eine Dame zu beleidigen.

Es mögen noch einige weitere allgemeine Bemerkungen über amerikanische Dinge folgen. Die Polizisten sind in allen Städten grau gekleidet und tragen Helme wie bei uns die Gardereiter, doch sind dieselben aus grauem Tuch. Als Waffe dient einigen ein kurzer Knüppel, anderen ein tüchtiger

Digitized by Google

Knotenstock. So patente Schutzleute, wie wir sie z. B. in Hamburg haben, mit einem stattlichen Schleppsäbel an der Seite, die blaue Uniform besetzt mit goldenen Litzchen und Kinkerlitzchen, Schutzleute, von denen jeder Einzelne nach dem Ausspruche eines Bürgerschaftsmitgliedes aussieht wie ein Gardelieutnant, kennt der rauhbeinige amerikanische Republikaner nicht.

Das Strassenbahnwesen ist in den Vereinigten Staaten in jeder Beziehung besser wie bei uns. Ueberall ist für die Leichtigkeit der Beförderung und die Bequemlichkeit des Publikums gesorgt. Dieses so wenig wie möglich zu geniren, ist überhaupt die Maxime aller amerikanischen Verkehrseinrichtungen; bei uns im deutschen Reiche ist bekanntlich meistens das Gegentheil der Fall. Die langstielige und chikanöse Controle mit den Billeten fällt hier ganz weg. Die Controle wird hier in der einfachsten Weise dadurch vollführt, dass der Condukteur entweder eine nummerirte Liste bei sich trägt, in die er nach Empfangnahme des Nickels (5 Cents) mit einer Zange, auf der sich eine Glocke befindet, ein Loch einknipst, wobei die Glocke einen schrillen Klang von sich giebt; oder durch das Anziehen einer Schnur, die mit einer Uhr in Verbindung

Digitized by Google

gesetzt ist, welche nach Empfang des Nickels und jedesmaligem Anziehen der Schnur um ein Feld weiter springt. Oft auch wirft man seinen Nickel selbst in eine briefkastenartige Kassette, oder der Condukteur steckt denselben, ohne jede Controle, lose in die Tasche.

Doch nun ist es Zeit, dass ich zu der Schilderung unserer Erlebnisse zurückkehre.

Nachdem wir unsere Correspondenz erledigt haben, gehen wir in die Stadt hinaus. Unser erster Besuch gilt den Brücken über den Ohio und dessen Nebenflüsse. Von diesen Brücken giebt es hier viele. Die schönste davon ist die Baltimore Pensylvanien bridge, welche durch die ganze Vorstadt, über den Ohio und über eine Anzahl Häuser der Stadt direkt in den Bahnhof einmündet. Die Brücke ist aus Eisenkonstruktion und ruht ausschliesslich auf starken eisernen Pfeilern. Die ganze Strecke über dem Ohio besteht nur aus zwei Feldern, die in der Mitte auf einem Pfeiler ruhen.

Es ist heute Sonntagsruhe, indessen gestaltet sich dieselbe nicht so langweilig wie in New-York. Doch concentrirt sich der lebhafte Verkehr heute auf die in der Umgegend der Stadt belegenen Anhöhen mit Restaurants und Vergnügungsgärten. Wir wenden also

Digitized by Google

unsere Aufmerksamkeit dahin. Das schönste Restaurant ist entschieden das mittelst der electrischen Bahn durch das deutsche Viertel leicht zu erreichende Moritz Eichler'sche. Der Chef wie die ganze Bedienung sind lauter Deutsche. Der Wintergarten ist fast eine Gemäldegallerie im Kleinen. Ein Oelbild reiht sich an das andere, Landschaften und Städteansichten der Umgegend darstellend. An den Wintergarten schliesst sich der Sommergarten mit Pavillon, Gewächsveranda, Springbrunnen und einladenden Ruheplätzen.

Von da fahren wir mit der, von Maulthieren gezogenen, sogenannten Eselsbahn nach der Kunsthalle (Museum of arts), die trotz ihres kurzen Bestandes schon manches Sehenswerthe bietet.

Einige Schritte gegenüber liegt auf einer Anhöhe, die einen sehr schönen Rundblick über Cincinnati, den Ohio, dessen zwei grössere Nebenflüsse und die Vorstädte gestattet, das grosse Restaurant „Highland House" mit seinen terassenförmigen Räumlichkeiten und Concerthallen. Das Restaurant fasst 15,000 Personen und ist der geeignetste Platz für öffentliche Versammlungen.

Von hier fahren wir mit der durch Electricität getriebenen Drahtseilbahn in die Stadt. Mittlerweile ist es Abend geworden,

Digitized by Google

obwohl die Uhr erst 1/28 ist, aber die Dunkelheit wird bis zum entlegensten Vorstadthäuschen durch die aufleuchtenden electrischen Glühlampen verscheucht. In einigen Strassen herrscht noch reges Leben, namentlich in dem Stadtviertel, wo fast nur Vergnügungslokale sind. Die Gegend heisst Wine Street. Um dahin zu gelangen, muss man einen Kanal überschreiten, der zwar auch Rhine heisst, aber mit unserem berühmten deutschen Flusse gleichen Namens nichts gemein hat. Der Kanal strömt nämlich einen furchtbaren Käsegeruch aus, und wollte hier die Wacht am Rhine fest steh'n und treu, wie sie bei uns am Rheine steht, so müsste sie schon einen tüchtigen Stockschnupfen haben; anders würde sie es nicht aushalten können.

In Cincinnati giebt es ein grosses Geschäftshaus — wohl das grösste seiner Art in der Stadt — welches sich zu Reclamezwecken eine eigene Musikkapelle hält, die jeden Abend von der Veranda des Hauses herab Freikonzerte giebt. Die Kapelle besteht ausschliesslich aus Negern und spielt gar nicht übel. Man sieht, der Yankee ist uns in Reklamesachen noch immer „über"; man könnte ihn — Verzeihung für den harten Kalauer! — den Reklamerikaner nennen. Wer ruft da: Au!? — —

Digitized by Google

Montag, den 15. Mai.

Heute Morgen fahren wir mit dem ersten Zuge, um 5 Uhr früh, über Louisville nach Mammoth Cave.

Beim Verlassen unseres Hôtels stellt sich uns der Hôtelier vor und erkundigt sich eingehend bei uns, ob wir mit Allem zufrieden gewesen seien. Wir konnten seine Frage mit grösstem Vergnügen bejahen, und ich kann das Palace Hôtel allen Reisenden mit gutem Gewissen nur auf das Wärmste empfehlen.

Von den Bahnhöfen in den amerikanischen Städten, die ich bis jetzt gesehen habe, ist nicht viel zu sagen. Sie sind sämmtlich unansehnliche Gebäude, meistens in der Mitte der Stadt belegen, haben enge, finstere Gelasse und nur einen Warteraum, worin sich einige Reihen von uncomfortablen Bänken befinden. Dort ist der Billetschalter, und die Eingänge zum Perron sind mit einem eisernen Gitter abgeschlossen. Restaurationen findet man auf den Bahnhöfen in den seltensten Fällen. Der Gepäckraum ist immer oder zum grössten Theile ausserhalb der Wartesäle isolirt, und statt des Gepäckscheins bekommt man eine eiserne oder blecherne Marke.

Digitized by Google

Die Abfahrt der Züge erfolgt in einer, uns Deutschen gänzlich ungewohnten Weise. Bei uns schlagen elektrische Glocken, läuten die Abfahrtsschellen, zittern die Trembleure; da wird mit Hörnern geblasen, mit Schrillpfeifen gepfiffen und die Dampfmaschine dröhnt in dieses Tohuwabohu hinein. Es ist ein Wunder, dass nicht auch mit Kanonen geschossen wird. In Amerika geht die Sache ganz ruhig, ohne Sang und Klang zu. Die Abfahrt wird nicht einmal abgerufen; man nimmt es für selbstverständlich an, dass Jeder zur richtigen Zeit einsteigt. Wer nicht mitkommt, der bleibt eben zurück, und das ist ja seine Schuld. Hat man das Einsteigen verpasst, so kann man dem Zug ungenirt nachrennen und zusehen, ob ein Hinaufklettern noch möglich ist. Bricht man bei solcher Gelegenheit Arm und Beine oder gar den Hals, so fügt man sich den Schaden ja am eigenen Leibe zu, und Niemand hat etwas dagegen. Uebrigens haben die Billette nur für den Zug, für den sie gelöst sind, Gültigkeit.

Unsere Weiterreise beginnt sehr interessant zu werden. Nachdem wir die Ohiobrücke passirt sind, fährt unser Zug inmitten der Stadt auf der Strasse zwischen Lindenbäumen und zwei Häuserreihen durch den

Digitized by Google

Wagen- und Passantenverkehr und hält bei einer Kreuzstrasse, wo eben hinter Strassenbahnwagen ein zweiter Zug einherfährt. Da ist die erste Station.

Und nun geht es mit Sturmeseile weiter durch wenig bebaute Landstriche, durch öde Sumpfgegenden und über grössere und kleinere Gewässer bis Louisville.

Das ist eine nette Stadt, auf einer grossen Ebene am Ohio gelegen, welcher Fluss die Bewohner mit Trinkwasser versieht. Die Stadt hat einen geräumigen Hafen mit starkem Schiffsverkehr, treibt einen weltbekannten Handel mit Taback und Whiskey und hat eine blühende Industrie. Louisville liegt im Staate Kentucky, und scherzweise wird der Whiskey in der ganzen Umgebung Kentucky-Wein genannt.

Wir haben für Louisville leider nur zwei Stunden von dem einen Schnellzug zum anderen und können die Stadt, in der auch das deutsche Element stark vertreten ist, nur flüchtig besichtigen. Um den Zug nicht zu versäumen, nehmen wir eine Droschke und accordiren mit dem Kutscher, dass er uns für einen halben Dollar zur Bahn fahren soll. Bei der Bahn angelangt, will der Schelm à Person einen halben Dollar haben. Tout comme chez nous. Aufge-

Digitized by Google

gebracht über die versuchte Prellerei, sage ich dem Kutscher: er möge die Polizei holen. Ein Beamter derselben erscheint, und die ganzen zehn Minuten, die wir noch bis zum Abgange des Zuges übrig haben, muss ich mit dem Kutscher und dem Polizeibeamten herumstreiten. Endlich giebt der Letztere das salomonische Urtheil ab: er könne keine Entscheidung treffen, da ihm der Sachverhalt nicht klar geworden sei. Der Kutscher ist verblüfft, und wir steigen ein und fahren davon. Die Scene hat eine Menschenansammlung zur Folge gehabt, und noch im Coupé ist unter dem Publikum die Rede von ihr.

Wir fahren jetzt durch wundervoll malerische Landschaften, in denen viel Obstbau und starke Viehzucht betrieben wird. Man kann sich kaum satt sehen an den prächtigen wechselnden Panoramen, und kommen wir so nach Glasgow Junction. Von hier bringt uns eine Zweigbahn primitivster Art nach der Station Mammoth Cave.

Eine eigentliche Station kann man sie freilich kaum nennen. Ein Schubkarren, der sich Hôtelwagen nennt, bringt unser Gepäck in fünf Minuten zu einem im Urwalde belegenen Gebäude, das sich — stolz

Digitized by Google

will ich nicht nur den Spanier, sondern auch den Yankee! — Mammoth Cave-Hôtel schimpfen lässt. Es ist das eine Holzbaracke mit langen Seitenfrontflügeln und Quarré's, die sich strahlenförmig ausbreiten, mit Holzveranden, Tanzsaal, Rauch- und Musikzimmern ausgestattet, überhaupt für einen starken Fremdenverkehr eingerichtet. Am Eingang erwartet uns eine schwarze Musikkapelle, die uns wilde Weisen entgegenschmettert.

Vom Wirthe über den Modus des Besuches in der Mammoth Cave (Mammuth-Höhle) unterrichtet, beschliessen wir an einer Partie, die noch heute Abend bei bengalischem Lichte die gewaltige Höhle besichtigen will, Theil zu nehmen. Nebenbei bemerkt, hat das vorsündfluthliche Mammuththier mit der Höhle nichts zu schaffen. Mit dem Namen will der Amerikaner nur das Riesenhafte der Höhlendimensionen ausdrücken. Er verwendet das Wort „Mammuth" häufig in dieser Weise und steigert das Eigenschaftswort „gross" wie folgt: Positiv: „gross"; Comperativ: „grösser"; erster Superlativ: „am grössten"; zweiter Superlativ: „Mammuth".

Wir nehmen rasch eine Mahlzeit ein, die übrigens stark nach gestern schmeckt, und schliessen uns dann der Partie an,

Digitized by Google

wobei Jeder mit einer Leuchte und einem Stocke bewaffnet wird. Wir gelangen bald an den Eingang der Höhle, der wie ein Riesenrachen aus der Erde herausgähnt. Von oben herab stürzt ein kleiner Felsquell in die Tiefe; rings umher erheben sich Bäume bis zu 100 Fuss, von armstarken Lianen umrankt. Dies alles bei bengalischer Beleuchtung macht einen groteskphantastischen Eindruck, und man glaubt sich in eine Märchenwelt versetzt.

Nun geht es über halsbrecherische Stufen in die Tiefe bis vor ein grosses eisernes Thor, das unser Führer aufschliesst. Wir steigen weiter hinab, kommen an Stellen vorbei, wo früher Salpeter gewonnen wurde, und befinden uns plötzlich in einer unendlich scheinenden Rotunde mit vielen Seitenschiffen, glatten Wänden und einem regelrechten Plafond. Wir sind überrascht. Unser Führer bemerkt dies und sagt kühl: „Das ist noch gar nichts; es kommt noch ganz anders. Nur weiter!“ Und der Mann hat Recht. Es kommen noch ganz andere Ueberraschungen, die der Feder spotten, wenn diese sich unterfangen will, sie zu beschreiben. Breitere und schmälere Hallen mit den verschiedensten Gebilden, tiefe Spalten und Schluchten, lange Tunnels, weite gähnende

Digitized by Google

Löcher mit hineinragenden Felsenriffen bilden eine majestätische Gebirgswelt unter der Erde. Einen unauslöschlichen Eindruck machen die Krystall-, Alabaster- und Gypshallen. Denke Dir, lieber Leser, bald die Wölbungen des Kölner Doms hundertmal an einander gereiht, bald Gänge, durch die man mühsam kriechen muss, Thürme, Häuser, Kathedralen, Alles unterirdisch mit Stalaktiten bedeckt, und Du kannst dir ein schwaches Bild der Höhle machen, die bis jetzt erst in einer Ausdehnung von vollen hundert englischen Meilen erforscht ist. Ganz verwirrt stehen wir, als wir in einen mächtigen Dom eintreten. Wir glauben den Himmel hineinscheinen zu sehen, das Gefunkel der Sterne, den matten Glanz der Milchstrasse, das Wandern der Wolken. Der Effect ist magisch, aber doch nur durch ein Lichterspiel hervorgerufen.

Bis hierher herrscht Todtenstille in den Räumen, dann hört man plötzlich in der Tiefe das Rauschen und Brausen herabfallender Wasser, und der sonst ziemlich trockene Weg wird schlüpfrig. Kleine Fälle stürzen herab; Quellen springen aus den Felsen und Wasser rieselt über den Weg. Aus bereit gehaltenen Gläsern lässt man uns das Wasser kosten; es ist krystallklar und von herrlicher Frische.

Digitized by Google

Wir werden über kleine Seen mit Kähnen übergesetzt und kommen endlich nach mehrstündigem Wandern wieder zu einem Eingangsthor. In gehobener Stimmung gehen wir von da zum Hôtel und legen uns, noch immer überwältigt von den empfangenen Eindrücken, zur Ruhe.

Dienstag, den 16. Mai.

Früh morgens machen wir eine Fusstour zum Green River. Der etwa eine Stunde lange Weg führt durch den Urwald. Auch so ein Gang durch den Urwald ist eine Lebenserfahrung, die man nie wieder vergisst. Man sieht ein Chaos im Grünen; die Urwelt in ihrer ganzen Grossartigkeit; das Schaffen und Zerstören einer ungebundenen Vegetation, welche die herrlichsten Bäume hervorbringt und selbst die mächtigsten ihrer Art durch die Last der Schmarotzer niederbrechen lässt. Aus den das Herz erhebenden Wölbungen dieses, in grünem Lichte schimmernden Domes von Baumriesen, durch dessen tausendfach geschichtetes Blätterdach nie ein Sonnenstrahl dringt, tritt man plötzlich vor kolossale, mit Lianen und anderem Schlinggewächs dicht überwachsene Wind-

Digitized by Google

brüche, die wie ein, gewaltige Wellen schlagendes Meer aussehen, oder vor eine durch Brand hergestellte Waldrodung, aus deren verbranntem, aber schon wieder dicht zugewucherten Boden mächtige schwarze Baumstümpfe ragen, als seien sie von einem Fluche getroffen, weil sie in den Himmel haben hineinwachsen wollen.

Menschliche oder thierische Bewohner treffen wir nicht, vielleicht des herrschenden Regenwetters wegen. Zuweilen liegt eine Giftschlange am Wege, eine rattle snake (Klapperschlange) oder eine copperhead snake (Stiefelschlange), an denen wir behutsam im grossen Bogen herumgehen, denn mit den Biestern ist nicht zu scherzen.

Den Vormittag beschliessen wir in der fröhlichen Gesellschaft der Kurgäste, die sich im Mammouth Cave Hôtel zur Sommerfrische aufhalten, und die uns mit grösster Zuvorkommenheit aufgenommen haben. Um 1 Uhr verlassen wir das Hôtel unter den Klängen indianischer Nationalweisen, von der Negerkapelle exekutirt, und begleitet von den liebenswürdigen Damen der Kurgesellschaft. Die Sekundärbahn bringt uns nach Glasgow Junktion, und von da aus fahren wir Abends um 6 Uhr nach New-Orleans.

Digitized by Google

Mittwoch, den 17. Mai.

Wir haben freilich 2 Dollar per Mann für einen Platz im Schlafwagen bezahlt, aber von Schlafen war keine Spur. Uns ist deshalb am frühen Morgen zu Muth wie einem Seekranken. Wir suchen das körperliche Unbehagen durch das Betrachten der Gegend, die unser Zug mit rasender Geschwindigkeit durcheilt, zu zerstreuen. Dieselbe ist dicht bewohnt und scheint sehr fruchtbar zu sein. Blühende Städte in reicher Zahl wechseln mit ausgedehnten Farmen ab. Am fruchtbarsten und am besten bebaut ist die Gegend um Nashville. Wir überschreiten den Fluss Tennessee und kommen nun ganz in's Flachland, die Gebirgszüge allmälig aus den Augen verlierend. Zuweilen sieht man zwischen hübschen Seen einen Rest Urwald und Ansiedlungen von Niggern. In ihnen sind die Wohnungen meist alte halb zerfallene Holzbuden, kaum 4 Meter hoch, denen der Wind schon alle möglichen Richtungen gegeben hat. In diesen Baracken wohnt die ganze schwarze Farmerfamilie mit Kind und Kegel, Vieh und Geräth. Dann überschreiten wir den Fluss Alabama.

Digitized by Google

Wir gehen, um eine Cigarre zu rauchen, in das Rauchcoupé, werden aber beim Betreten der ersten Abtheilung ersucht, uns in die folgende Abtheilung zu begeben; die erste sei nur für Schwarze. Der Condukteur erzählt uns: es existire ein Staatsgesetz, welches bestimme, dass in den Schnellzügen zwischen Cincinnati und New-Orleans mindestens ein Coupé für Neger reservirt bleiben müsse. Dieses dürfe kein Weisser und umgekehrt die Coupés für Weisse kein Neger betreten. In den Südstaaten scheint man sich an die Negeremancipation noch immer nicht recht gewöhnen zu können.

Wir fahren nun abwechselnd durch Urwald und fruchtbare Plantagen, mit südlichen Obstkulturen bestanden, vorbei und passiren die Flüsse Tensas und Mobile. Ungefähr 80 Meilen vor New Orleans beginnt ein sumpfiges Terrain, wo die Eisenbahn auf eingerammten Pfählen hat erbaut werden müssen; dazwischen sind Urwaldbestände mit so starkem Dickicht, dass das Auge nicht hindurch zu dringen vermag. Nach kurzer Fahrzeit gelangen wir an's Meer. Das ist der Golf von Mexiko, und wir haben denselben bis auf Steinwurfsweite vor uns. Wir fahren in kleineren und grösseren Distanzen etwa 10 Meilen am

Digitized by Google

Meere entlang und müssen dann mittelst einer, auf Pfählen erbauten Brücke eine Bucht des Golfes übersetzen. Noch zwei Stunden lang braust der Zug bald durch Sümpfe, bald über Brücken, und weit und breit ist kein lebendes Wesen zu schauen, höchstens zuweilen eine Wildente oder ein nach Beute jagender Bussard. Einzelne Bäume, die wir sehen, sind so mit Schlingpflanzen bewachsen, dass es aussieht, als seien sie über und über mit Flachs behängt.

Endlich, ziemlich nahe schon an New-Orleans, hören die wechselnden Wald- und Sumpflandschaften auf. Die fleissige Menschenhand hat die Gegend urbar gemacht und in herrliche Pflanzungen und wundervolle Gärten umgeschaffen, in denen reizende Wohnungen zerstreut liegen. Vor der Ankunft gewinnt man auch bereits einen Blick auf die Stadt. Dieselbe liegt hart an der Mündung des Missisippi und wird von diesem wie vom Meere bespült, eine Art Halbinsel bildend. Ueberraschend wirkt die Einfahrt auf dem Bahnhofe. Das Geleise führt nämlich unmittelbar an den Strom.

Weniger angenehm überraschend ist unser Eintritt in die Stadt. Mit tropischer Gluth brennt die Sonne auf das schlechte Strassenpflaster hernieder, und die Kanäle,

Digitized by Google

die durch die offenen Gassen gehen und den Abfluss alles Abfalles und aller unbrauchbaren Flüssigkeiten besorgen, verbreiten einen Geruch, gegen den die Ausdünstung unserer be — rühmten Hamburger Fleethe Eau de Cologne-Odeur ist.

Wir steigen im Hôtel Schmitt ab und bekommen ziemlich gute Zimmer. Die Betten darin sind unseren Himmelbetten ähnlich und haben einen sie ganz einhüllenden Tüllvorhang, der den Schläfer gegen die Moskitos schützen soll. Wir sind 25 Stunden gefahren und haben eine Strecke von 941 Meilen zurückgelegt und sind in Folge dessen so marode, dass wir uns sofort zur Ruhe begeben.

Donnerstag, den 18. Mai.

Wir sind schon früh am Morgen wieder hoch. Mein Freund klagt Stein und Bein. Er hat Beulen an den Füssen und Blutflecke im Bette. So haben ihn die Moskitos trotz des schützenden Vorhanges zugerichtet. Mein kaltes und vielleicht nicht allzu süsses Blut haben die genäschigen Insekten, die „Leckertähne", wie man in Hamburg sagt, zu sein scheinen, offenbar nicht reizen können, denn mich haben sie verschont.

Digitized by Google

Ein Genosse von der „Columbia“, der in New-Orleans wohnt, hat mir das Versprechen abgenommen, ihn zu besuchen und mein erster Weg gilt auch ihm. Ich erfahre von ihm, dass die Stadt mit Sehenswürdigkeiten nicht sonderlich gesegnet ist.

Nachmittags besuchen mein Freund und ich einen gemeinsamen Bekannten, den Baptistenprediger Dr. Purser, der uns gleichfalls eingeladen hat. Er stellt uns seiner liebenswürdigen Frau vor; wir machen uns gemeinschaftlich daran, die Stadt zu besichtigen. Die schöne Frau, die kein Wort deutsch kann, bemüht sich redlich mit ihrem Manne, uns Alles zu erklären. Sie zeigen uns den Park, das Gewächshaus und die Stelle, wo der Missisippi sich am höchsten über das Niveau der Stadt erhebt, und wo riesige Dämme gegen das Hochwasser Schutz leisten. Weiter sehen wir das Denkmal des berühmten Feldherrn Robert E. Lee, verschiedene sonstige Denkmäler und Kirchen und die schönsten Vorstadtviertel. Zum Schlusse werden wir zum Abendessen in der Familie Purser eingeladen und sehen bei dieser Gelegenheit sämmtliche Familienmitglieder vereinigt. Mein vis-à-vis ist eine schöne 16jährige Tochter. Nach dem traulichen Abendessen wird noch etwas Klavier gespielt,

Digitized by Google

und dann empfehlen wir uns mit dem Versprechen, bald brieflich von uns hören zu lassen.

Mit der Dampfbahn können wir noch leicht dem Westend einen Besuch abstatten. Der Weg führt an den Kirchhöfen vorbei, die vom elektrischen Lichte tageshell beleuchtet sind. Die Kirchhöfe enthalten viele Kriegergräber; jedes Grab ist, des sumpfigen Untergrundes wegen, über der Oberfläche erbaut und oft mit künstlerisch ausgeführten Steinmetzarbeiten geschmückt. Die Häuser in diesem Viertel haben entzückende Lagen. Sie liegen zwischen den Kanälen und der See, und jedes einzelne ist von einem Garten umgeben, dessen Tropengewächse es förmlich einhüllen. Die letzten Häuser sind auf Pfählen erbaute Restaurationen, von denen uns Musik entgegenklingt. Weiter hinaus kommen Badeplätze und Hafenanlagen für kleinere Schiffe. Sämmtliche Anlagen sind mustergültig, und ihre Herstellung hat grosse Unkosten verursacht.

Die Concerte hier im Westend dauern bis 11 Uhr. Wir wohnen ihnen bis zum Schlusse bei und begeben uns dann, befriedigt mit dem Verlaufe des Tages, in unser Hôtel zur Ruhe.

Digitized by Google

Freitag, den 19. Mai.

Bis 12 Uhr haben wir mit der Erledigung unserer Correspondenz zu thun, und fahren dann nach einem kleinen, an der See gelegenen Ausflugsorte. Nach unserer Zurückkunft gehen wir bei verschiedenen Maklern vor, um uns möglichst billig Reisebillette einzuhandeln, was uns auch zu unserer völligen Zufriedenheit gelingt.

Später bei unserer Weiterreise, um dies gleich hier zu erwähnen, erzählt uns ein Herr freudestrahlend, dass er billig für die Strecke New-Orleans—St. Louis ein Billet um 18 Dollars eingehandelt habe; allerdings kämen noch 5 Dollars für den Schlafwagen hinzu. Er macht ein langes Gesicht, als wir ihm etwas schadenfroh mittheilen uns habe unser Billet nur 12 Dollar mit einem Schlafwagenaufschlag von 3 Dollar gekostet.

In New-Orleans ist es dem Fremden sofort auffällig, dass vor den Fuhrwerken weit mehr Maulthiere als Pferde zur Verwendung gelangen. Wahrscheinlich sind Maulthiere gegen Hitze widerstandsfähiger als Pferde; auch kann man Maulthiere unbeaufsichtigt auf der Strasse stehen lassen;

Digitized by Google

sie gehen nicht so leicht durch wie Pferde. In New-York z. B. haben Sonntags berittene Polizeipatrouillen den speziellen Dienst, durchgegangene Pferde wieder aufzugreifen.

Ferner fallen in New-Orleans die riesigen Wasserreservoirs auf, die gleich Thürmen hinter den Häusern stehen. Sie bergen das aufgefangene Regenwasser, das man hier ausschliesslich als Trinkwasser benutzen muss und filtriren dasselbe.

Im Hafen ist die sonderbare Bauart der Missisippidampfer und der Dampffähren bemerkenswerth. Dieselben sind förmliche Archen, haben eine ovale Form und sind 3—4 stöckig. Im Parterre, um mich so auszudrücken, befördert man Vieh und Wagen; darunter ist der Maschinenraum. Die Räumlichkeiten in den Stockwerken sind für Passagiere und Mannschaften bestimmt; die Mitte des ganzen Schiffes bilden die Salons und Speiseräume, wo man die bunteste Gesellschaft beobachten kann. Oben auf dem Dache münden die Schornsteine und dort bildet ein Häuschen für Capitain und Steuermann gewissermassen die Kuppel des schwimmenden Gebäudes. Die Räder befinden sich nicht wie bei unsern europäischen Raddampfern an beiden Seiten des Schiffes, sondern dasselbe schleppt ein

Digitized by Google

kolossales Mühlrad am rückwärtigen Ende mit sich fort. —

Um 6 Uhr Nachmittags verlassen wir New-Orleans, und der Zug führt uns St. Louis entgegen. Unser Weg geht, soweit vor Einbruch der Dunkelheit ersichtlich ist, über Sumpfland und durch Wälder. Die Häuser, die wir sehen, sind ausschliesslich Negerwohnungen. Bei Station Roddook halten wir. Hier ist eine grosse Holzsägerei, mitten im Walde gelegen. Ca. 50 Arbeiterwohnungen, lauter Negerfamilien enthaltend, sind im Sumpfe auf Holzpfählen erbaut. Der Dorfplatz gleicht einem grossen Tanzsaal; er ist ganz gedielt; ebenso der Perron. Dazu macht die elektrische Beleuchtung des Maschinenhauses und der Holzfabrik einen durch seine Contraste merkwürdigen Eindruck. Ziemlich im Dunkel erreichen wir den Strand eines kleinen Meerbusens, Pontchertrain, den wir auf einer Brücke überfahren; ferner den Lake Marribough in der Nähe von Mancharpass. Allmählich verlieren sich, soviel wie wir noch constatiren können, die Sümpfe; die Gegend wird, je weiter wir in's Land hineinfahren, trockener. Bald aber ist nichts mehr zu sehen, und wir begeben uns im Schlafwagen zeitig zu Bett.

Digitized by Google

Sonnabend, den 20. Mai.

Wir haben den Schlafwagen nur für die Nacht bezahlt und sollen denselben deshalb um 7 Uhr verlassen, aber ein Aufschlag von je einem Dollar veranlasst den Condukteur, uns auch den Tag über im Schlafwagen zu lassen. Dieser ist nämlich am Tage wenig besetzt, während die anderen dicht gefüllt sind und in ihnen bei jeder Station ein drängendes Aus- und Einsteigen stattfindet.

Wir nehmen unser Frühstück auf der Station Holly Spring ein, es genügen die 20 Minuten Aufenthalt kaum, um das opulente Frühstück, das uns dort für 75 Cents à Person servirt wird, bewältigen zu können.

Die Gegend hier herum scheint sehr fruchtbar, doch durch Regengüsse arg mitgenommen zu sein. Die Fahrt ist wieder sehr eintönig; wir sehen nur Bäume und Plantagen, hin und wieder nur eine grössere Ansiedelung. Auf der Station Jackson Tennessee werden Wagen und Condukteure gewechselt, doch unser Schlafwagen geht nach St. Louis durch, was eine grosse Annehmlichkeit für uns ist.

Digitized by Google

Schon vor zwei Tagen lasen wir in einem Restaurant Depeschen, welche mittheilten: am Missisippi- und Ohiostrome seien furchtbare Wolkenbrüche niedergegangen, die grossen Schaden angerichtet hätten. Wir erkundigen uns, ob die Strecke nun sicher sei, und man beruhigt uns, es sei gar kein Grund zur Besorgnis vorhanden. Wir ängstigen uns deswegen auch nicht im geringsten, trotzdem wir öfters das Wasser noch 3—4 Meter hoch auf den Feldern stehen sehen. Kurz vor der Station Wickleffe ist aber der Anblick, der sich uns auf einer abgeholzten Ebene darbietet, ein geradezu furchtbarer. Alles steht unter Wasser; von den Häusern sind kaum noch die Dächer, von den theilweise zerstörten Fabriken nur die Schornsteine zu sehen. Geräthschaften und eine Unmasse von Baumstämmen schwimmen umher oder sind, wo Bäume stehen, festgekeilt. Vieh und Menschen haben sich auf den Bahndamm, der noch ziemlich hoch über dem Wasserspiegel hervorragt, geflüchtet. Unbekümmert um Alles braust der Zug dahin und gelangen wir nach ¼ stündiger Fahrt an den in der Nähe von Kairo befindlichen Zusammenfluss der beiden Ströme Missisippi und Ohio. Von dem Punkte des Zusammenflusses ist

Digitized by Google

natürlich keine Spur zu sehen; die Ströme sind über ihre Ufer getreten, und wir sausen in fliegender Fahrt über die 4 Meilen lange eiserne Missisippibrücke. Ein überwältigendes Bild! Rechts und links Wasser, nichts als Wasser und dieses Wasser von 3 Stock hohen Schiffen durchfurcht. Furchtsame Gemüther mögen bei der Fahrt einige Angst empfunden haben, aber wir kommen glücklich am Ende der Brücke bei der Station Bridge Junction an. Beim Ueberfahren der Brücke können wir sehen, dass die auf einer Halbinsel liegende Stadt Kairo noch zum Theil überschwemmt ist, und an den Hafenplätzen der Verkehr gänzlich stockt.

Wir fahren noch ungefähr eine Meile durch das Ueberschwemmungsgebiet; dann beginnt eine Hügellandschaft. Auf der Station Mound haben wir 20 Minuten Zeit, um ein Mittagsmahl einzunehmen.

Nun wird das Land äusserst fruchtbar. Reiche Aecker und starke Obstbaum-Anpflanzungen wechseln mit hübschen Städten, die grosse Industrie, namentlich in landwirthschaftlichen Maschinen treiben. Die Holzhütten kommen ganz in Wegfall; dagegen erblicken wir schöne Farmen, aus Stein und Ziegel gebaut. Hier florirt Wein- und Getreidebau. Das Getreide nähert sich

Digitized by Google

schon der Reife. Die Acker- und Waldparzellen sind eingefenzt, theils um das Grundeigenthum der einzelnen Besitzer zu markiren, theils um Rindern und Pferden den Austritt zu verwehren; doch kommt es dennoch häufig vor, dass Vieh ausbricht und sich auf dem Bahngeleise umhertreibt, weshalb die Lokomotive von Zeit zu Zeit einen klagend klingenden Ton ausstösst, vor dem die Tiere erschrecken und dann eiligst davonlaufen. Auch hat man auf vielen Stellen den Bahndamm durch aufgespannte Drähte geschützt.

Eine Station vor St. Louis machen wir die Bekanntschaft eines Deutsch-Oesterreichers, der hier landkundig ist und uns verschiedene Winke und gute Lehren mit auf den Weg geben kann.

Die Stadt St. Louis liegt am rechten Ufer des Missisippi und hat am diesseitigen Ufer, das noch zum Staate Illionois gehört, eine Quasi-Vorstadt, die East St. Louis heisst. Von hier fährt man in grossen Kurven über eine Brücke und dann durch einen Tunnel in St. Louis ein.

Zur Bequemlichkeit der Reisenden ist schon in East St. Louis ein Angestellter der Packet- und Omnibus-Express-Compagnie, bei dem man Gepäck-Messingmarken gegen

Digitized by Google

Marken der Gesellschaft umtauschen kann. Man braucht gegen ein Entgeld von 1 Dollar sich um sein Gepäck dann nicht mehr zu kümmern und kann den eleganten Omnibus der Compagnie zur Fahrt in's Hôtel benutzen.

Wir fahren in das „Southern Hôtel", wohin es eine gehörige Strecke ist, und finden bei unserer Ankunft unser Gepäck schon in unsern Zimmern. Das Hôtel ist das feinste der Stadt und hat 500 Zimmer. Die comfortable Einrichtung übertrifft Alles, was ich bisher gesehen habe. Das Hôtel nimmt einen ganzen Block ein und hat 4 Eingänge. Die Vorhalle gleicht einem Krystallsalon. Dort findet man Alles, was das Herz begehrt: eine Bar, wo alle möglichen Getränke zu haben sind, ein Wäschegeschäft, ein Telegraphenamt, einen Barbiersalon, einen Cigarrenladen; ja sogar Schreibmaschinen kann man sich kaufen. Das Hôtel wird viel von Geschäftsreisenden frequentirt; man glaubt in einer Börse zu sein; der Aufzug steht Tag und Nacht nicht still. Dabei sind die Preise verhältnissmässig nicht theuer; wir haben für unser Zimmer mit ganzer Verpflegung 3 ½ Dollar per Tag zu zahlen. Die Bedienung, nur aus Weissen bestehend, ist ausgezeichnet.

Digitized by Google

Malerisch macht sich unser Aufzug vor dem Schlafengehen. Jeder auf dem Lift — und wir stehen Mann an Mann — ist mit einem Kruge Eiswasser bewaffnet, den man selbst mit hinaufnehmen muss. Aus den Speisesälen im ersten Stock kommen zwei Damen, um mitzufahren. Sowie sie den Aufzug betreten, fliegen wie auf Kommando die Hüte von den Köpfen der Herren. So will es der Respekt vor dem weiblichen Geschlechte hier zu Lande. Nur wir beiden Fremdlinge stehen verblüfft mit bedecktem Haupte und kommen erst wieder zur Besinnung, als die Damen längst verschwunden sind. Das alte Wort Seume's von dem „Canadier, der noch Europen's übertünchte Höflichkeit nicht kannte", hat längst keine Geltung mehr. Jetzt sind wir, was „übertünchte Höflichkeit", wenigstens den Damen gegenüber, betrifft, im Vergleich zu den Amerikanern die reinen Barbaren.

Digitized by Google

Sonntag, den 21. Mai.

Das Wetter ist anhaltend schön, und wir durchqueren die Stadt nach allen Richtungen. Ihre Bauart ist die aller amerikanischen Städte. Sie ist in Quarre's eingetheilt, durch die sich die Strassen und Avenues ziehen. Die lebhafteste Strasse ist auch hier der Broadway; auf ihn münden alle Strassenbahnlinien. Die Stadt ist ein bedeutender Verkehrsplatz und sieht deshalb nicht überall säuberlich aus.

Der eleganteste Theil ist das Westend, wo die upper then thousand wohnen, reiche Kaufleute und Private. Hier reiht sich eine prächtige Villa an die andere, und alle sind von reizenden Gärten umgeben. Im Ostend sind nur Arbeiterwohnungen und Werkstätten. Will man die 5 Cents, die man auf der elektrischen Bahn zu zahlen hat, ordentlich ausnutzen, so kann man auf derselben eine gute Stunde zubringen, denn die Stadt dehnt sich fast 7 Meilen aus.

Der bedeutendste Ausflugsort ist der Forest Park, den wir aufsuchen. Er ähnelt dem Wiener Prater, hat einen Thiergarten, Volksbelustigungen, Trinkhallen etc.

Digitized by Google

Gegen 6 Uhr abends verlassen wir den Park und gehen frühzeitig zu Bett, da ich mich nicht wohl fühle.

Montag, den 22. Mai.

Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan und mir ist hundeelend, als ich mich vom Lager erhebe und in das Nebenzimmer zu meinem Freunde schleppe. Dieser sieht mir sofort an, dass ich krank bin und giebt mir den dringenden Rath, ungesäumt einen Arzt aufzusuchen. Ich befolge den Rath und gehe zu dem Inhaber des Hôtels, mir einen Arzt empfehlen zu lassen. Dieser nennt mir Otto A. Hartwig, M. D.; der Jünger Aeskulaps konstatirt bei mir einen malaiischen Fieberanfall. Er gebietet mir 2 Tage lang das Zimmer nicht zu verlassen und verschreibt mir ein Recept, das ich in seiner Apotheke machen lasse. Der ganze Scherz kostet mir 6 Dollar 75 Cents, wofür sich der Doktor aber verpflichtet, mich ganz auszukuriren, gleichgültig wie lange die Krankheit dauern mag.

Ich schleppe mich wieder in mein Asyl zurück und lege mich bald darauf gehorsam von Neuem in's Bett.

Digitized by Google

Dienstag, den 23. Mai.

Ich fühle mich heute schon etwas wohler und kann um 11 Uhr Vormittags vom Fenster aus den grossen Umzug eines berühmten New-Yorker Circus, der hier gastiren will, ansehen. Das ist ein Gala-Aufzug von einer Pracht, wie wir sie kaum bei Renz zu sehen gewohnt sind. Die einzelnen Abtheilungen führen türkische, asiatische und malaiische Musik mit, und man kann sich denken, dass diese einen ganz gehörigen Spektakel verursachen. Im Zuge sind kriegerische Gruppen aller Völker aus allen Welttheilen vertreten. Den Schluss macht auf grossen Wagen eine stattliche Menagerie. Der Umzug dauert fast eine Stunde und lockt eine Menge Menschen an.

Abends fühle ich mich wieder vollkommen wohl und riskire es, mit meinem Freunde den Circus zu besuchen, und wir finden, dass die gemachte Reklame nicht darauf ausging, dem Publikum nur Sand in die Augen zu streuen, sondern dass der Circus in der That Grossartiges leistet. Und das Alles für 50 Cents. Ein grosses Ausstattungsstück, den amerikanischen Freiheitskrieg behandelnd, mit einer ungeheuern

Digitized by Google

Anzahl von Mitwirkenden. Dann kommen chinesische, japanesische, europäische und amerikanische gymnastische und equilibristische Künstler und Künstlerinnen, die vortreffliche Sachen machen. 20 Clowns „arbeiten“ in den Pausen zur allgemeinsten Belustigung. Dann kommen dressirte Thiere, Elephanten, Pferde, Kängeruhs, ja sogar Affen, die lesen, schreiben, tanzen und — singen können. Ich fürchte, dass diese gebildeten Affen nächstens das amerikanische Bürgerrecht verlangen werden. Zu einem Tingel-Tangel kostet es noch extra 10 Cents Entrée. Am Ausgange ist die Besichtigung der reichhaltigen Menagerie. Dort sind noch Kraftmenschen, Wahrsagerin, Schlangenbändigerin, auch Schwertfresser é tutti quanti. In dem Riesen-Circus sind mindestens 30 000 Besucher anwesend, und giebt derselbe 8 Tage lang täglich zwei Vorstellungen.

Digitized by Google

Mittwoch, den 24. Mai.

Heute früh erklärt mir der Arzt: ich sei gesund, müsse mich aber noch möglichst schonen. Wir frühstücken in dem weltberühmten Restaurant „Tony Faust“ und besuchen dann die grösste Brauerei der Welt, Anhäuser, Busch & Co., die einen Complex von über 20 Strassen inne hat. Von hier fahren wir kreuz und quer durch die Stadt, besuchen Kirchen und hervorragende Baulichkeiten, darunter die böhmische Kirche, French market, Hauptpost und Bankviertel und beschliessen den Tag mit dem Besuch eines Concertes im Winter-Garden.

Donnerstag, den 25. Mai.

Am heutigen Tage besuchen wir den „New-Water-Tower“, von dem herab man die schönste Aussicht über die Stadt hat, dann das prächtige Vorstadt-Viertel, wohnen zufällig einer Grundstück-Auction bei und gelangen schliesslich mittelst einer einstündigen Fahrt auf der Cabelbahn in unser Hôtel zurück, wo ich meine Correspondenz erledige und um 8 Uhr nach Chicago, eine Strecke von 282 Meilen, abdampfe.

Digitized by Google

Mein Freund will, um sich in der englischen Sprache zu vervollkommen, einige Monate in St. Louis bleiben und dann zum Vergnügen Californien besuchen. Er begleitet mich zum Bahnhofe hinaus, und wir nehmen dort wehmüthigen Abschied unter dem gegenseitigen Versprechen, die geschlossene Freundschaft auch für die Folge weiter zu pflegen.

Kurz nach der Abfahrt steigt ein böses Gewitter am Firmament auf und begleitet uns fast bis zum frühen Morgen. Gegen 10 Uhr will ich im Schlafwagen zu Bett gehen; da bemerke ich, dass mir mein Ueberzieher fehlt. Der Wächter versichert mir: derselbe könne nur verlegt sein, und ich lasse mich beruhigen und lege mich nieder.

Freitag, den 26. Mai.

Gegen 6 Uhr werden wir geweckt, denn der Zug soll eine Stunde später in Chicago einlaufen. Ich habe nur mittelmässig geschlafen; der vermisste Ueberzieher hat mir nicht aus dem Sinn wollen und ist sogar in meine Träume gekrochen. Meine Ahnung war auch gerechtfertigt. Alles Suchen ist vergeblich gewesen; der Rock findet sich

Digitized by Google

nicht wieder. Er ist ohne Zweifel von einem „Paletotmarder" als gute Beute entführt worden. Der Zugführer notirt sich zwar meinen Namen und meine genaue Adresse und verspricht mir, Alles zu Wiedererlangung des Kleidungsstückes zu thun, aber ich fürchte, mit Thetje Eggers sagen zu müssen: „Hest em flegen sehn?"

In nicht eben rosiger Laune komme ich in Chicago an. Mein erster Weg geht in das Hauptbureau, wo ich den ganzen Vorgang mit einer Beschreibung meines verloren gegangenen Kleidungsstückes genau zu Protokoll gebe. Dann verfüge ich mich in's Hôtel.

Dort restaurire ich mich ein wenig und gehe nun zu meinem Bankier, um mich mit frischen Moneten zu versehen. Das ist dringend nothwendig, denn meine Baarschaft ist bis auf eine Kleinigkeit zusammengeschmolzen. In Amerika sind die Geldstücke noch runder wie bei uns; wenigstens rollen sie erheblich leichter. Mein Bankhaus überreicht mir auch einen ganzen Stapel für mich eingelaufener Briefe, die ich alle am heutigen Tage noch beantworte.

Digitized by Google

Sonnabend, den 27. Mai.

Heute drängelt mich die Sonne selbst, die kostbare Zeit nicht zu verschlafen. Um 7 Uhr heizen ihre Strahlen schon dermassen ein, dass ich nicht länger im Bette bleiben kann.

Nachdem ich einige Zeilen an meinen in St. Louis zurückgebliebenen bisherigen Genossen Carl Freund geschrieben und ihm meine glückliche Ankunft in der Weltausstellungsstadt mitgetheilt habe, mache ich mich zu einem Spaziergange bereit.

Sämmtliche Verbindungen von Nord nach Süd, von Süd nach West über den Chicago River sind durch kolossale eiserne Brücken hergestellt, die sämmtlich, wenn Seeschiffe passiren wollen, gedreht werden können. Dies geschieht täglich öfters, und dann werden absolut keine Anstalten zur Absperrung der Passage gemacht, sondern die Thatsache dem Publicum nur durch ein mehrmaliges Läuten kundgegeben. So kommt es denn nicht selten vor, dass Kinder, ja, zuweilen sogar Pferde und Wagen, in den Fluss hineinrennen.

Chicago macht auf den Fremden einen imponirenden Eindruck und dann besonders, wenn dieser bedenkt, dass die grosse Stadt

Digitized by Google

binnen wenigen Jahrzehnten aus der Wildniss emporwuchs, und dass an der Stelle, wo jetzt die vollen Adern eines reichen Verkehrs pulsiren, zu Anfang dieses Jahrhunderts noch die Rothhaut den Büffel jagte und im einsamen Wigwam seine schmierige Squaw prügelte, wenn er sich von irgend einem streifenden Pedlar Feuerwasser eingehandelt und in diesem sich übernommen hatte. Chicago ist wie alle neuen Städte der neuen Welt in Quadraten gebaut. Die Cable car (Kabelbahn) von Süd nach Nord und Süd nach West passirt zwei Tunnel, die unter Eisenbahnen und dem Fluss hinführen, ca. 1200 Fuss lang und mit electrischem Lichte erleuchtet sind.

Die schönste Strasse von Chicago ist offenbar die State-Street; sie ist 28 Meilen lang, und in ihr findet man die grössten Detailgeschäfte mit mächtigen Läden. Das höchste Haus in dieser Strasse heisst Masonic Temple, hat 19 Stockwerke und ist zu Comptoiren eingerichtet, enthält aber auch, wie der Name andeutet, Versammlungsräume einer Freimaurerloge. Nachdem ich mit dem Fahrstuhl das höchste Stockwerk erreicht habe, macht mich ein Angestellter darauf aufmerksam, dass ich gegen eine Bezahlung von 25 Cents auch noch auf den circa

Digitized by Google

100 Fuss höher gelegenen Aussichtsthurm fahren kann. Ich versäume das natürlich nicht und habe oben bei dem herrschenden klaren Wetter einen prächtigen Ueberblick über ganz Chicago, die Vorstädte, den Ausstellungspark und den Michigansee.

Später komme ich zufällig noch bei einem anderen der kolossalen Gebäude vorbei, die der Volkswitz hier „Wolkenkratzer" genannt hat. Der Palast heisst chamber of commerce und ähnelt in seiner Bauart dem Dovenhof in Hamburg, nur dass jener natürlich ganz andere Dimensionen hat wie dieser. Die Treppen sind aus Marmor, die Geländer aus fein geputzten Messingstangen und bestem Eisen. Das Gebäude ist 13 Stock hoch, enthält 1320 Comptoire und hat 8 Fahrstühle; die letzteren sind fortwährend in Bewegung.

Ich besehe mir nun das Rathhaus, dessen Eingänge von Bögen aus massivem Marmor gestützt werden; Treppen, Gesimse etc. ist alles gleichfalls aus Marmor. In dem grossartigen Gebäude werden alle städtischen Geschäfte abgewickelt.

Dann suche in geschäftlicher Absicht die Lederfirma E. Moll & Co. auf und lasse mir von ihr hiesige Firmen aufgeben, denen ich meine Artikel — Gerbstoffe — anstellen kann.

Digitized by Google

Um den Tag möglichst kurzweilig zu schliessen, gehe ich gegen Abend in das Dime museum, einen Concertsaal, in dem gleichzeitig die neuesten Sehenswürdigkeiten und Curiositäten gezeigt werden. Das Neueste ist ein in den mexikanischen Bergen gefangener Wilder, halb Mensch, halb Thier. Er ist 6 Fuss hoch und mag ca. 35 Jahre alt sein. Seine Finger- und Fussnägel sind richtige Löwenkrallen; seine Zunge ist eine förmliche Ochsenzunge — vorerst noch eine ungeräucherte — und seine Hände sind hart wie ein Hufeisen. Er lief nämlich bis zu seiner Gefangennahme auf allen Vieren. Seine Haare sind schwarz und hängen bis zum Nacken herunter; sein Gesicht ist schön zu nennen, und seine Züge sind regelmässig. Er besitzt eine riesige Kraft; bei seiner Gefangennahme haben ihn 6 starke Männer kaum überwältigen können. Fernere Attraktion übt ein allerliebstes Zwergenpaar. Während der Besichtigung spielt eine italienische Musikkapelle, und nach kurzer Pause beginnt eine hübsche Operetten-Vorstellung. Den Schluss bilden Gesangsvorträge, abwechselnd von Herren und Damen zu Gehör gebracht.

Nun gehe ich in mein Hôtel und lege mich mit dem Vorsatz, morgen der Ausstellung meine erste Stippvisite zu machen, in's Bett.

Digitized by Google

Sonntag, den 28. Mai.

Um 8 Uhr besucht mich ein Freund aus Hamburg, der hier zur Zeit ansässig ist. Nachdem wir gegenseitig unsere Neuigkeiten ausgetauscht und ich ihm die mir aufgetragenen Grüsse seiner Eltern bestellt habe, machen wir uns gemeinschaftlich zur Ausstellung auf den Weg.

Wir gehen zu Fuss bis zur Dampfbootstation, die ungefähr eine halbe Stunde von meinem Hôtel entfernt ist. Wir fahren mit dem Dampfer „Superior", der ein frisch aufgemöbelter älterer Kasten ist. Er hat 3 Etagen und fasst ca. 1200 Personen, die auch wohl an Bord sein mögen. Wir passiren die Docks, fahren den Michigansee hinauf und erreichen nach einer guten Stunde unser Ziel.

Das Wetter ist herrlich und deshalb der Besuch der Ausstellung ein sehr guter. Einer der Haupteingänge der Ausstellung befindet sich dem Anlegeplatze der Dampfböte direkt gegenüber. Diesen Eingang bilden kolossale Bögen, von Säulen gestützt, die fast 3 Fuss Durchmesser haben. Oben auf diesen Bögen stehen Statuen, welche die einzelnen Staaten der Union repräsentiren. Eine Freiheitsgöttin in Goldbronze hält besondere Wache.

Digitized by Google

Das erste Gebäude ist eine Nachbildung des kleinen spanischen Klosters, dessen Mönche dem grossen Entdecker Columbus eine Zuflucht und Unterstützung gewährten. Es enthält Reliquien aus jener Zeit und eine Sammlung von Gemälden, die auf Columbus und seine Entdeckung Bezug haben. Aus diesen sind besonders hervorzuheben: „Columbus' Abfahrt von Palos", „Landung auf San Salvador" (12. Oct. 1492), „Columbus am Hofe Ferdinand's und Isabella's von Castilien in Barcelona nach seiner Rückkehr von der ersten Reise" (1493), „Columbus' zweite Abfahrt", „Columbus wird in Ketten als Gefangener nach Spanien zurückgesandt", „Columbus' Tod in Vallodolid" und „Columbus' Sterbehaus". Zum Kloster führen zu beiden Seiten Reihen von starken mexikanischen Kaktuspflanzen.

In das Gebäude der Krupp'schen Kanonenwerke können wir nicht eintreten, da die Riesengeschütze noch nicht fertig aufgestellt sind.

Einige Schritte weiter befindet sich das Gebäude der Leder- und Schuhfabrikation. Ich unterziehe dasselbe einer eingehenden Besichtigung, weil ich daran ein geschäftliches Interesse habe. Ich finde dort unter den Ausstellern viele mir sehr bekannte

Digitized by Google

Firmen vertreten. Es macht auf mich den Eindruck, als ob die Amerikaner uns sowohl in der Schuh-, als auch in der Lederfabrikation voraus sind, denn einzelne Sachen, wie z. B. Ballschuhe für Damen, sind gerade zu staunenerregend gearbeitet. Unter den Ausstellern befinden sich auch Swift & Co. in Chicago, die eine der grössten Schlachtereien in Amerika haben.

Gegenüber ist das Agricultur-Gebäude, worin sämmtliche amerikanischen Landesprodukte ausgestellt sind, und worauf ich später wohl noch zurückkommen werde.

Von hier gehen wir zu den Midway Plaisance und suchen dort zunächst das deutsche Dorf auf, das wir an der Hand des Planes auch leicht finden. Den Eingang zum Dorf bildet ein deutsches Bauernhaus, ganz genau bis in die kleinste Kleinigkeit hinein unseren echten Bauernhäusern nachgemacht; auch in seiner inneren Ausstattung ist nicht ein Stück Möbel oder Geräth, das dazu gehört, vergessen. Auf der anderen Seite steht trotzig eine mittelalterliche Burg mit ihrer Fallbrücke, als erwarte sie eben den Ansturm fehdelustiger feindlicher Ritter. Das Innere sieht viel friedlicher aus. Dasselbe ist zu einer alten Weinstube eingerichtet und macht mit seiner „stilvollen“ Aus-

Digitized by Google

stattung und seinen bunten Butzenscheiben einen traulichen Eindruck. Für 25 Cents Extraentrée haben wir Zutritt zu dem grossen Concertgarten, der zum deutschen Dorf gehört und fast ausschliesslich von Deutschen stark besucht wird. Dort spielen zwei deutsche Militärkapellen, die der Garde du Corps aus Potsdam und die des 3. Garde-Grenadier-Regimentes (Königin Elisabeth) aus Spandau und finden rauschenden Beifall.*) Bei der guten Musik und einem guten Trunk halten wir uns hier einige Stunden auf.

Dann besuchen wir ein orientalisches Café. Dort genehmigen wir uns eine Tasse Mokka und rauchen feinen türkischen Tabak aus einer türkischen Wasserpfeife, Nargileh genannt. Für den, der eine solche Pfeife nicht kennen sollte, schalte ich eine kurze Bemerkung ein. Der Hauptbestandtheil ist ein Wasserbehälter; auf diesem befindet sich ein schalenförmiger Messingkopf, der mit Tabak gefüllt ist, und den man mit

*) In deutschen Zeitungen habe ich später gelesen: man habe es nicht mit „echten" Militärkapellen, sondern mit — Talmi zu thun gehabt. Die „echten" Kapellen der betreffenden Truppentheile hätten ihre Garnisonsplätze Potsdam und Spandau gar nicht verlassen. Dem sei nun wie ihm wolle, jedenfalls machten die Kapellen in Chicago eine vortreffliche Musik, und die „echten" hätten entschieden keine bessere machen können.

Digitized by Google

einer glühenden Kohle ansteckt. Man raucht nun aus einem langen Schlauche; der Tabaksrauch wird dabei durch eine im Wasserbehälter sich befindende und mit dem Messingkopfe verbundene Glasröhre gezogen, wobei der Rauch hübsch abkühlt. Bei diesem orientalischen Genusse sehen und hören wir uns die Tänze und Gesänge einiger pikanter türkischer Damen an. Ob der ganze Zauber echt ist, will ich nicht beschwören. Wie man mir sagt, heisst der Manager Levy. Der Name klingt freilich sehr — türkisch.

Vom Orient wandern wir zu der Ausstellung weiblicher Costüme und der Concurrenz weiblicher Schönheiten, was natürlich auch wieder 25 Cents kostet. Von den Costümen sind entschieden die Pariser und die aus den Vereinigten Staaten am schönsten. Bei der weiblichen Concurrenz sind vertreten: Louisiana (Kreolin), Arkadien — obwohl der lustige „Prinz von Arkadien" mir genau bekannt ist, weiss ich wirklich nicht, wo sein Land liegt — Russland, Italien, Wales, Irland, Vereinigte Staaten (Oktorone), Bayern, Canada, Dänemark, Elsass, Cuba, Oesterreich, Tyrol, Syrien (Zigeunerin), Süd-Frankreich, China, Schweden, Norwegen, Paris, Ungarn, Polen, Griechenland, Arabien

Digitized by Google

(Beduinin); ausserdem sind noch 5 Orientalinnen da von unbestimmter Herkunft. Auch bei diesen netten Käfern würden wohl diverse ihrer Heimathscheine beanstandet werden, wenn sie von deutschen Polizeibeamten geprüft würden. Wenigstens erzählt mir später ein Herr, er habe die schöne Schwedin in der Sprache ihres Vaterlandes angeredet und die Antwort erhalten: „Kott Strambach! dhun Se mer den eenzigsten Gefallen un reden Se verninftig! Nu äben!“ Das glaube ich gern. Warum soll in Sachsen, wo bekanntlich die schönen Mädchen wachsen, nicht auch mal eine schöne Schwedin geboren werden? Ja, ich gehe noch weiter und glaube sogar, dass die meisten der „concurrirenden“ Schönheiten in „Dräsen“ oder „Bärne“ oder wenigstens in der Nähe „derheeme“ sind. —

Um den Abend vergnügt zur Neige gehen zu lassen, lenken wir zum Schluss unsere Schritte noch nach „Alt-Wien“. Das ist ein Marktplatz aus dem Wien des vorigen Jahrhunderts, umgeben von alterthümlichen Gebäuden, Verkaufsläden, Gasthöfen etc. Dort herrscht richtiges Wiener Leben mit seiner jauchzenden Lust, seinem Spiel und Tanz und — nicht zu vergessen! — seiner lärmenden Zechfreude. Wir befinden

Digitized by Google

uns, um mit Schiller zu reden, mitten unter dem Volk der Phaeaken; „immer ist Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spiess“. Wir verweilen daselbst beim „höchsten Heurigen“ beinahe bis zum Schlusse und fahren mit der Hochbahn nach Hause.

Wie mir verschiedene Aussteller mittheilten, bezahlt keiner derselben Abgaben für den Platz, den er benutzt. Die Kosten tragen die Stadt Chicago, die Actionäre und die Bundesregierung mit je 5 Millionen Dollars.

Montag, den 29. Mai.

In einer Zeitung, die ich mir heute kaufe, lese ich, dass die Ausstellung gestern von 200 000 Personen besucht gewesen ist. Eine anständige Zahl!

Des schlechten Wetters wegen gehe ich Vormittags nicht aus und mache erst am Nachmittage mit meinem Hamburger Freunde, der sich mir möglichst zur Verfügung stellen will, einen Spaziergang in der Stadt.

Wir sehen einige von den kleinen Holzhäusern, aus denen Chicago vor dem grossen

Digitized by Google

Brande hauptsächlich bestand. Diese Häuser können von einer Strasse nach einer anderen bewegt werden, indem man sie mit eisernen Hebeln in die Höhe hebt, Rollen unterlegt und sie dann mit Pferden weiter transportirt. Die Insassen können in des Wortes verwegenster Bedeutung „umziehen", ohne ihre Wohnung auch nur mit einem Schritte verlassen zu brauchen. Es soll vorkommen, dass die Häuser, falls sie den gewünschten Platz vor Einbrechen der Nacht nicht erreicht haben, oft in der Mitte einer Strasse vorläufig stehen bleiben, ohne dass sich die löbliche Polizei darum kümmert.

Ein kolossales Geschäftshaus ist das der Firma Siegel Cooper & Co. Dasselbe ist freilich „nur" 8 Stockwerke hoch, nimmt aber dafür einen um so enormeren Flächenraum ein. Ein ähnliches Gebäude gehört der Firma John M. Smyth. In beiden Geschäften sind die allererdenklichsten Waaren zu haben.

Wir besehen uns auch die grossen Wasserwerke der Stadt Chicago. Diese holen das Wasser vermittelst unterirdischer Röhren aus dem Michigansee und zwar fast 100 Fuss vom Ufer und reinigen es durch Maschinen, die sich in unaufhörlicher Thätigkeit befinden.

Digitized by Google

Den Tag beschliessen wir mit einem Besuch eines anderen Dime Museums, von denen Chicago eine schwere Menge aufzuweisen hat. Wir sehen dort u. A. eine Riesendame, die erst 22 Jahre alt und doch schon 8 Fuss 4 Zoll gross ist. Wir bewundern diese „schönen Gliedermassen kolossaler Weiblichkeit" in gebührendem Masse, „doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit". Die Mutter dieser jungen Hünin ist sehr klein. Ferner zeigt eine Dame gewaltige Kraftproductionen. Wir sehen 4 Jahre alte Drillinge, hübsche gesunde Mädchen, Wachsfiguren, Theater etc. und gehen endlich, des Anschauens satt, heim.

Dienstag, den 30. Mai.

Heute ist ein Festtag, ein sogenannter Dekorationstag, an dem sämmtliche Kriegerdenkmäler bekränzt werden; ich kann an diesem Tage keine Kunden aufsuchen. Wir, mein Freund und ich, begeben uns deshalb wieder in die Ausstellung.

Wir besehen uns zunächst das im Michigansee liegende Kanonenboot in vollständiger Ausrüstung. Es enthält 10 grössere und kleinere Geschütze und alle an Bord benutzten Feuer- und Handwaffen, ferner

Digitized by Google

die in der Kriegsmarine gebräuchlichen nautischen Instrumente und Seekarten. Eine Anzahl Patronen von enormer Grösse sollen es mit 4 zölligen eisernen Platten bequem aufnehmen können. Die Cabinen für die Offiziere sind hochelegant ausgestattet. Das Schiff ist auch complet bemannt; Capitän, Offiziere, Soldaten und Matrosen, kein Mann fehlt.

Wir wandern nun durch die hochinteressante graphische Abtheilung der deutschen Ausstellung. An derselben ist Hamburg wenig betheiligt; wir sehen nur die Firmen Verlagsanstalt (vorm. J. F. Richter), C. Boysen und Friedrichsen & Co. vertreten. Am meisten hervorgethan haben sich die Städte Berlin und München; sie übertreffen noch Leipzig, das doch die deutsche Buchstadt par excellence ist.

Das Regierungsgebäude der United States enthält sämmtliche Gegenstände, die für die Armee gebraucht werden: Kanonen, Mitrailleusen, Modelle von Kriegsschiffen, Militäruniformen, Festungspläne etc. etc. Im army hospital sieht man die Einrichtungen von Dampfern und Eisenbahnwaggons zur Beförderung kranker und verwundeter Soldaten, sowie sonstige Hülfsmittel der Sanitätspflege im Felde. Hier sind auch sämmtliche Medicinaldroguen ausgestellt.

Digitized by Google

Das grösste Gebäude ist das Manufactury and liberal arts building, das Industriegebäude, das 1½ Million Dollars gekostet hat. Es ist unmöglich, auch nur annähernd die Verschiedenheit und Fülle der hier ausgestellten Gegenstände zu charakterisiren. Das deutsche Kunstgewerbe ist glänzend vertreten und nicht am geringsten mit den Widmungen und Ehrengaben, die s. Z. den Kaisern Wilhelm I., Friedrich III. und Wilhelm II., dem Prinzen Heinrich von Preussen, dem Fürsten Bismarck, dem Grafen Moltke und sonstigen illustren Persönlichkeiten dargebracht wurden. Wahre Prachtstücke der Porzellanmanufaktur haben die Königl. preussische Porzellanmanufaktur in Berlin und die Königl. sächsische in Meissen ausgestellt. Interessant sind auch die Ausstellung der Sonneberger Spielwaaren-Industrie und die Ausstellungen verschiedener bekannter Firmen auf dem Gebiete der Kunsttischlerei, der Kunstschlosserei, der Glaswaarenmanufaktur, der Uhrmacherei etc. etc.

Wir besuchen endlich noch das Transportgebäude, wo Eisenbahnen, Schiffsmodelle, Fuhrwerke, Fahrräder, Telegraphenapparate, Fernsprecher und was sonst dem Verkehr dient, ausgestellt sind. Wir finden auch die

Digitized by Google

Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft mit 4 grossen Modellen ihrer Schnelldampfer vertreten; aus Hamburg bemerken wir weiter Johannes Breyer mit dem Modelle eines Wasservelociped, Hans Carl Müller in Eilbeck mit Rettungsapparaten aller Art u. A. m.

Dicht am Ausgange passiren wir die russische eiserne Riesenschaukel, die 300 Fuss hoch ist, und dann machen wir uns, abgespannt von dem vielen Umherlaufen und dem vielen Sehen, auf den Weg nach Hause.

Mittwoch, den 31. Mai.

Aus den Zeitungen erfahre ich, dass die Ausstellung gestern von 183 000 Personen besucht war.

Den heutigen Tag fülle ich damit aus, dass ich hiesige Gerbereien aufsuche und ihnen in meinen Artikeln Offerten mache.

Abends schreibe ich noch einige Privatbriefe und gehe frühzeitig zu Bett.

Digitized by Google

Donnerstag, den 1. Juni.

Mein erster Weg gilt dem Bahnhofsgebäude, um Erkundigungen nach meinem verschwundenen Ueberzieher anzustellen. Wie ich mir kaum anders gedacht habe, ist seine „Spur verloren" wie die des „Mädchens aus der Fremde". Ich werde ihn wohl nie wieder zu Gesicht bekommen. Vielleicht führt ihn ein amerikanischer Langfinger spazieren, oder er sehnt sich aus dem Dunkel einer amerikanischen Trödelbude heraus nach seinem ehemaligen gütigen Herrn.

Von da wandere ich zu meinem Bankhause und hole die für mich angekommenen Briefe ab.

Nachmittags machen wir, mein Freund und ich, einen Spaziergang in den Lincoln-Park, der uns ausserordentlich gefällt. Der Park ist schön angelegt und mit einer Menge von Statuen geschmückt. Darunter sind berühmte Präsidenten, wie Washington und Lincoln, aber auch die deutschen Dichter Schiller und Goethe, der grosse Botaniker Linné u. A. m. Besonders bemerkenswerth ist das Denkmal des Generals und Präsidenten Ulysses Grant. Der Heerführer sitzt auf einem Pferde, trägt

Digitized by Google

ein Glas in der Hand und ist in einer Haltung dargestellt, als ob er den Gang einer Schlacht beobachtet oder eine Truppenrevue abhält. Die Broncestatue thront auf einem ca. 20 Fuss hohen Granitblock, der gleichzeitig als Durchgang benutzt werden kann.

Der Thiergarten hebt sich kaum von demjenigen in anderen amerikanischen Städten, deren ich schon Erwähnung gethan habe, ab und kann auf Bedeutung keinen Anspruch machen. Amusant zu sehen sind zwei junge Löwen, die hier geboren und ungefähr 2 Monate alt sind.

Ein kurzer Spaziergang bringt uns zu dem berühmten, neu erbauten Palmenhause, in welchem man die schönsten Pflanzen, nordische wie südliche, in vorzüglicher Pflege bewundern kann.

Am Michigansee befinden sich reizende Promenaden, und in ihnen verbringen wir einige Zeit, um in ihren eleganten Fuhrwerken die schönen Töchter des Landes spazierenfahren zu sehen.

Abends besuchen wir das Olympia-Theater und beschliessen damit den Tag.

Digitized by Google

Freitag, den 2. Juni.

Mit gelindem Schrecken denke ich daran, dass ich nun schon 8 Tage in Chicago bin und eigentlich von der Ausstellung noch verhältnissmässig wenig gesehen habe. Reuevoll beschliesse ich, den heutigen Tag nur der Ausstellung zu widmen und mich von deren Studium durch keine Vergnügungsveranstaltungen abhalten zu lassen. Gleich am Eingang habe ich Gelegenheit, meine guten Entschlüsse auf die Probe zu stellen. Dort spielt eine amerikanische Musikkapelle, die aus vorzüglichen künstlerischen Kräften besteht, aber ich verkneife mir den Genuss und gehe an ihnen vorüber, um mich meuchlings in das Elektricitätsgebäude zu stürzen.

Dort sind alle Säulen mit Glühlampen versehen. Eine läuft in 4 Zweigen aus und in einer Entfernung von 60 Fuss wird eine sich drehende Kugel, nachdem das Licht durch alle Lampen hindurchgegangen ist, elektrisch beleuchtet, was einen bezaubernden Eindruck macht. In diesem Gebäude sind alle Gegenstände, die mit der Elektricität in nur irgend einer Verbindung stehen, ausgestellt, und die Fülle und Reichhaltigkeit

Digitized by Google

derselben zeigen auch dem Laien deutlich, dass jene Naturkraft unsere nächste Zukunft beherrschen wird. Welche vielleicht noch nicht entdeckte Naturkraft mag ihr dann folgen? „Quien sabe?“ sagt der Spanier.

Von hier gehen wir Beide in das Verwaltungsgebäude (Administration Building), doch ist hier noch nichts zu sehen. Wir lassen uns mit dem Fahrstuhl in den 3. Stock bringen und haben von dort einen hübschen Blick über die ganze Ausstellung.

In der Maschinenhalle sind Dampfmaschinen ausgestellt von 1000—2000 Pferdekräften, die mit ihrer kolossalen Grösse und Stärke einen imposanten Eindruck machen. Ferner finden wir dort noch Maschinen aller Art für jeden nur denkbaren Gewerbebetrieb. Wirklich grossartig sind die Bandsägenmühlen. Riesige Eichenblöcke hebt die Dampfkraft mit spielender Leichtigkeit von der Erde in den zweiten Stock, wo sie mit Ketten festgemacht werden. An der Dampfsäge vorbeigetrieben, schält diese erst die Rinde herunter und zersägt dann den ganzen Block der Länge nach in Bretter. Die Bretter werden dann glatt gehobelt und zum Gebrauch fertig gestellt. Die ganze Procedur geht mit fabelhafter Schnelligkeit vor sich und dauert kaum mehr als 10 Minuten. Die Maschine hat 100 Pferde-

Digitized by Google

kräfte und macht 900 Umdrehungen in einer Minute. Nervösen Leuten vergehen beim blossen Hinblick sofort Hören und Sehen.

Im landwirthschaftlichen Gebäude sind sämmtliche Geräthe ausgestellt, die beim Landbau im Gebrauch sind: Pflüge, Heuwender, Dresch- und Säemaschinen u. s. w. u. s. w. In dieser Abtheilung kann man sehen, wie entwickelt der Landbau in den vereinigten Staaten ist. In vielen deutschen Dörfern, wo man noch ganz in der Urväter Weise den Acker bearbeitet, würde der Bauer mit manchen dieser hochpraktischen Geräthe gar nichts anzufangen wissen. Sehr hübsch und originell ist eine Landschaft, die an der Wand hängt, und mosaikartig aus den verschiedensten Getreidesorten zusammengesetzt ist. In der Abtheilung für Getränke sind auch diverse Hamburger vertreten. Unter den Dungpräparaten haben besonders schön ausgestellt die deutschen Kali-Werke von Leopoldshall.

In der Abtheilung für Leckereien und Esswaaren zieht die Ausstellung der Kaiserl. Königl. Hof-Chocoladen-Fabrik Act.-Ges. Stollwerk in Cöln sofort aller Augen auf sich. Das Ganze ist eine aus Chocolade gefertigte Nachbildung des Niederwald-Denk-

Digitized by Google

mals. Der Pavillon enthält 30000 Pfund Chocolade und die Statue der Germania allein 2950 Pfund.

In einer anderen Abtheilung sind nur Erdprodukte und Rinden ausgestellt. Am besten gefällt mir darin die Ausstellung der Republik Paraguay. U. A. sind hier ein Omaebracholzextract, der 94% Tannin enthält; ferner Valonea-, Hambach-Rinde und sonstige Gerbstoffe. Interessant sind hier auch die Ausstellungen von Mexiko, Oklohama, Michigan, Maine, New-Hampshire, Vermouth und sonstigen amerikanischen Staaten. Unfertig sind noch die Ausstellungen von Japan, Brasilien und Russland.

Ein anderes Gebäude enthält die Erzeugnisse des Bergbaues mit den zu diesem verwendeten Bohr- und sonstigen Maschinen. New South Wales hat besonders reiche Collektionen von Gold-, Silber- und Kupfererzen aus seinen Minen ausgestellt. Pensylvanien zeigt einen 150 Fuss hohen, aus lauter Steinkohlen aufgeschichteten Thurm. Eine sehr schöne Mineraliensammlung bringt das Cap der guten Hoffnung; ebenso Californien. Randolph & Clowes aus Connecticut zeigen einen vollständigen Palast, nur aus Messing- und Kupferröhren hergestellt. Das werthvollste Ausstellungs-

Digitized by Google

objekt hat der Staat Montana beigesteuert. Das ist eine 12 Fuss hohe Freiheitsgöttin der Vereinigten Staaten aus massivem Silber. Auch Deutschland ist hier gut vertreten. Eine Kolossal-Pyramide aus Röhren bringen Rudolph Boecking & Co. in Halberstadt; Röhren stellen auch aus die Gebr. Sturm in Neunkirchen; Kupfer, Messing etc. Basse & Selve in Altena in Westphalen.

In dem 5600 Sitzplätze enthaltenden Choral-Gebäude, das wir nun passiren, finden jeden Mittwoch und Sonnabend Concerte statt, in denen nur Musikstücke berühmter Meister zur Aufführung gelangen. Letzten Mittwoch war hier grosser Wagner-Abend.

Im Gartenbau - Ausstellungs - Gebäude (Horticulture Building) sind alle dahin schlagenden Artikel in prächtigster Weise vertreten. Auch alle Sorten Weine, Liqueure, Limonaden u. s. w. finden sich dort. Frankreich zeigt sich hier am hervorragendsten vertreten. Deutschland, Californien und Spanien sind noch nicht fertig. Wir delektiren uns hier an einem prächtigen Eiercognac von Crome & Höfer in Löbtau bei Dresden.

Den Schluss des Abends bringen wir auf dem Concertplatze des deutschen Dorfes

Digitized by Google

zu. Es ist hier heute eine wirklich internationale Gesellschaft vertreten. In bunter Reihe sitzen Türken, Zulukaffern, Singhalesen, Deutsche und Amerikaner brüderlich beisammen. Man könnte glauben, der Traum ausschweifender Schwärmer von einer allgemeinen Weltrepublik habe sich bereits verwirklicht.

Auch das Ewig-Weibliche ist in Gestalt hübscher amerikanischer Ladies reichlich vertreten. Die Damen hier zu Lande wissen geschmackvolle Toilette zu machen, wenn diese auch uns Europäern zu Anfang etwas zu bunt erscheinen will.

Sonnabend, den 3. Juni.

Nachdem ich zunächst meine Privat-Correspondenz erledigt habe, besuchen wir das ca. 8 Meilen entfernte Schlachthaus, genannt „Union Stock Yards".

Das Schlachthaus mit den umliegenden Ställen hat einen Flächeninhalt von 400 Acre, ungefähr 3 engl. □ Meilen. Die jährliche Produktion repräsentirt einen Werth von 150 Millionen Dollars; in einem Jahre wurden ca. 3 ½ Millionen Ochsen, 8 ½ Millionen Schweine, 2 ½ Millionen Schafe und 100 000 Pferde geschlachtet.

Digitized by Google

Nach Besichtigung der Ställe nehmen wir das Innere der grössten Schlachterei von Swift & Co. in Augenschein. Vom Bureau aus wird uns gratis ein Führer beigegeben. Derselbe zeigt uns zuerst den Raum, wo die Ochsen geschlachtet werden. Man treibt die Thiere paarweise in enge Zellen, von denen 10 nebeneinander stehen. Die dort Angestellten, gewöhnlich 4 an der Zahl, versetzen den Schlachtopfern wuchtige Hammerschläge vor die Stirn, um sie zu betäuben. Dann öffnet sich die Thür der Zellen durch einen mechanischen Hebel und dadurch, dass der Boden in eine schräge Lage geräth, fallen die Ochsen heraus. Ihnen werden nun Ketten an die Hinterbeine gelegt und darauf die Thiere in die Höhe gewunden. 4 weitere Leute schneiden denselben dann die Köpfe ab und lassen sie verbluten. Auf Rollen, die an der Decke auf Schienen laufen, gelangen sie in andere Räume, wo ihnen das Fell abgetrennt wird und nun gehen die Cadaver von Hand zu Hand bis das Fleisch zum Verkaufe fertig ist. Die ganze Procedur dauert höchstens ½ Stunde.

Die Firma soll täglich im Durchschnitt 7500 Ochsen und Kühe, 3500 Schafe und 4000 Schweine schlachten.

Digitized by Google

Im Schlachtraum für Schweine werden die dem Tode geweihten Borstenträger schaarenweise in Zellen getrieben, dort einzeln, nachdem ihnen eine Kette um eines der Hinterbeine gelegt ist, aufgewunden und ihnen der Hals abgeschnitten. Man lässt sie langsam verbluten; nun wandern sie erst in den Brühapparat, der ihnen die Borsten lockert und dann auf Walzen, die durch schnelles Umdrehen die Thiere von Haaren und Schinn säubern. Hierauf geschieht das weitere Zubereiten in ähnlicher Weise wie bei den Ochsen.

Da es in den Schlachträumen sehr heiss ist, haben die dort beschäftigten Leute natürlich stets Durst und verstehen es vorzüglich, von den Besuchern zur Löschung desselben Trinkgelder einzuheimsen. Gutmüthige Seelen werden in dieser Weise leicht ihre 2 Dollar los.

Inzwischen ist es Abend geworden. Wir machen noch einen Freundschaftsbesuch, und ich begebe mich dann ziemlich frühzeitig in mein Hôtel zurück.

Digitized by Google

Sonntag, den 4. Juni.

Heute begeben wir uns wieder bei schönem Wetter in die Ausstellung. Wir suchen da zuerst das Frauengebäude (Women's Building) auf. Das Gebäude ist im gothischen Styl erbaut, hat Säuleneingänge, eine enorm grosse Halle und geräumige Galerien.

In demselben sind aus den verschiedensten Ländern Hervorbringungen der Frauenhand: Stickereien, Bildwerke u. s. w. in grosser Fülle und ausserordentlicher Reichhaltigkeit ausgestellt. Wir finden Spanien, Frankreich, Deutschland, Böhmen, Oesterreich, England, Amerika, Italien u. s. w. vertreten. Die meisten Länder sind mit ihrer Ausstellung schon fix und fertig; bei anderen aber ist es noch wüst und leer. Natürlich sind hier die meisten Besucher Besucher — innen.

Interessant sind in der französischen Exhibition die Moden früherer Jahrhunderte. Darunter ist auch das Hochzeitskleid, das Marie Louise von Oesterreich, die zweite Gemahlin Napoleon I., bei ihrer Vermählung trug. Auch die japanischen Stickereien finden mit Recht viele Bewunderung.

Digitized by Google

Sehr reichhaltig ist das Illionois State Building. Wir finden dort alle Erzeugnisse dieses Unionstaates: Mineralien aller Art, Arzneien, Chemikalien, die verschiedensten Hölzer, Fische, Sämereien, Schmetterlinge, Blumen, Obst, Steinkohlen und — das 47 ½ Fuss lange Gerippe eines Walfisches.

Ein japanesisches Theehaus, an dem wir vorbeikommen, ist leider noch nicht eröffnet.

Mittlerweile ist es Nachmittag geworden, und wir schlängeln uns nach Alt-Wien, wo wir den Abend in der vergnügtesten Weise zubringen.

Montag, den 5. Juni.

Obgleich es unmöglich ist, in der kurzen Zeit, die mir zu Gebote steht, die gewaltige Weltausstellung ganz in Augenschein zu nehmen, und ich auch nur im Stande bin, den Theil, den ich bewältigen kann, nicht anders als flüchtig zu studiren, will ich doch den letzten Tag, über den ich hier in Chicago zu verfügen habe, der Ausstellung widmen.

Wir besuchen zuerst das Fischerei-Gebäude. Alles, was mit dem Fischfange zusammenhängt, ist hier zu sehen und nimmt unser volles Interesse gefangen. Gleich am

Digitized by Google

Eingange ist die vorzüglichste Abtheilung. Das ist die norwegische. Grosse Fischerböte, wie sie an der norwegischen Küste gebraucht werden, sind, complet ausgerüstet und wie eben zum Fange hergestellt, zu sehen. Dazu die verschiedensten Produkte des Fischfanges, als alle Fischarten, Fischöle, Fischthran etc. finden sich hier. Neben Norwegen ist zunächst Australien zu nennen. Dann folgt Canada. Hier interessiren u. A. die schönen ausgestopften Exemplare der Seehunde, im St. Lorenzstrome gefangen. Weiter betheiligen sich die Staaten New-York, Washington, Maine, Vermont, Massachusetts, Rhode Island u. A. m. Auch Japan und Mexiko zeichnen sich aus. Russland hat noch nicht ausgepackt, und aus Deutschland bemerken wir nur die Mechanische Netz-Fabrik A.-G. Itzehoe mit einer reichen Collektion von Netzen verschiedenster Art. Die Namen anderer Staaten will ich, um nicht weitläufig zu werden, unerwähnt lassen.

Eine Reihe von Gebäuden, deren Aeusseres recht imposant erscheint, ist noch geschlossen, weil man mit dem Arrangement des Inneren noch nicht fertig wurde.

Wir schlendern bei herrlichem Wetter durch die Parkanlagen und Promenaden am Michigansee, wo sich überall Concerthallen

Digitized by Google

befinden. Das deutsche Haus — eigentlich mehr Schloss — ist gestern vollständig fertig geworden. Es ist auch hinsichtlich seiner Architektur eine Krone — die Herren Republikaner hier zu Lande mögen verzeihen, wenn ich von einer Krone rede! — der Ausstellung. Das Innere enthält reiche Schätze: ein historisches und ethnographisches Museum; in letzterem die Trachten der Landleute aus allen deutschen Gauen; eine Sammlung von Costümen, Waffen, Geräthen etc. der Vorzeit und — last, not least — eine grosse Anzahl alter und neuer Gemälde.

Den Abend beschliessen wir im deutschen Dorfe beim Klange der Musik und feiere ich dort in fidelster Laune bei braunem Gerstensaft meinen Abschied von der „Königin des Westens", welchen Namen sich Chicago bekanntlich mit noch einer grossen Zahl anderer, mehr oder minder poetischer Namen selbstgefällig beilegt. Zuletzt werde ich üppig und lasse noch eine Flasche Wein kommen, die ich mit meinem Freunde auf ein baldiges Wiedersehen ausleere.

Digitized by Google

Dienstag, den 6. Juni.

Den Vormittag benutze ich, meine Sachen zu packen, einige Einkäufe und Abschiedsbesuche zu machen. Dann besorge ich bei der Bank meine Geldangelegenheiten und mache noch einen Spaziergang durch das, in seiner Eigenart so hochinteressante chinesische Viertel, wo die gelben Kinder des „Reiches der Mitte" hausen, und durch den schönen südlichen Theil der Stadt. Am meisten gefällt mir die 55. Strasse. Sie macht einen vornehmen Eindruck und hat in ihrer Anlage Aehnlichkeit mit der Hamburger Esplanade.

Abends 8 Uhr 40 Min. fahre ich dann mit dem Schnellzuge nach Buffalo, kann aber, da es dunkel ist, von der Gegend, die wir durchsausen, natürlich nichts sehen.

Mittwoch, den 7. Juni.

Um 6 Uhr wird die ganze Reisegesellschaft geweckt, und nachdem ich mein Frühstück verzehrt habe, das nota bene einen Dollar kostet, also 4 Mark 25 Pfennige, setze ich mich behaglich in das Rauchcoupé, um mit Ruhe die Gegend, die wir durchfahren, in Augenschein zu nehmen.

Digitized by Google

Die Gegend ist reizend und scheint äusserst fruchtbar zu sein. Auf meine Anfrage erfahre ich, dass wir schon in Canada sind. Von Zeit zu Zeit passiren wir kleine Bäche. Auf den Wiesen steht herrliches Gras.

In St. Thomas hält der Zug 10 Minuten. Ich besehe mir während dessen eingehend unseren Speisewagen. Derselbe ist fürstlich ausgestattet. 4 Kronleuchter mit je zwei Lampen hängen von der Decke; die Fenster sind von Malereien eingefasst; kostbare Spiegel befinden sich dazwischen.

Als der Zug sich wieder in Bewegung setzen will, begebe ich mich in das Rauchcoupé zurück. Die Gegend behält denselben Charakter. Häufig sind kleine einstöckige Holzhäuser zu sehen, die überhaupt in Amerika eine gewisse Eigenthümlichkeit bilden. An vielen Stellen sind die Landleute noch mit Pflügen beschäftigt, während wiederum an anderen das Korn schon recht hoch steht. Im Ganzen hat das über das Frühjahr anhaltende kalte Wetter hier die Vegetation zurückgehalten.

Die Gegend bietet fortwährende Abwechselung. Kurz vor der Station Waterford passiren wir einen kleinen Fluss, dessen Ufer mit prächtigen Bäumen dicht

Digitized by Google

bestanden sind. Um 10 ½ Uhr fahren wir an den berühmten Niagarafällen vorbei, wo wir 5 Minuten Aufenthalt haben. Sämmtliche Passagiere verlassen den Zug, um während des flüchtigen Aufenthalts einen Blick auf dieses grossartige Weltwunder zu werfen. Rechts sind die Fälle, die zu Canada, links die, welche zu den Vereinigten Staaten gehören. Der Anblick ist ein unvergesslicher, und ich werde mich später noch näher damit beschäftigen. Die Eisenbahnstation heisst Falls View und liegt 100 Fuss über dem Niagarafluss.

Nun kommt die Stadt Suspension mit der 200 Fuss hohen Suspension bridge, die eine kolossale Länge hat. Wir sind jetzt 227 Meilen durch Canada gefahren; es ist die Strecke von Windsor nach Clifton, und Personen, die auf dieser Strecke eingestiegen sind, müssen hier, wo wieder Unionsboden ist, von Zollbeamten ihre Sachen controlliren lassen. Um 11 Uhr erreichen wir die Station Niagara Falls. Rechts ist der Niagarafluss, der vom Lake Erie kommt und links der Buffalo-Canal, der in den Hudson geht und mit diesem vereint nach New-York fliesst.

Eine halbe Stunde später fahren wir in Buffalo ein, und ich habe wieder 436 Meilen

Digitized by Google

zurückgelegt. In Buffalo habe ich nur einige Stunden Aufenthalt und benutze diese, um verschiedene Gerbereien zu besuchen. Nach Erledigung dieser Geschäfte muss ich mich beeilen, wieder zum Bahnhof zu kommen. Dort expedire ich schnell einen meiner Koffer nach New-York, um in Canada die Zollrevision zu umgehen und steige dann in den Zug, der mich nach den Niagarafällen, die ich vorhin schon passirte, wieder zurückbringt. Das ist eine Art Lokalzug, und er fährt auf einer Sekundärbahn. Das Wetter ist herrlich und veranlasste eine Menge Ausflügler, die Fahrt mitzumachen. In Folge dessen ist der Zug überfüllt. Zuerst passiren wir den ziemlich grossen Lake Erie. An beiden Seiten sind die Landleute beschäftigt, das schöne Gras zu mähen. Dann kommt Ferry Station, von wo aus kleine Vergnügungsdampfer nach allen Richtungen fahren. Nun folgen noch diverse kleine Stationen, wie North Buffalo, Tonawanda, North Tonawanda, La Salla, und schliesslich erreichen wir die Stadt Niagara Falls.

Die Stadt ist von reizenden Landhäusern umgeben, die zwischen den üppig wuchernden Gärten zerstreut liegen. Die Gegend erinnert mich lebhaft an das

Digitized by Google

böhmische Dorf Warnsdorf unweit Zittau in Sachsen.

Nachdem ich ausgestiegen bin, chartere ich mir sofort einen eleganten Wagen, dessen Kutscher sich verpflichtet, mich für 2½ Dollar überall umherzufahren; ich schärfe ihm ein, mir stets die nöthigen Hinweise und Erklärungen zu geben, wofür er 50 Cents Trinkgeld extra haben soll.

Wir fahren zuerst bei den American rapids, den amerikanischen Stromschnellen, vorüber, die mit donnerndem Geräusch herabstürzen. Dann kommen wir zu den Goat Islands, die einen wunderschönen Park mit herrlichen Bäumen bilden. Ich bemerke namentlich Ahorn (Maples), Steineichen (White Oaks), Pfirsiche (Peachs), und Ulmen (Elms). Nun macht mich der Kutscher darauf aufmerksam, dass ich aussteigen muss und er mich an derselben Stelle erwarten will.

Ich schreite bergabwärts in die Tiefe ungefähr 100 Schritt und gelange, wobei ich pittoreske Gehölze passire, an eine Brücke, die ich überschreite und dann vor den eigentlichen Fällen stehe. Die Wasser kommen vom Lake Erie und stürzen sich durch den Niagara-Fluss in den Lake Ontario. Wie ich schon früher bemerkte, ist

Digitized by Google

der Anblick ein unvergesslicher, und ein so grossartiges Naturschauspiel giebt es auf der weiten Welt kein zweites. Es ist mir unmöglich, in Worte zu fassen, welchen Eindruck dasselbe auf das Gemüth des Beschauers macht. Die riesigen Wassermengen, die mit unheimlicher Gewalt hier von der Höhe in die Tiefe stürzen, machen es dem Menschen erdrückend klar, dass er selbst, wenn er auch mit seinem Geiste sich die Superiorität über die Natur anmasst, ein hinfällig schwaches Wesen ist. Von hier bringt mich mein Wagen zu den horse shoe falls, zu denen ich wieder in die Tiefe hinuntersteige, und dann zu den Grand rapids, den grossen Stromschnellen.

Einen ausserordentlich romantischen Anblick gewähren die Three sisters Islands, die Inseln der drei Schwestern. Nach der Ueberlieferung soll hier früher ein Mann mit seinen drei Töchtern gewohnt haben, wovon die Inseln den Namen erhielten. Ich steige hier von Neuem ab, passire zwei Brücken und erreiche einen Punkt, von dem aus ich das sich mir darbietende Panorama am besten betrachten kann. So weit das Auge reicht, sieht man die Wasser wild heranbrausen, aus denen die drei Inseln, die meiner Ansicht nach schon ganz natür-

Digitized by Google

lich den Namen von drei Schwestern verdienen, ohne dass ihnen die Ueberlieferung noch drei menschliche Schwestern als Bewohnerinnen hinzu zu dichten braucht, wie grüne Oasen aus einer Wasserwüste hervorragen. Auf der anderen Seite der Brücken liegt am Niagaraflusse eine grosse Papierfabrik.

Ich fahre nun mit meinem Kutscher durch den Prospekt Park zu dem berüchtigten Prospekt Point, wo in jedem Jahre sich zahlreiche Fälle ereignen, dass sich lebensmüde Menschen über die niedrige Mauer hinweg in die Tiefe stürzen. Immerhin ist dieser Art des Selbstmordes ein Zug von Grossartigkeit nicht abzusprechen. Der Wasserfall geht hier ca. 160 Fuss in die Tiefe, und wer hier von der Fluth heruntergerissen wird, der kann sicher sein, dass er seine Absicht, den Tod zu finden, erreicht, und Niemand wird ihn zu retten im Stande sein. Ich gehe auch hier auf ungefähr 160 Stufen hinunter und geniesse den überwältigenden Anblick von Neuem.

Wir kommen weiter bei dem Incline Railway Building, der Drahtbahn-Station vorbei, und ich lasse den Kutscher wieder halten. Für 10 Cents wird man hier von der Bahn, die einem Privatmanne gehört, in den Abgrund hinunter befördert bis zu

Digitized by Google

einer Dampfschiffsstation, wo ein Dampfschiff harrt, das die Reisenden durch die Wasserfälle fährt. Die Fahrt kostet 50 Cents, wobei Herren und Damen mit einem Oelanzuge bekleidet werden, denn ohne diesen würden die Reisenden bis auf die Haut nass werden. Ich kann leider eine solche Fahrt nicht mitmachen, da ich fürchten muss, dass mir die Zeit zu knapp wird.

Nun habe ich Alles gesehen und lasse mich von einem Kutscher wieder zum Bahnhofe fahren, nachdem ich vorher noch in einem Souvenirgeschäfte mir einige Ansichten der Wasserfälle gekauft habe. Sie sollen mir eine schwache Erinnerung bleiben an das Gewaltigste, was ich je gesehen und überhaupt zu sehen vermag.

Ich fahre mit der Bahn nach Lewiston und will dann weiter mit dem Dampfer nach Toronto. Die Gegend, die wir durchmessen, ist wundervoll und mit Naturschönheiten in reichster Fülle versehen. Um diese ganz und voll zu geniessen, steige ich mit noch mehreren Passagieren auf die Plattform des Waggons. In Amerika ist Alles erlaubt. Man wird dort nicht durch ewige Schranken in seiner freien Bewegung gehemmt, und ist man Jemanden im Wege, so wird man einfach beiseite geschoben.

Digitized by Google

Wir verfolgen den Niagarafluss noch eine halbe Stunde lang. Dann heist es wie bei dem Berliner Guckkästner: Rrrrrrr! Ein anderes Bild! Himmelhohe Felsen thürmen sich zu beiden Seiten auf. Das dauert 15 Minuten. Dann kommen rechts und links schöne Waldungen, Bahnstrecken und Häuser dazwischen. Kurz, ich geniesse richtige dissolving views, und so geht es bis Lewiston.

Dort besteige ich den Dampfer „Cibola" und fahre über den Ontariosee. Die Fahrt ist interessant, und eine vergnügte Gesellschaft befindet sich an Bord. So schwindet die Zeit, ohne dass man es merkt, rasch hin, und um 8 Uhr sind wir in Toronto. Die Strecke zwischen dem Niagara und Toronto beträgt übrigens auch nur 46 Meilen. Ich mache an Bord die Bekanntschaft eines Herrn, der in Toronto als Geschäftsführer der Brauerei von O' Keete & Co. thätig ist, und dieser ladet mich ein, während meines Aufenthalts in der Stadt die Brauerei zu besuchen, was ich natürlich nicht abschlage.

Bei meiner Ankunft besteige ich einen Omnibus und fahre in das Hôtel „Walker House", das schon von vornherein einen recht günstigen Eindruck macht. Nach dem Abendbrot gehe ich gleich zur Ruhe und sinke auch bald in den wohlverdienten

Digitized by Google

Schlaf, doch durch meine Träume gaukeln noch allerhand Landschaftsbilder von paradiesischer Schönheit, und in meine Ohren klingen mächtige Tonwellen, als ob eine gewaltige Orgel von Meisterhand in meinem Zimmer gespielt würde. Es sind die Nachklänge des unbeschreiblichen Naturconcertes, das ich am Niagarafalle vernommen.

Donnerstag, den 8. Juni.

Um 7 Uhr stehe ich auf und und öffne das Fenster. Ein Blick hinaus belehrt mich, dass es wieder herrliches Wetter giebt.

Bei meinem Eintritt in die Frühstücksstube habe ich gleich eine angenehme Ueberraschung. Statt der langweiligen Kellner mit ihren Dutzendvisagen, denen ich bisher überall begegnet bin, besorgen hier die Bedienung niedliche, hübsch gekleidete junge Mädchen, die so appetitlich aussehen, dass Einem das Frühstück schon schmeckt, ehe man es überhaupt zu sich genommen hat. Ich fühle mich gleich merkwürdig angenehm gestimmt. Ja, du hast recht, grosser Goethe! „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“ Ich lasse mir mein Frühstück, von molligen Patschhändchen servirt, gut schmecken und

Digitized by Google

mache mich dann auf den Weg in die Stadt hinein.

Toronto ist eine Stadt mit 210 000 Einwohnern und äusserst reinlich. Sie hat Pferdebahnen und elektrische Bahnen. Man sagt, dass erstere nächstens aufhören und letzteren das Feld räumen sollen. Hier in Canada wird im öffentlichen Verkehr schon mehr Vorsicht angewandt, als in den grossen Städten der Union. Bei den elektrischen Bahnen sind an der einen (linken) Seite Gitter angebracht, sodass man nur rechts einsteigen kann. Diese Einrichtung ist freilich noch nicht alt, sondern erst vor einigen Monaten getroffen. Die Stadt hat eine Menge hervorragender Baulichkeiten; so allein über 50 Kirchen und 15 grosse Banken. Ferner sind zu nennen die Normal School, das Museum, das Parlamentsgebäude, das Upper Canada College, die Victoria University u. s. w. Alle Unterrichtsanstalten, von der untersten bis zur höchsten, gewähren freien Unterricht und freie Lehrmittel; Alles wird von der Commune bezahlt, und Jeder, der Talent hat, kann lernen, was er will. Kosten, die den Eltern in Deutschland oft so viel Kopfzerbrechen machen, giebt es hier nicht. Früher konnte übrigens Jeder seine Kinder auch ohne allen Unterricht auf-

Digitized by Google

wachsen lassen, doch herrscht jetzt Schulzwang. Die Stadt hat prächtige Strassen, worunter die schönsten und lebhaftesten Geschäftsstrassen Yonge street und King street sind. Unter den vielen Parks gebührt dem Queen's Park die Note Nr. 1. Toronto gehört zur Provinz Ontario, die der Lieutenant Kirkpatrick für 10 000 $ verwaltet, während Lord Derby, der Governor general von Canada das jährliche Taschengeld von 50 000 $ bezieht.

Ich wandere, meinem Versprechen gemäss, zur O' Keete-Brauerei, an deren Eingang mich der Geschäftsführer, Herr Gustav Lettau, schon erwartet. Der Empfang ist ein sehr freundlicher, und werde ich gleich in das Innere der Brauerei geführt. Zuvor aber muss ich das hier gebraute Bier kosten und als bierverständiger Deutscher ein Urtheil über dasselbe abgeben. Ich kann das mit dem grössten Vergnügen thun, denn das Bier ist ausgezeichnet. Die Brauerei stellt Lager- und Bockbier her; ausserdem noch Ale und Stouts nach englischer Art. Es giebt ausser dieser Brauerei noch neun andere in Toronto. Zuerst wird mir der unterste Raum gezeigt, wo das fertige Gebräu in grossen Bottichen ca. 3 Wochen lagert und den Gährungsprocess

Digitized by Google

durchmacht. Der Raum heisst die Gährungskammer. Von dort aus wird das Bier mittelst Luftpumpen abgefüllt und läuft durch Schläuche in das 2. Stockwerk, wo sich der eigentliche Lagerraum befindet, und wo das Bier so lange bleibt, bis es verkaufsfähig ist. Das ist in ungefähr 3 Monaten der Fall. Dann wird schliesslich das Bier in grosse oder kleine Fässer, je nach den Bestellungen, gefüllt. In einem anderen Raume stehen zwei Maschinen, von denen mit ungeheuerer Schnelligkeit die eine die Fässer reinigt, und die andere sie trocknet. Die fabricirten Lagerbiere sind unter-, Ale und Stouts obergährig. Im Flaschenraume werden täglich 5—600 Flaschen Ale und Stouts gefüllt; gebraut wird im Ganzen ca. 50 000 Liter per Tag. Zum Schlusse führt Herr Lettau mich auf den 150 Fuss hohen Thurm der Brauerei, von wo man einen herrlichen Blick über Toronto hat, dessen Besuch kein Amerikareisender versäumen sollte.

Nachdem ich mich von meinem freundlichen Cicerone mit herzlichem Danke verabschiedet, suche ich das, gleich in der Nähe der Brauerei gelegene Educational Museum (Erziehungsmuseum), auch Normal school Museum genannt, auf. Ich habe zunächst

Digitized by Google

einen kleinen Park zu durchschreiten, in dem auf einem Granitsockel eine schöne Broncestatue des verstorbenen Dr. Ryersen steht, die ihm für seine Verdienste um die Volkserziehung gesetzt wurde. Nicht weit davon liegt ein prächtiger Wintergarten. Das Museum ist ausserordentlich reichhaltig. Es enthält zunächst alles Wichtige, das auf die Geschichte und Ethnographie von Canada Bezug hat: Karten, Figuren, Ausgrabungen, Ansichten u. s. w. Dann enthält es eine sehr gute Sammlung von Copien der berühmten Gemälde italienischer, niederländischer und deutscher Schule, eine lange Reihe von Porträts hervorragender Persönlichkeiten aus alter und neuer Zeit, darunter die Bilder der Königin Victoria, des Prinzen und der Prinzessin von Wales, des Admiral Nelson, des Feldmarschalls Wellington u. A. m. Unter den Bildhauerwerken ist namentlich die lebensgrosse Statue des Aristides hervorragend. Es finden sich ferner alte Rüstungen, alte indische und chinesische Tassen und Teller, Muscheln, Globusse, Modelle von Segelschiffen, physikalische Instrumente und Apparate und eine grosse Anzahl anderer Dinge, die eine Menge Lehrstoff enthalten. Das Schulzimmer der Studenten, ca. 800 Sitzplätze enthaltend, ist

Digitized by Google

elegant ausgestattet, und die Fenster sind sogar mit Glasmalereien versehen.

Von da fahre ich direct zum Queen's Park, um das Parlamentsgebäude zu besuchen. Leider ist die Sitzung schon zu Ende, und der Aufseher, den ich antreffe, kann mir nur den Sitzungssaal zeigen. In demselben hängen 4 grosse Candelaber für elektrisches Licht von der Decke. Oben sind drei Gallerien, eine für Damen, die andere für Herren und die dritte für Berichterstatter. Durch den Saal läuft der grosse „Tisch des Hauses" und am Ende befindet sich der Präsidentensitz und die Rednertribüne. Das Gebäude ist noch nicht fertig. Man begann 1889 mit dem Bau und wird ihn schwerlich noch in diesem Jahre zu Ende führen können.

Nachdem ich hier fertig bin, schweife ich nach Herzenslust noch einige Stunden durch den herrlichen Queen's Park und ergötze mich an dessen Anlagen, an deren Vollendung gärtnerische Kunst mit einer üppig schaffenden Natur Hand in Hand gearbeitet haben. Im Parke stehen die Monumente des Dichters R. Denison, von Torronto im Jahre 1877 errichtet, und des verdienstvollen Parlamentsmitgliedes George Brown, der von Mörderhand in seinem Bureau erschossen wurde. Zuweilen werden

Digitized by Google

in dem Parke Concerte gegeben und zwar abwechselnd von einer der drei Militärkapellen.

Vom vielen Laufen ermüdet, begebe ich mich endlich in mein Hôtel, um mein Nachtmahl einzunehmen.

Freitag, den 9. Juni.

In der Frühe nehme ich eine Strassenbesichtigung vor und fahre auf verschiedenen elektrischen Bahnen kreuz und quer durch die Stadt. Mit der Bell Line car fahre ich durch die schönen Strassen King street, Spadina street, Bloor und Scherbourne street, wo nur Privatleute wohnen, und jedes Haus einen hübschen Garten hat. Auch die Grosvener street, die aber in einer anderen Richtung liegt, wird ausschliesslich von reizenden Villen gebildet.

Mit einer anderen elektrischen Bahn fahre ich dann einen Weg von ca. 45 Minuten nach dem Mount Pleasant Century. Die Fahrt zu diesem Gottesacker ist grossartig; wir passiren nur schöne Strassen, Alléen und malerische kleine Gehölze. Der Friedhof liegt ausserhalb der Stadt und bildet einen ungeheuren Park. Eine nähere Beschreibung

Digitized by Google

würde an dieser Stelle zu umfangreich werden. Anlagen und Grabdenkmäler sind grossartig, und nachdem ich zwei Stunden zwischen ihnen umhergewandelt bin, habe ich erst den kleinsten Theil gesehen. Wer nach Toronto kommt, darf nicht versäumen, die Mount Pleasent's zu besuchen. Ausser Leichenzügen sieht man Hunderte von Privatwagen, in denen Damen und Herren spazieren fahren. Der ganze Friedhof enthält über 200 Acker Landes, ist von Osten nach Westen 1¼ Meilen und von Süden nach Norden 1320 Fuss lang. Die ganze Gegend führt den Namen Deer Park.

Von hieraus sind es nur 20 Minuten bis zum Water reservoir und ich beschliesse, den Weg dorthin zu Fuss zu machen. Das Reservoir ist aus Cement. Das Wasser darin wird aus dem Lake gepumpt und fliesst dann durch Röhren. Gleich daran schliesst sich ein schöner Park, der Reservoir Park genannt. Leider kann ich mich dort nicht lange mehr aufhalten. In ziemlicher Tiefe trifft man Quellwasser an, welches ich eine Strecke weit verfolge.

Nun setze ich mich auf die Bahn und fahre nach meinem Hôtel, dem Walker house. Um 2 Uhr Nachmittags entführt mich der Dampfer „Passeport" nach Montreal. Bis

Digitized by Google

Kingstone ist eigentlich nichts Interessantes zu erwähnen. Wir stoppen verschiedene Male, um Passagiere aus- und einsteigen zu lassen; hie und da lässt sich ein kleines Fischerboot blicken, das sind die einzigen Wahrnehmungen. Nichts Sonderliches also, und ich lege mich frühzeitig nieder.

Sonnabend, den 10. Juni.

Gegen 4 Uhr früh werde ich schon durch die lebhafte Unterhaltung der Passagiere geweckt, die bereits munter sind, und auch ich mache mich schnell salonfähig, da ich ausgeschlafen habe. Mich nach der Ursache des frühen Aufstehens erkundigend, erfahre ich, dass wir bald die Stadt Kingston erreichen werden.

Ich habe gestern ganz vergessen, zu erwähnen, dass Toronto die Hauptstadt der canadischen Provinz Ontario ist und am See gleichen Namens liegt.

Der Sonnenaufgang ist entzückend schön, und man braucht nicht bei St. Petrus angestellt oder ein Wetterkundiger von der Hamburger Seewarte zu sein, um einen herrlichen Tag prophezeihen zu können.

Digitized by Google

Wie ein Feuerball steigt die Königin des Tages am östlichen Himmel empor und überschüttet mit ihren Strahlen die lachende Welt.

Unser Dampfer hat sich verfrüht, und als wir in Kingston ankommen, haben wir eine halbe Stunde Zeit übrig, uns die Stadt flüchtig anzusehen, denn der Dampfer muss die Ankunft des Zuges aus den United States erwarten. Kingstone hat ca. 20 000 Einwohner und ist die älteste Stadt von Canada. Sie hat einen recht bescheidenen Marktplatz, einige Bankhäuser, Kirchen in alterthümlicher Bauart und gleich an der Landungsbrücke zwei stattliche moderne Hôtels. Auf mich macht die Stadt einen freundlichen, gemüthlichen Eindruck.

Mittlerweile hat unser Dampfer seine neuhinzugekommenen Passagiere sammt deren Gepäck in Empfang genommen und macht sich dann pünktlich wieder auf die Reise. Wir fahren jetzt aus dem Ontariosee und kommen in den St. Lawrence river (St. Lorenzstrom), der das Dominion, die Herrschaft Canada vom Staate New-York trennt. Hier fängt die Gegend an, reizend zu werden, und die bisher meistens recht missvergnügten Gesichter meiner Mitreisenden fangen an, sich aufzuhellen. Es greift eine vergnügte Stimmung an Bord Platz.

Digitized by Google

Zu beiden Seiten liegen in dem breiten Strome kleine pittoreske Inseln, immer die eine sich an die andere schliessend wie grüne Smaragden an einer langen Schnur. Auf den Inseln stehen nette Bretterhäuschen zwischen prächtigen Bäumen, Wohnungen von Fischern. Einzelne Inseln gehören indessen auch begüterten Leuten, die dort einen Landsitz haben, der im Sommer ihr buen retiro ist. Die Inseln, zum Theil zum Staate New-York, zum Theil zu Canada zählend, führen den Namen The Thousand Islands. Die Reihen dieser Inselchen fangen bei Kingstone an und dehnen sich über 50 Meilen bis Brockville aus. Sie bilden die zahlreichste Inselgruppe der ganzen Welt und ihr Anblick ist ein wirklich bezaubernder durch den steten Wechsel, den die Inseln selbst bieten. Keine ist der anderen gleich. Alle unterscheiden sich durch Grösse, Beschaffenheit und Farbe. Einige sind mit Klippen umsäumt. Verschiedene haben nur ein paar Yards an Ausdehnung; andere wieder haben reiche Aecker oder sind dicht bewaldet. Das grösste Gehölz ist der Great Thousand Islands Park. Zuweilen fahren wir ganz dicht an den Inseln vorbei und man kann nicht müde werden im Genusse dieses Dioramas.

Digitized by Google

Nun gelangen wir zu den Galop rapids. Diese Stromschnellen sind nicht so ausgedehnt und so überraschend wie die folgenden rapids, aber uns Neulingen überkommt schon hier ein etwas wabbliges Gefühl, als das Wasser mit einem Male äusserst unruhig wird und das Schiff bedenklich in's Schwanken geräth. Millionen von weissen Köpfen schwimmen auf den Wellen und der Kapitän sagt uns: wir könnten uns noch auf ganz andere Dinge gefasst machen. Nun wohl, wir fassen uns und zwar mit möglichster Fidelität, in flotter Unterhaltung, untermischt von Gesang und Klavierspiel.

So kommen wir zu den nächsten rapids, genannt The long Sault, die langen Stromschnellen des St. Lorenzstromes, und der Kapitän hat mit seinem Hinweis vollkommen Recht gehabt. Mit ungeheuerer Kraft wird unser Schiff in die Tiefe gestossen, dann seitwärts und so unregelmässig, dass man sich festklammern muss, um nicht gegen irgend Etwas anzufliegen und sich im günstigsten Falle ein Loch in den Kopf zu schlagen. Das Klavier wird z. B. ganze 5 Fuss fort gegen eine Kajütenthür geschleudert. Die Stromschnelle ist 9 Meilen lang. Der gewöhnliche Durchgang für Dampfschiffe war früher nur auf der Südseite, da der

Digitized by Google

Kanal auf der Nordseite für unsicher und gefährlich gehalten wurde, aber nach und nach hat man diese Strecke genau untersucht und sie auch für passirbar gefunden. Sobald unser Schiff an den rapids ist, wird sofort der Dampf abgedreht und die Fortbewegung einzig dem Strome überlassen. Dieser reisst das Fahrzeug denn auch mit Riesengewalt vorwärts und wir legen die 9 Meilen in einer Schnelligkeit zu 20 Meilen in der Stunde zurück. Das aufgeregte Wasser macht ganz den Eindruck eines sturmbewegten Oceans, aber das Schiff stampft und rollt nicht wie auf der See, sondern geht bergauf und bergab, was eine eigenthümliche Empfindung hervorruft. Kurz nachher halten wir in Coteau Landing an und fahren dann unter einer prachtvollen eisernen Brücke hinweg, die sich, eine halbe Meile lang, über den St. Lawrence river schwingt. Gleich hinterher passiren wir die zwei Meilen langen hübschen Coteau rapids, nach der Stadt so genannt. Wenn nun auch keine Inseln wie die Thousand Islands mehr im Flusse liegen, so kann das Auge doch mit Wohlgefallen zu den herrlich begrünten Ufern zu beiden Seiten hinüberschweifen. Nach einer weiteren Fahrt von ungefähr 7 Meilen passiren wir die Cedar

Digitized by Google

rapids und gleich darauf gelangen wir zu den gewaltigen Kieselsteinen des Split Rocks. Hier muss das Schiff einen Lootsen annehmen, denn die Fahrt würde ohne diesen gefährlich werden. Die Lootsen wissen genau die Richtung. Nun kommen ferner die Cascade rapids, eine der schönsten Stromschnellen, die man sehen kann. Dann gelangen wir auf den See St. Louis, wo man von Deck aus in einer Entfernung von 30 Meilen einen wunderbaren Ueberblick auf den Montreal Mountain geniesst. Nachdem der See passirt ist, erreichen wir Lachine. Das Dorf liegt ungefähr 9 Meilen von Montreal und hat mit dieser Stadt Bahnverbindung. Es hat seinen Namen von den ersten Ansiedlern, welche, als sie diesen Punkt erreicht hatten, des Glaubens waren, sie hätten die Durchfahrt, die nach China führt, entdeckt. Gleich unter diesem Dorfe liegen die Lachine rapids, die gefährlichsten von allen, aber auch die letzten. Sie fordern die ganze Steuermannskunst heraus und sind schwer zu passiren.

Jedes Mal, wenn der Dampfer aus den Wassern wieder auftaucht, reitet er förmlich auf den emporschwellenden Wogen und windet sich haarscharf an den Felsen vorbei, auf das Sorgfältigste überwacht von dem Auge des Mannes auf dem Helm, am Steuer-

Digitized by Google

ruder, der ihn sicher und gerade durch die reissende Strömung lenkt.

Eine Unterhaltung ist unter solchen Umständen natürlich nicht möglich; nur den begeisterten Blicken meiner Mitreisenden sehe ich es an, wie sehr ihr Interesse von dem packenden Schauspiel in Anspruch genommen wird. Von ihnen merkt es keiner, dass ich mir fleissig Notizen mache. Wie ich später höre, machen häufig Touristen diese Reise ausschliesslich deshalb, um sich die rapids anzuschauen, und das finde ich ganz erklärlich und nachahmungswürdig, denn ein solches Schauspiel kann man nicht oft genug sehen.

Vom Dampfer aus haben wir einen freien Blick auf die Victoria-Brücke, die wir nunmehr passiren. Diese 2 Meilen lange Brücke ist wohl die längste, grösste und eine der theuersten Brücken der Welt. Sie führt wieder über den ganzen St. Lorenzstrom und ist ein wahres Wunder der Ingenieurkunst. Vom Deck aus sind die Einzelheiten des grandiosen Bauwerks ebenso zu würdigen wie sein Totaleindruck.

Nun entfaltet sich vor unseren Blicken das schöne Panorama der Stadt Montreal mit den beiden schlanken Thürmen der Notre-Dame-Kirche. Am südlichen Ufer,

Digitized by Google

nahe beim Eintritt der Lachine-rapids, liegt das Indianerdorf Caughnawaga, nach dem zum Christenthum bekehrten Indianerstamme der Caughnawagas so genannt. Der Dampfer legt erst an, um diejenigen Passagiere, welche nach Quebec wollen, auf einen anderen Dampfer, der längsseit von uns stillhält, überzusetzen. Wir fahren alsdann in einen Kanal hinein und können vor unserer Landung einen vollen Blick über Montreal thun. Gleich nach der Landung fahre ich mit dem Hôtelwagen nach dem „Balmoral Hôtel", wo ich mich für 2 Dollar per Tag einquartire. Das Hôtel kann ich allen Reisenden nur auf das Wärmste empfehlen.

Da es noch früh ist und der Abend eben hereinbricht, suche ich den Sommerpark auf, zu dem ich mit der elektrischen Bahn in ungefähr 20 Minuten gelange. Hier bewegt sich eine ungeheure Menschenmenge fröhlich durcheinander, und es herrscht ein Jubel und Trubel, wie auf einem Jahrmarkte. Hier stehen Buden, die allerlei Tand verkaufen, dort sind Schiess- und Spielbuden; Concert, Vorführungen dressirter Hunde und Tauben; Gymnastiker auf dem hohen Trapez vervollständigen das bewegte, farbenbunte Bild. Alles kostet nur 10 Cents Entrée. Eine Menagerie kostet noch 10 Cents

Digitized by Google

Extraentrée, doch die schenke ich mir. Die Thiersammlung hat ohnehin schon Zuspruch genug. Die Menschen strömen förmlich ein und aus, denn ein Thiergarten ist in ganz Canada nicht. Auch ein Hippodrom kann für 5 Cents benutzt werden, in welchem Holzpferde auf Schienen durch Elektricität getrieben werden. Ziemlich ermüdet verfüge ich mich endlich in mein Hôtel.

Sonntag, den 11. Juni.

Heute gewittert es den ganzen Tag, und dabei strömt der Regen unaufhörlich, wie aus Kannen gegossen, vom Himmel herab. Es ist mir nicht möglich, mein Hôtel zu verlassen, und ich verbringe die Zeit, so gut es gehen will, mit Lesen und sonstiger Unterhaltung.

Montag, den 12. Juni.

Das gestrige Gewitter hat die Luft gereinigt und bedeutend abgekühlt. Das Wetter ist für Spaziergänge trefflich geeignet. Ich säume denn auch nicht, einen solchen anzutreten.

Digitized by Google

Montreal ist wohl die bevölkertste und grösste Stadt in Britisch Nord-Amerika. Sie besitzt die Form eines Parallelogrammes und enthält über 300 Strassen mit einer Bevölkerung von etwa 250 000 Einwohnern. Nach meiner Gewohnheit besteige ich auch hier die elektrische Bahn und fahre durch die meisten Strassen der Stadt, doch ist die Fahrt dieses Mal mit einigen Umständen verknüpft. Um z. B. nach der Guy-Street zu gelangen, muss ich 5 Mal umsteigen, denn ein grosser Theil der Strassen wird renovirt, und das thut auch grundnöthig, denn an einzelnen Stellen ist das Pflaster wahrhaft scheusslich. Die schönste Strasse ist, soweit ich habe beurtheilen können, die Sherbrook-Street. Man sieht dort nur hübsche Villen mit prächtigen Gärten.

In der erwähnten Guy-Street liegt das Grey-Nunnery, auch das alte Nonnenkloster genannt. Ein Nonnenkloster ist mir etwas Neues, und so widme ich demselben einen Besuch. Ein blinder Führer leitet mich umher. Ich sehe die Esszimmer, die Kranken- und Waschzimmer, und überall herrscht die höchste Sauberkeit. Auch die Einrichtung ist überall eine ungemein praktische. Zwei grosse Zimmer enthalten unheilbare Kranke; das eine Frauen und Mädchen, das andere

Digitized by Google

Männer und Knaben. Alle diese armen Patienten beschäftigen sich mit irgend Etwas. Mein blinder Führer zeigt mir ferner ein Zimmer, wo Frauen Blumen machen und ein anderes, wo allerhand Gegenstände aus Haaren geflochten werden. In dem Nonnenkloster sind auch zahlreiche Waisen und uneheliche Kinder untergebracht, die dort eine vorzügliche Pflege geniessen und eine eigene Schule haben. Natürlich fehlt auch eine Kirche nicht, in der nach katholischem Ritus an jedem Tage Gottesdienst ist.

Montreal ist überhaupt eine katholische Stadt, und die Einwohner sind vorwiegend Franzosen. Auf dem Rückwege betrachte ich mir die hübsche Jesuit Church, doch wird diese übertroffen von der wirklich imposanten Church of Notre Dame de Lourdes. Diese liegt 20 Schritte von der Hauptstrasse entfernt, vis à vis dem New Post Office und der Bank of Montreal. Sie ist 80 Schritt lang und ihr architektonisch erhebendes Innere nach römisch-katholischer Sitte mit Gemälden und Sculpturen reich geschmückt.

Von dem Bank- und Postgebäude kann ich mir eine nähere Beschreibung sparen, denn diese Art Baulichkeiten sind gewöhnlich in einer und derselben Weise aufgeführt. Aus dem Court House entferne ich mich

Digitized by Google

mit der Geschwindigkeit eines Mokkakäfers von 0,5 sofort wieder, denn in demselben ist man eifrig beschäftigt, den alten Kasten zu renoviren. Von da gehe ich an einem schönen Springbrunnen, der den ganzen Tag seine Wasser in die Höhe schiessen lässt, vorbei zur City Hall, einem schönen Gebäude. Nicht weit davon steht das Denkmal des berühmten Seehelden Nelson. In der City Hall sind nur Comptoire, und im obersten Stock befindet sich das fire alarm office. Bis dahin ist das Gebäude ca. 90 Fuss hoch. Von da aus führt eine Wendeltreppe zum Thurme hinauf, der 140 Fuss über die Strasse ragt. Natürlich klettere ich hinauf und geniesse dort oben, da das Wetter hell und klar ist, eine wunderbare Fernsicht über die ganze Stadt und den St. Lorenz-Strom. Leider habe ich keine Zeit mehr, den Mount Royal Cemetery wie den Mountain Park zu besuchen.

Den Abend will ich mit einem Besuche des Theaters beschliessen. Auf dem Wege dorthin trete ich vorerst noch an eine Bar, um mir ein Glas Bier zu genehmigen. Bei dieser Gelegenheit werden mir von einem älteren Manne Apfelsinen zum Kauf angeboten. Mich frappirt sofort die Grandezza, mit der er sein Geschäft betreibt; auch sein

Digitized by Google

Aeusseres hat etwas Besonderes und sein Englisch einen Stich in's Berlinische. Richtig, als ich den Mann deutsch anrede, antwortet er mir im schönsten „Jardeton", in den Lauten der Muttersprache. Dem Manne ist auch nicht an der Wiege gesungen worden, dass er in seinen alten Tagen in Montreal mit Apfelsinen hausiren gehen würde. Er war, wie er mir erzählte, im königlich preussischen Kriegsheere Major, und wer weiss, unter welchem Wappenschilde seine Wiege gestanden hat. Wegen welcher militärischen Verdienste er die kandillirten Epauletten hat abknöpfen müssen, hat er mir wohlweislich verschwiegen. Sic transit gloria mundi, sagt der Lateiner.

Dienstag, den 13. Juni.

Da ich es mir zur Gewohnheit gemacht habe, jeden Morgen um 6 Uhr aufzustehen, bleibt mir noch Zeit zu einem Spaziergange über, denn der Zug nach Rutland fährt erst 8 Uhr 30 Minuten. Ich komme dabei auf einen prachtvollen Platz, der mir gestern ganz entgangen ist. Auf Befragen erfahre ich, dass ich mich auf dem Victoria Square befinde. In der Mitte desselben steht das

Digitized by Google

Monument der Königin Victoria von England und nicht weit davon ein schöner Springbrunnen.

Wie ich nach dem Hôtel zurückkomme, ist der Hôtelomnibus schon abgefahren, und ich muss einen Wagen nehmen, um zur Bahn zu kommen. Die Eisenbahnfahrt ist Anfangs nicht sehr interessant; sie führt den St. Lorenzstrom bis zur Station St. Lambert Junc entlang. Nun wechselt das Bild.

Tiefgrüne, mit saftigem Grase bestandene Wiesen dehnen sich aus, und auf denselben weidet stattliches Rindvieh. Gegen 10 Uhr sind wir auf der Station St. Johns, wo ein längerer Aufenthalt ist. Eine Stunde später bekommen wir die letzte Stadt Canadas, St. Armand, zu Gesicht, und von hier aus fährt ein Zollbeamter der Vereinigten Staaten mit uns, um unser Gepäck auf zollpflichtige Gegenstände zu revidiren. Der Beamte ist ein umgänglicher Herr und lässt mit sich reden. Ich zeige ihm eine Kiste Cigarren, und er macht eine abwehrende Handbewegung mit den für einen auf die Mc. Kinley-Bill Eingeschworenen höchst menschenfreundlichen Worten: „That will be allright; its for your own use.“

Nun geht's weiter auf dem Boden der United States. Wiesen und Flüsse hören

Digitized by Google

auf; Waldungen und von Farmern bewohnte kleine Dörfer fliegen an meinem Blicke vorbei. Die anmuthige Landschaft fesselt mich so, dass ich mich fortwährend ausserhalb des Waggons aufhalte. Wir steigen unterwegs nur zwei Mal um. Die Gegend bleibt stets schön, doch plötzlich werde ich aus dem Genuss derselben aufgeschreckt. Als wir auf der Station Middlebury um 1 Uhr angekommen sind, heisst es dort: unser Wagen habe sich warm gelaufen. Alles steigt aus, aber nach einer halben Stunde ist das Uebel gehoben, und wir fahren weiter bis Rutland erreicht ist. Ich habe ca. 170 Meilen zurückgelegt, aber die Zeit ist mir im Nu vergangen. In Rutland steige ich im Hôtel „Bates house" ab, restaurire mich etwas und mache mich dann sofort daran, die Stadt in Augenschein zu nehmen.

Rutland ist nur klein; es hat ca. 14,000 Einwohner, aber es ist ganz allerliebst angelegt. Jedes Haus hat seinen eigenen Garten, und in einiger Entfernung sieht man einen weiten Kranz von Bergen. Die Häuser werden von Farmern bewohnt, und daher erklärt es sich, dass man so auffallend viel Fuhrwerk auf den Strassen sieht. Eine Eigenthümlichkeit ist es, dass meistens die jungen Mädchen selbst kutschiren und häufig

Digitized by Google

ohne männliche Begleitung ausfahren. Das Trinkwasser ist ausgezeichnet, was sonst in Amerika im Allgemeinen nicht der Fall ist, da dasselbe meistens sogar sehr viel zu wünschen übrig lässt. Die Häuser sind bis auf wenige Ausnahmen aus Holz gebaut. Die Stadt Rutland gehört zum Staate Vermonth und ist berühmt wegen ihrer Marmorbrüche. Der Vermonth-Marmor aus den Rutland-Brüchen soll der beste auf der ganzen Welt sein und sogar den italienischen von Carrara noch übertreffen.

Zuerst besuche ich den parkartigen Garten von Mr. Hugh Henry Baxter, den man mir als eine Sehenswürdigkeit gerühmt hatte. Ich habe freien Zutritt, da der Besitzer sich gerade in New-York aufhält und nur seine Mutter im Hause weilt. Man hat mir nicht zu viel gesagt; der Garten ist wirklich grossartig. Der liebenswürdige Obergärtner, der mir begegnet, führt mich bereitwilligst umher. Am meisten gefallen mir die sieben grossen Treibhäuser, in denen u. A. sich ca. 200 Fuss Weinbau befindet. Zum Schlusse zeigt mir der Gärtner sein eigenes Wohnhaus, ein gemüthliches Heim, wo er mich mit seiner Frau und seinen zwei blühenden Töchtern, einem Mädchen von 17 und einem von 19 Jahren, bekannt macht.

Digitized by Google

Ich wage das nicht geistreiche Compliment, dass diese beiden lebenden Rosen mir als die schönsten im Garten erscheinen wollen, aber man ruft nicht zu meiner eigenen stillen Verwunderung: „Nun aber raus!“ sondern nimmt das Compliment freundlich entgegen, und die Mutter offerirt mir zum Danke sogar ein Glas frische Milch, das ich dankend annehme, denn ich bin durstig, und Bier zu trinken, ist in Rutland verboten. Die Stadt ist nämlich eine Temperance Town. Der spezifisch amerikanische Temperenz-Wahnsinn ist eigentlich nicht zu definiren und —

„Was man nicht definiren kann,
Sieht man für groben Unfug an.“

In der That, als grober Unfug ist mir das Temperenzwesen in Amerika auch vorgekommen. Wenn man sich in Rutland heimlich ein Glas Bier, meist vom Droguisten, verschafft, so wird der „wilde Apotheker“ in Strafe genommen, und wer sich gar einen „Affen“ oder, wie man in Hamburg sagt, ein „Duhntje“ kauft, der kommt ohne Gnade für einige Monate in eine Besserungsanstalt, in the marble work house of correction.

Doch zu meinem Gärtner zurück! Er zeigt mir auch noch die schönen Pferdeställe und dann den Weg zur Baxter Memorial

Digitized by Google

Library, der Bibliothek zum Andenken an den verstorbenen Baxter, die dem Garten gegenüber liegt. Die kolossale Büchersammlung, die Werke aus allen Literaturen enthält, ist zur freien Benutzung für Jedermann gestellt. Eine freundliche alte Dame scheint die Bibliothekarin zu sein; sie fordert mich am Schlusse meiner Besichtigung auf, meinen Namen in das Gedenkbuch einzutragen, und nachdem ich diesem Ersuchen Folge geleistet, gehe ich in mein Hôtel zurück. Dort muss ich den ganzen Abend freilich Trübsal blasen, denn Belustigungen giebt es im frommen Rutland nicht, und etwaige Kneipgelüste muss ich mir natürlich schon im Entstehen — verkneifen.

Mittwoch, den 14. Juni.

Früh 6 Uhr 20 Minuten fahre ich mit der Eisenbahn nach West-Rutland, um die schon von mir erwähnten berühmten Marmorbrüche in Augenschein zu nehmen. West-Rutland ist ein Städtchen für sich und ungefähr 5 Meilen von Rutland entfernt. Es hat seine eigene Kirche, seine eigene Schule und ungefähr 3000 Einwohner.

Digitized by Google

Hier dreht sich Alles um Marmor; man sieht nichts wie Marmor. Der Absatz ist in den letzten 20 Jahren sehr gestiegen, und die Leute müssen schon sehr tief gehen. Der ganze Ertrag gehört einer einzigen Firma, die ihre eigenen Sägemühlen und Fabriken hat. Es giebt natürlich in Rutland auch noch Fabriken genug, die in anderem Besitze sind. Interessant ist es zu sehen, wie die gewaltigen Marmorblöcke, nachdem sie gehörig angefeuchtet sind, mit Leichtigkeit in den Mühlen durchgesägt werden. In den Fabriken werden die zersägten Stücke polirt und für allerhand Zwecke verarbeitet.

Rings um West-Rutland liegen Berge. Ich ersteige einen derselben, welcher der höchste sein soll und habe von der Spitze eine schöne Aussicht über die Umgegend.

Die Pferdebahn bringt mich dann nach Centerrutland, wo ich mir den nach der Ortschaft benannten Centerrutlandfall ansehe, doch kann mir dieser kleine Wasserfall, nachdem ich die Niagarafälle gesehen habe, nicht mehr imponiren.

Zu Fuss gehe ich hierauf zu den Columbian marble mills und von da zu dem schon von mir erwähnten Columbian marble work house, auch House of correction genannt. Hier muss ich erst meinen Namen

Digitized by Google

in das Gedenkbuch eintragen, was ich so feierlich thue, als verewige ich mich in der „Santa Casa heiligen Registern“. Dann habe ich 10 Cents zu blechen und bekomme nun einen Führer. Ich sehe mir die Arbeitszimmer an, wo die Alumnen Marmorblöcke poliren müssen, die Speisezimmer, die Küche und die Schlafzellen. Letztere werden, sobald der Gast darinnen ist, zugeschlossen, damit der geehrte Herr nächtlicherweile nicht durch die Lappen geht, und haben statt der Thüren eiserne Gitter. Der Führer zeigt mir endlich auch das Arbeitszimmer, das Waschzimmer und die Schlafgemächer für internirte Frauen und Mädchen. In diese Besserungsanstalt kommen nur leichte Verbrecher: kleine Diebe, Leute von strafbarem Leichtsinn — wo derselbe anfängt, müssen die weisen Richter im Staate Vermonth wissen! — und Menschen, die der Trunkenboldenhaftigkeit fröhnen. Letztere werden am schwersten bestraft. Die Salomos von Vermonth kennen eben unseren schönen deutschen Vers nicht:

„Zu viel kann man wohl trinken,
Doch trinkt man nie genug.“

Uebrigens ist auch das Vieltrinken dort eine eigene, schwere Sache, denn wenn man sich wirklich auf Umwegen ein Glas Bier ver-

Digitized by Google

schafft, so muss man dafür 10—15 Cents erlegen.

Um 2 Uhr fahre ich nach Bellowfalls und komme durch ganz reizende Gegenden. In unserem Zuge stehen sogar in den Rauchcoupées Tische. Der Zug fährt immer bergauf, und zu beiden Seiten liegen die Green Mountains vor uns. Nachdem wir den höchsten Punkt dieser Berge, die Stadt Summit, erreicht haben, geht es wieder allmälig bergab bis zum Connecticut River. Wir fahren über diesen Fluss und gelangen endlich nach Bellowfalls. Das ist ein Städtchen von ungefähr 4000 Einwohnern und bekannt durch den Wasserfall gleichen Namens wie durch seine bedeutenden Papierfabriken. Von hier beziehen die beiden grössten Zeitungen New-Yorks, „The Herald" und „The World", ihr Papier. Ich steige in Town's Hôtel ab, und gleich wie ich mein Zimmer betrete, sehe ich auch den unvermeidlichen Schaukelstuhl, der in Amerika in keinem Hôtel, ja in keiner Familie, selbst nicht in der ärmsten, fehlen darf. Ich gehe sofort in die Stadt, sehe mir erst die bedeutendste Fabrik an und gehe dann in ein kleines Gehölz, das zum Connecticut River und dem Wasserfall führt. Natürlich kann mir auch dieser Wasserfall nicht

Digitized by Google

imponiren. O, ihr unvergleichlichen Niagarafälle, nie werde ich euer vergessen!

Auf dem Rückwege schreite ich über die Toll Bridge, welche die beiden Staaten Vermonth und New-Hampshire von einander trennt. Da der Abend herrlich ist, gehe ich noch etwas spazieren, ehe ich mein Hôtel aufsuche, wo die Temperenzler ohnehin ja schon dafür gesorgt haben, dass es Nacht ist.

Donnerstag, den 15. Juni.

Auf meinem gestrigen Spaziergange durch Bellowsfalls bemerkte ich auch hier, dass sehr häufig Damen fahren. Die Wagen sind meistens klein und denjenigen ähnlich, die wir zum Trabfahren benutzen. Die Stadt hat sehr hübsche Strassen, und man sieht fast ausschliesslich Holzhäuser. Da sie aber sonst nichts bietet, ist einem Vergnügungsreisenden ihr Besuch nicht zu empfehlen.

Um 8½ Uhr fahre ich nach Boston, und komme durch eine zwar ganz reizende, doch wenig Abwechselung bietende Gegend. Ich erreiche Boston um 1 Uhr und finde dort in Young's Hôtel ein schönes Zimmer.

Gegen 3 Uhr mache ich mich auf zur Besichtigung der Stadt. Diese ist im Mittel-

Digitized by Google

punkte eng und winklig, fast wie eine Festung gebaut, dagegen sind die neueren Stadtheile regelmässig angelegt. Boston ist die Hauptstadt des Staates Massachusetts und eine der ältesten Städte der Union. Nachdem ich mich einigermassen orientirt habe, komme ich an der City Hall vorüber, die ich aber nicht weiter berücksichtige, denn diese Gebäude sind in Amerika, um ein Schusterbild auf die Architektur zu übertragen, sämmtlich über einen Leisten geschlagen. Ich wende meine Schritte lieber zuerst nach Boston Common, einem sehr schönen Park. In der Mitte desselben ist ein Teich mit einem Springbrunnen. Nicht weit davon auf einer Anhöhe steht ein prachtvolles Kriegerdenkmal zur Erinnerung an die Land- und Seesoldaten aus Boston, die in dem grossen amerikanischen Bürgerkriege gefallen sind. Das Denkmal ist aus Granit; die Figuren sind aus Erz. Auf der Spitze steht die Freiheitsgöttin, und an den Seiten sind vier Figuren postirt: ein Landsoldat, ein Mariner, ein weiblicher Genius des Friedens und Clio, die Muse der Geschichte, die wackeren Thaten der rühmlich Gefallenen in ihre Tafeln eintragend.

Von dort gehe ich in den Public garden, der eigentlich Blumengarten heissen sollte,

Digitized by Google

denn hier trifft das Auge, soweit es reicht, Blumen und immer wieder Blumen. Dazwischen wandeln auf den schönen, mit grosser Sorgfalt gepflegten Grandwegen Tausende von Menschen. Hier ist ein grösserer Teich, auf dem sich Ruder- und sogenannte Schwanenböte tummeln. Mit einem Schwanenboot fahre ich für 5 Cents der Wissenschaft halber denn auch einmal umher, was 10 Minuten dauert. Vorn in einem solchen Boote finden 10 Personen Platz. Zwischen den beiden Flügeln des Schwanes steht ein Mann und tritt, wie ein Strampelonkel, auf einem Zweirade, wodurch das Boot in Bewegung kommt. Auch sind in diesem Blumenpark diverse Springbrunnen. Ferner ragt dort ein kolossales Monument, Washington zu Pferde darstellend, mitten aus herrlichen Rosenbüschen hervor.

Ich verweile in dem wundervollen Garten bis 9 Uhr und lege mich dann im Hôtel zu Bett. Im Traume glaube ich noch immer Rosenduft zu athmen, aber — merkwürdig! — ich bin dabei nicht im Public garden zu Boston, sondern sitze „sub rosa“ im Rathskeller zu Bremen und trinke mit Fräulein Rosa, die ich vor zwei Jahren acht Tage geliebt habe, aus dem Riesenfasse „die Rose“ einige hundert Jahre alten Rosewein. Solche

Digitized by Google

phantastischen Spässe erlaubt sich der Traumgott sogar im nüchternen Amerika.

Freitag, den 16. Juni.

Mein erster Weg geht nach der Faneuil Hall, die nicht weit von meinem Hôtel liegt. Den Namen hat die Halle von einem reichen Bostoner Kaufmann, Namens Peter Faneuil, der sie bauen liess und 1740 der Stadt als Kauf- und Rathhaus schenkte. Gleich beim Eintritt sieht man rechts und links die Oelportraits von John Hancock, George Washington, Henry Wilson, Edward Everett, John Guincy Adams, Sam'l Adams, Peter Faneuil, und John A. Andrew, dem berühmten Kriegsgouverneur. Hinter einer Art Bühne ist die ganze Wand von einem Riesenölbilde mit einer allegorischen Darstellung bedeckt, das die Unterschrift trägt:

„Liberty and union,
now and for ever!"

Auf einer Gallerie hängen noch zahlreiche Portraits berühmter Persönlichkeiten. Die Uhr über dem Ausgange wurde 1850 von Bostoner Kindern geschenkt. Das ganze Gebäude ist 535 Fuss lang. In den unteren Räumen ist eine Markthalle, worin alle

Digitized by Google

Fleischsorten, wie auch Wild und Geflügel, in bester Qualität billig feilgeboten werden.

Boston hat über 450 000 Einwohner und liegt am Charles river, welcher Boston von Charlestown trennt. Ich passire die, beide Städte verbindende Brücke und komme zur City Hall in Charlestown, die wegen des morgigen Feiertages bekränzt ist. Auch andere öffentliche Gebäude wie die Vereinslokale sind dekorirt. Dann besuche ich das Bunkerhill-Monument, das man auch noch zur Feier des morgigen Tages bekränzen wird, denn es ist zum Andenken an die berühmte Schlacht bei Bunkerhill am 17. Juni 1775 gegen die Engländer, wo bekanntlich die Amerikaner den Sieg davontrugen, errichtet. Zu dem Denkmal, welches sich in Gestalt eines gewaltigen Obelisken in der Mitte eines grossen Rasenplatzes erhebt, führen 14 Stufen hinauf. Davor ist das Denkmal des Colonels William Prescott, der in genannter Schlacht fiel. Der Unterbau ist aus Granit; die Figur aus broncirtem Erz. Am Eingange des Bunkerhill-Monumentes muss man seinen Namen in ein Gedenkbuch eintragen und 20 Cents Entrée entrichten. Dort ist in einem kleinen Gemach das Denkmal des Generals Warren aus Marmor, ferner das Schwert des Generals

Digitized by Google

Putman, das Gewehr und die Patronentasche des Majors Worthen, lauter Erinnerungen an die grosse Schlacht von 1775.

Eine Wendeltreppe führt 294 Stufen hoch auf die Spitze des Obelisken. Oben angelangt, habe ich einen prächtigen Blick über Boston, Charlestown, Cambridge und das Wasser.

Nach kurzem Aufenthalt steige ich wieder hinunter und fahre mit der Pferdebahn zur Commonwealth Avenue, die bekanntlich die schönste Strasse von Boston ist. Ausserdem kann ich noch flüchtig die Old South Church ansehen, mache dann im Hôtel Alles in Ordnung und fahre um 2 Uhr nach Albany ab, eine Wegstrecke von 200 Meilen.

Im Rauchcoupée sind wieder die schon früher von mir erwähnten Tische. Zuerst passiren wir immer eine Stadt nach der anderen; dann wird die Gegend romantischer; man sieht wieder einzelne Holzhäuser. Streckenweise fahren wir nur durch Wiesen und Waldungen und bekommen gar keine Häuser zu Gesicht. Unterwegs mache ich die interessante Bekanntschaft eines sehr unterrichteten und dabei mittheilsamen Herrn, der aber leider in Springfield, wo er zu Hause ist, aussteigt. Wir fahren jetzt fast stets durch Waldungen und gebirgige Ge-

Digitized by Google

genden und kreuzen dann und wann Flüsse und kleine Gewässer. Eine Zeit lang fahren wir zwischen hohen Felsen hindurch. Das frische Grün beweist die Fruchtbarkeit der Gegend. Von Chester ab steigt die Bahn auf einer Strecke von 12 Meilen 110 Fuss bis zur Station Washington und geht dann wieder von Hinsdale bis Pittsfield 9 Meilen lang bergabwärts. Dem entsprechend fährt der Zug langsamer und schneller. Gegen 9 Uhr kommen wir in Albany an, wo ich mich im Globe Hôtel einlogire. Dann begebe ich mich in das deutsche Restaurant, wo ich unter gemüthlichen Landsleuten bis 10 Uhr verweile.

Sonnabend, den 17. Juni.

Schon frühe mache ich einen Spaziergang durch die Stadt, obwohl wir eine regnerische, nasskalte Witterung haben. Albany, die Hauptstadt des Staates New-York, hat beinahe 100 000 Einwohner. Ich besuche den Washington Park. Wenn dieser auch mit dem Lincoln Park in Chicago oder mit dem Public Garden in Boston keineswegs zu vergleichen ist, so ist er doch hübsch angelegt und eines Besuches wohl werth.

Digitized by Google

Andere Sehenswürdigkeiten sind in Albany das Capitol, die Staatsbibliothek, das Rathhaus, die New-York State Geological Hall und das Dudley Observatorium. Leider kann ich diese Gebäude nicht mehr besuchen, denn ich entschliesse mich, mit dem Dampfschiffe nach New-York zu fahren, und dasselbe geht schon 8 Uhr 30 Minuten ab. Albany liegt bekanntlich am Hudson.

Das Schiff fährt präcise ab und heisst zufällig auch „Albany". Die Einrichtung dieser Schiffe ist hochelegant. In den Kajüten und auf den Treppen liegen überall schwere Teppiche. Geraucht darf nur auf dem Unter- und Oberdeck werden, weil sich auf dem Mitteldeck meistens die Damen aufhalten. Die Maschine hat 3200 Pferdekräfte und kann 19 Meilen in der Stunde machen. Trotz des unfreundlichen Wetters fahren zahlreiche Passagiere, Herren und Damen, mit. Die Fahrt ist bezaubernd schön und erinnert an die von Toronto nach Montreal mit dem Unterschiede, dass man hier statt Inseln Gebirge sieht. Bevor ich näher bei dieser romantischen Fahrt verweile, will ich nicht unterlassen, meine Leser darauf aufmerksam zu machen, dass von Albany der Vergnügungsort Saratoga sehr leicht zu erreichen ist. Wer Zeit hat, soll

Digitized by Google

eine Fahrt dahin nicht unterlassen; ich konnte es leider nicht einrichten; auch fängt die Saison erst im Juli an. Ferner sind die Orte Newport, Newburgh und Westpoint sehenswerth; die beiden letztgenannten passiren wir übrigens.

Der Hudson wird der amerikanische Rhein genannt, und er hat in der That eine grosse Aehnlichkeit mit dem König der deutschen Ströme. Aber wenn auch an Naturschönheiten der Hudson sich mit dem Rheine reichlich messen kann, so fehlt ihm der wunderbare Zauber, den dieser durch seine Burgruinen, seine sonnigen Rebenhügel, durch die historische Weihe der alten Städte an seinen Ufern und durch all' die sagenumsponnenen Orte ausübt. Am Hudson erschlug kein Siegfried den Drachen, klagte kein Ritter Roland zu seiner geliebten Nonne hinüber, und unter seinen Wellen gleisst und glänzt ebensowenig der Nibelungenhort wie von seinen Felswänden süss und bestrickend das Lied der Loreley wiederklingt. Grossartige landschaftliche Panoramen müssen all' das ersetzen.

Wir landen zuerst in Hudson, der Hauptstadt von Columbia County, welchem die Stadt Athen gegenüber liegt, dessen Einwoherschaft halb aus Schiffszimmerleuten, halb

Digitized by Google

aus Ziegelbrennern besteht. Hier steigen wieder verschiedene Passagiere auf unser Schiff, meistens Vergnügungsreisende.

Die nächste Haltestelle ist Catskill, und hier fängt die Gegend an, förmlich paradiesartig zu werden. Nach kurzer Fahrt erreichen wir dann Rhinebeck, ein schön gelegenes Städtchen und von den Sommerfrischlern meistens als Durchgangsstation nach den Catskill-Bergen benutzt. In schnellster Fahrt geht unser prächtiges Schiff dann weiter nach der Stadt Poughkeepsie, und leider bin ich gerade beim Essen, als wir unter der Poughkeepsie-Bridge hindurchfahren; sie ist die höchste Brücke des amerikanischen Continents und überspannt den Hudson in weitem Bogen. Zwischen malerisch gestalteten hohen Bergen fahren wir bis Newburgh, einem beliebten Vergnügungsorte der New-Yorker. Vom Steamer aus sehen wir die Flaggenstangen im Südtheile der Stadt bei dem alten Steinhause, das einst das Hauptquartier von George Washington war. Das Haus wird auf Staatskosten erhalten und enthält viele interessanten Reliquien aus dem Unabhängigkeitskriege. Noch einige Meilen weiter legt unser Dampfer bei dem 51 Meilen von New-York entfernten Westpoint an, wo sich die treffliche Militärakademie der

Digitized by Google

Vereinigten Staaten befindet. Die Anstalt zählt ungefähr 250 Eleven und ist im Jahre 1812 gegründet.

Unmittelbar hinter Westpoint, hauptsächlich bis Peckskill ist die grossartigste Scenerie der ganzen Fahrt. Zackige Berge ragen zu beiden Seiten empor, so vor dem Dondersberg der 1200 Fuss hohe Anthony's Nose, der seinen Namen dem ungewöhnlich stark entwickelten Riechorgan eines Schiffers, Namens Anthony Hogan, verdanken soll. Von Westpoint aus haben wir auch Concert an Bord; eine Militärcapelle spielt. Je mehr wir uns New-York nähern, desto lebhafter wird der Verkehr auf dem Hudson. Aus entgegengesetzter Richtung fahren an uns eine Menge von Vergnügungsdampfern, kleinen Fischer- und Ruderböten vorbei. Wir sehen sogar schon grosse Dampfer vor Anker liegen. Während der ganzen Fahrt habe ich mich um mein Gepäck nicht zu kümmern brauchen. Das hat, wie die Sachen aller Passagiere, eine Art Portier unentgeltlich aufbewahrt und für jeden Theil ein besonderes blechernes, mit einer Nummer versehenes Zeichen gegeben.

Präcise 5½ Uhr kommen wir in New-York an, und steige ich auf dem ersten Anlegeplatz, genannt die 22. Strasse, aus. Ich gebe mein Gepäck im Hôtel Belvedere

Digitized by Google

ab, und suche dann einen Freund auf, der mich liebenswürdig aufnimmt.

Sonntag, den 18. Juni.

Heute thue ich keinen Schritt aus der Thür, obwohl das schöne Wetter mich wohl zum Bummeln verleiten könnte. Ich fülle den ganzen Tag mit allerhand nothwendigen Schreibereien und mit dem Packen meiner Sachen aus. Am Sonntag muss man in New-York bekanntlich auch solide sein.

Montag, den 19. Juni.

Die Sonnenstrahlen scheinen bereits sehr früh freundlich in mein Zimmer, und ich bin deshalb auch schon um 7 Uhr unten am Kaffeetisch. Dann gehe ich zuerst zu meinem Bankhause, um mir Geld aufzunehmen und hierauf zur Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, um mir einen Platz für die Rückreise nach Europa zu sichern. Ich habe für ein Billet erster Klasse mit der „Normannia“ 112½ Dollars zu zahlen und habe Aussicht, meine Kabine für mich allein zu haben, da dieselbe noch unbesetzt ist. Der junge Mann verspricht mir, sein Möglichstes dabei zu thun. Hierauf nehme

Digitized by Google

ich noch von verschiedenen Bekannten, die mit mir auf der „Columbia“ herübergefahren sind, Abschied und besuche zum Schluss einen guten Freund, der, ein geborener Hamburger, in New-York ansässig ist. Er lässt mich nicht fort, und ich muss partout bei ihm zu Mittag essen. Nach der Mahlzeit holen wir seine Braut ab und besuchen zu Dreien ein Theater und können, da die Vorstellung frühzeitig zu Ende ist, auch noch ein vergnügtes Abendmahl zusammen einnehmen.

Dienstag, den 20. Juni.

Gestern schon habe ich die Einladung eines meiner besten Jugendfreunde, der in Deep River im Staate Connecticut wohnt, telegraphisch angenommen, und heute halte ich mein Wort und fahre mit dem Zuge 9 Uhr 2 Minuten nach Saybrook Junction, wo mein Freund mich von der Bahn abholen will. Ich soll dort um 12½ Uhr mit ihm zusammentreffen, aber — „zwischen Lipp' und Kelchesrand liegt der dunklen Mächte Hand“, sagt der Dichter.

Der Zug fährt präcise ab und führt mich durch eine hübsche Gegend. Doch nach Verlauf von knapp einer Stunde halten

Digitized by Google

wir in Samford, ungefähr halben Weges zwischen New-York und New Haven. Der Condukteur sagt uns, dass wir hier einen längeren Aufenthalt haben werden. Später erfahren wir, weshalb. Vier Meilen von Samford sind nämlich zwei Güterzüge zusammengestossen, wovon wir uns nachher selbst überzeugen können, denn wir haben dieselbe Strecke zu passiren. Zwei Wagen sind gänzlich zertrümmert und liegen im Sumpf. Gott Lob ist kein Menschenleben dabei verloren gegangen. Wären wir einige Stunden früher gefahren, hätte uns das Unglück auch passiren können.

Erst gegen 1 Uhr, also mit 3 Stunden Verspätung, können wir unsere Reise fortsetzen. Ich fürchte schon, dass mein Freund in der Meinung, ich würde nicht kommen, weggegangen sei, aber als ich in Saybrook Junction ankomme, ist der brave Mensch noch da. Er hat mit echter deutscher Geduld auf mich gewartet. Wir begrüssen uns mit innigster Freude und giessen natürlich am Bahnhof schon einige Glas Bier auf unser Wiedersehen. Dann steigen wir in eine Kutsche und fahren nach Deep River, wo mich die kleine Frau meines Freundes ungemein liebenswürdig empfängt, nachdem wir ihr mein verspätetes Kommen erklärt haben.

Digitized by Google

Die Wagenfahrt war schön, und die ganze Gegend ist entzückend. Das Häuschen meines Freundes ist aus Holz gebaut und liegt allerliebst. Vor dem Häuschen stehen grosse schattige Bäume, und den Hintergrund bilden reizende Waldungen. Deep River ist ein kleines Dorf und hat ca. 700 Einwohner.

Nachdem wir uns gestärkt haben, besuchen wir die Schwiegereltern meines Freundes, die uns gastlich zum Abendbrod einladen, was wir aber abschlagen, da wir am Abend das — Theater besuchen wollen. Vorher zeigt mein Freund mir noch die Claviaturen-Fabrik von Pratt Read & Co., in der er thätig ist.

Dann gehen wir zum Theater. Ja, Theater, lieber Leser! Theater in einem Dorfe von 700 Einwohnern. Es ist kein stolzer Musentempel wie in Hamburg das Stadttheater auf der Dammthorstrasse, sondern nur ein amerikanischer, sogenannter Thespiskarren, ein Institut, das die Schauspieler bei uns in ihrem Rothwälsch eine Schmiere nennen. Auf einer Wiese ist ein Zelt aufgeschlagen, in welchem sich die Bühne und Sitzplätze befinden. Die mässigen Preise sind 10, 20 und 30 Cents, je nach Rang und Platz. Die Vorstellung ist aber

Digitized by Google

merkwürdig gut. Die Leute mimen ganz respektabel, und auch das Stück ist nicht übel. Dasselbe macht sogar auf die 17jährige Schwägerin meines Freundes einen gewaltigen Eindruck.

Nachdem die Vorstellung zu Ende ist, frage ich den Theaterdirector, ob wir nun in seiner Kunstbude nicht etwas tanzen dürfen. Er ist damit einverstanden und auch der Klavierspieler, der zuerst auf die Bitte uns etwas aufzuspielen, mit beleidigtem Künstlerstolze geantwortet hat: „Nicht für eine Million!“ erklärt mit Freuden seine Bereitwilligkeit, als er hört, dass er von mir zwei Dollars dafür haben soll. Stühle und Bänke werden rasch bei Seite gestellt und wir schwingen nun bis 1 Uhr vergnügt das Tanzbein. Auch die Schauspielerinnen nehmen daran Theil.

Nachdem wir zuerst die kleine Schwägerin heimgeleitet haben, gehen wir nach Hause und gönnen uns, ehe wir uns zur Ruhe legen, einige Glas Milch, frisch von der Kuh. Bier ist nicht zu haben, denn auch Deep River ist — Temperance Town. O, sancta simplicitas!

Digitized by Google

Mittwoch, den 21. Juni.

Seelenvergnügt stehe ich zeitig auf. Die fleissige Hausfrau hat bereits für das Frühstück gesorgt, wie mein Freund für einen Wagen. Wir machen eine erfrischende Fahrt durch die ländliche Umgebung. Ueberall sehe ich zufriedene Gesichter. Die Leute hier sind entweder Farmer oder in einer der drei Fabriken beschäftigt. Auf unserer Rückfahrt statten wir dem Onkel und der Tante meines Freundes einen Besuch ab. Die Leute besitzen ein Landgut mit ungefähr 120 Morgen Land, die zu einem behaglichen Auskommen dort reichen.

Dann besehen wir uns die Elfenbeinsägerei von Pratt Read & Co., und ich kann mich kaum genug über die kolossalen Vorräthe an Elfenbein wundern. Wie viele Elephanten haben hier ihre Zähne lassen müssen! Zum Schlusse besuchen wir noch die Schuhknöpfer- und Häkelnadelfabrik von Potter & Snell mit ihren grossartigen Maschinen. Eine Maschine fiel mir besonders auf, die ohne weitere Hülfe aus einer Stahlrolle, die auf einem Blocke liegt, die Schuhknöpfer fix und fertig macht.

Digitized by Google

Mein Freund und seine liebenswürdige Frau wollen mich wenigstens, da ich durchaus nicht länger bleiben kann, zur Bahn begleiten, und so fahren wir Nachmittags 3 Uhr zusammen nach Saybrook Junction, wo ich noch eine Stunde auf den Zug, der mich nach New York bringen soll, warten muss.

Der Abschied ist sehr rührend. Mein Freund kann seine Thränen nicht zurückhalten. Bin ich doch während der 5 Jahre seines Dortseins der Erste, der ihn besucht. Und jetzt müssen wir uns wieder trennen auf längere Zeit, vielleicht auf immer. —

Der Zug trifft ohne Verspätung in New-York ein. Ich setze mich sofort auf die Pferdebahn und besuche noch einen Bekannten, dem ich Lebewohl sage, bleibe aber nicht lange, denn ich bin sehr müde.

Donnerstag, den 22. Juni.

Eines Theils thut es mir leid, dass ich Amerika, wo ich so viel erlebt und erfahren habe, schon wieder verlassen muss, aber anderen Theils freue ich mich wieder, bald zu meiner regelmässigen Beschäftigung zurückzukehren.

Digitized by Google

Schon zeitig fange ich an, mich reisefertig zu machen und lasse mein Gepäck pr. Express zur „Normannia“ befördern. Dann gehe ich zum Telegraphenamt und besorge noch einige Wege.

Der Steamer geht sehr präcise um 12 Uhr 30 Minuten ab. Viele Leute sind am Pier anwesend, die ihre Freunde an Bord geleitet haben. Die Musik spielt eine getragene Weise und stimmt mit den wehmüthigen Gefühlen, die jeden Menschen bei einer Abreise überkommen, wenn er nicht ganz abgestumpft ist.

Da ich meine Hinreise möglichst genau beschrieben habe, so kann ich, um mich nicht zu wiederholen, mich in Bezug auf meine Rückreise kürzer fassen. Die Einrichtung des Dampfers „Normannia“ ist schön, doch steht sie der des Doppelschraubendampfers „Columbia“ meiner Ansicht erheblich nach, d. h. was ausgesuchte Eleganz betrifft. Ich habe wieder Glück, denn ich habe meine geräumige Kabine richtig für mich allein. Leider ist das Wetter unfreundlich, und gegen Abend tritt starker Nebel ein, so dass man absolut keine Fernsicht hat. Dazu belästigt uns das Nebelhorn mit seinen gräulichen Tönen. Abends besuche ich mit einigen Herren die zweite Kajüte,

Digitized by Google

wo im Esssaal die Stewards ein Concert veranstalten. Das dauert bis gegen 11 Uhr, und nun suche ich mein Nachtlager auf.

Freitag, den 23. Juni.

Die Nacht habe ich ganz vorzüglich geschlafen, stehe um 6 Uhr auf und begebe mich, nachdem ich ein Bad genommen, zum Frühstück. Dann gehe ich an Deck, wo ich schon zahlreiche Passagiere treffe. Wenn auch die Sonne nicht durchkommt, ist das Wetter doch erheblich besser als gestern. Die See ist glatt wie ein Spiegel. Um 9 1/2 Uhr haben wir ein Promenaden-Concert an Deck. Um 12 Uhr wird angezeigt, dass wir in 21 Stunden 389 Seemeilen zurückgelegt haben und uns auf 40° 12 Mt. nördl. Breite und 65° 21 Mt. westl. Länge befinden. Das Barometer steht auf 75,3, Veränderlich, und neigt sich auf Schön. Gegen 4 Uhr Nachmittags begegnet uns ein kleiner Dampfer der Hamburger Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, der den Weg nach New-York nimmt. Bei Tisch ist wieder Concert.

Da die Gesellschaft an Bord im Allgemeinen recht wortkarg ist und keine rechte Unterhaltung aufkommt, gehe ich frühzeitig zu Bett.

Digitized by Google

Sonnabend, den 24. Juni.

Das Wetter ist wieder sehr trübe und die See etwas bewegter. Einige Passagiere vermisse ich an Deck und vermuthe wohl nicht mit Unrecht, dass sie seekrank sind. Die Anderen liegen auf Stühlen umher, lesen oder schlafen. Nur selten ist ein Gespräch anzuknüpfen. Die Leute sind wirklich sehr miesepeterig, und wenn ich an die fidele Reisegesellschaft denke, mit der ich auf der „Columbia" hinfuhr, werde ich ärgerlich. Es scheint, dass die Leute missvergnügt an das Loch denken, das die Reise in ihre Börsen gerissen hat.

Um 12 Uhr wird verkündet, dass wir im letzten Etmal 455 Seemeilen machten; ein recht nettes Resultat. (41° 9 Mt nördl. Breite, 55° 28 Mt. westl. Länge.) Das Barometer steht auf 75,2, ist also eine Kleinigkeit gefallen. Nachmittags sehen wir in weiter Ferne einen Segler, und Abends höre ich die Stewards in der II. Kajüte concertiren.

Digitized by Google

Sonntag, den 25. Juni.

Die Stewards wecken mich früh 6½ Uhr mit ihrer sonntäglichen Morgenmusik. Die Witterung ist noch immer unfreundlich, und der Wind pustet stark aus Nord-Ost. Es werden noch mehr Passagiere seekrank, und viele lassen sich ihr Essen auf Deck bringen. Unter den Passagieren ist auch ein katholischer Pfarrer, der um 11 Uhr einen Gottesdienst abhält, an dem sich Verschiedene betheiligen. Gegen 12 Uhr überholen wir einen Dampfer der White Star Line, der schon am Mittwoch New-York verlassen hat. Der englische Steamer macht nur 15 Knoten, wir aber 19 Knoten per Stunde. Um Mittag haben wir wieder neue 444 Seemeilen gemacht. (43° 9 Mt. nördl. Breite, 45° 54 Mt. westl. Länge.) Bis jetzt ist an Deck noch gar nicht getanzt worden; die Beine sind den Leuten eingerostet. Ich wechsele mein amerikanisches Geld beim Zahlmeister zu dem guten Course von ℳ 4.15 ein, womit ich natürlich recht zufrieden bin.

Digitized by Google

Montag, den 26. Juni.

In der Nacht habe ich unruhig geschlafen und höre nach dem Aufstehen, dass unsere eine Schraube zwei Mal aus dem Wasser gewesen ist.

Die See ist sehr aufgeregt, und unser Steamer stampft bedeutend. Ich vermisse noch mehr Passagiere. Trotzdem wird das Promenaden-Concert abgehalten. Beim Diner werden die Schlengelleisten in der ersten Kajüte, und in der zweiten die Schlengeleisen an den Tischen angebracht. Ein bedenkliches Zeichen. Einige Male kommen uns die Wogen über Deck.

Heute machten wir 445 Seemeilen. (46° 22 Mt. nördl. Breite, 36° 31 Mt. westl. Länge.) Das Barometer ist auf 75, also wieder eine Kleinigkeit gefallen. Ab und zu sehen wir einen Segler oder einen Dampfer in ziemlicher Entfernung von uns. Nach des Kapitäns Berechnung muss uns am Nachmittag die „Columbia“ vorbeifahren, doch können wir sie leider nicht sehen; sie hat ohne Zweifel einen nördlicheren Cours genommen.

Digitized by Google

Dienstag, den 27. Juni.

Morgens 8½ Uhr gehe ich an Deck. Das Wetter hat sich aufgeklärt, doch es ist trotz des Sonnenscheins recht kalt. Gut der dritte Theil der Passagiere ist seekrank. Gegen 11 Uhr sehen wir einen grösseren Dampfer langsam durch die Wellen arbeiten. Das Stampfen hat noch immer nicht nachgelassen, doch hoffen wir, dass es nun besser werden wird. Mir selbst fehlt nichts; Essen und Trinken schmeckt mir famos.

Wir haben Mittags wieder 442 Seemeilen gemacht. (48° 52 Mt. nördl. Breite, 26° 20 Mt. westl. Länge.) Das Barometer steht 75,9, ist also eine Kleinigkeit gestiegen. Nachmittags passiren uns einige Schiffe. Sonst ist es wie bisher trist an Bord. Frühzeitig suche ich die Klappe auf.

Mittwoch, den 28. Juni.

Gegen 6 Uhr stehe ich auf, nehme ein warmes Bad und bin präcise 8 Uhr im Frühstückszimmer. Die Luft ist herrlich, und wir haben den ganzen Tag Sonnenschein. Trotzdem bewegt sich das Schiff

Digitized by Google

noch immer sehr stark. Mittags sind wieder 448 Seemeilen gemacht. (Nördl. Breite 49° 55 Mt., Westl. Länge 15°.) Wir sind also gerade 15 Grad von Greenwich und ca. 50 Grad vom Aequator entfernt. Das Barometer ist auf 76 gestiegen. Im Speisesaal versammeln sich nur wenige Personen, doch ist man heute zum ersten Male sehr lustig. Es werden sogar einige Lieder gesungen.

Donnerstag, den 29. Juni.

Ich stehe um 6 Uhr auf und höre, dass wir schon um 5 Uhr Scilly Island passirt sind. Nachdem ich mich ordentlich gestärkt habe, gehe ich an Deck. Um 8 Uhr können wir, da das Wetter klar ist, Lizzard sehen. Die Passagiere leben förmlich auf; sie wissen, dass wir bald Festland sichten müssen. Schon gegen 10½ Uhr sind wir so weit. Jetzt beginnt es auf dem Wasser lebhaft zu werden. Wir sehen abwechselnd kleine Dampfer und Fischerböte. Um 12 Uhr wird uns angezeigt, dass wir 451 Seemeilen gemacht haben. Das Barometer steht 76,3. Das Schiff geht bedeutend ruhiger, und bei Tisch bleiben die Schlengelleisten fort. Die Passagiere sind bis auf wenige erschienen.

Digitized by Google

Es herrscht eine frohe Stimmung. Fast an jedem Tische wird Champagner getrunken, besonders von solchen, die in Southampton aussteigen wollen. Um 4 Uhr erreichen wir Southampton. Der Dampfer geht vor Anker, und sämmtliche Passagiere betrachten mit Freuden den kleinen Dampfer, welcher kommt, die Aussteigenden abzuholen. Endlich ist er da. Erst laden die Matrosen das Stückgut ein. Wir haben eine Menge für England bestimmte Silberbarren an Bord, die von den Matrosen in eine Ecke gestaut werden. Dann kommt das Gepäck der Passagiere. Das ist eine schwere Menge, denn 110 der Mitreisenden verlassen uns. Die Stewards spielen, und unter Hurrahrufen und Tücherschwenken erfolgt der Abschied. Nicht lange nachher setzt sich unser Dampfer wieder in Bewegung. Wir setzen uns zum solennen Diner und thun ihm alle Ehre an, denn vielleicht haben wir morgen die vortreffliche Schiffsküche nicht mehr zu unserer Disposition. Das muss man der Packetfahrt lassen: füttern thut sie ihre Passagiere ausgezeichnet. Bis 1 Uhr bleibe ich heute an Deck und habe mit einigen Herren, die jetzt wie umgekrempelt sind, eine lebhafte Unterhaltung.

Digitized by Google

Freitag, den 30. Juni.

Früh 6 Uhr stehe ich auf, nehme ein Bad, frühstücke dann und gehe an Deck. Das Wetter ist herrlich. Unser Dampfer schneidet stolz durch die Wogen. Wir haben noch ungefähr 200 Meilen zu machen. Dann sind wir am Ziele.

Bald gehe ich, um meine Koffer zu packen, und kurz nach dem Mittagessen sind wir in Cuxhaven. Hip, Hip, Hip, Hurrah! Es ist mittlerweile 6 Uhr geworden. In Cuxhaven müssen wir noch zwei Stunden warten; dann entführt uns der Zug und um $10^1/_2$ Uhr steige ich in Hamburg am Venloer Bahnhofe aus. Hamburg! Wieder am heimischen Herde, nachdem ich 11 650 Meilen in wenigen Wochen zurückgelegt habe. Hier meine Rechnung:

Hamburg—New-York	3 485	Meilen
New-York—Washington ...	203	»
Washington—Cincinnati ...	560	»
Cincinnati—Louisville	110	»
Louisville—Mammoth Cave	10	»
Mammoth Cave—Louisville	10	»
Louisville—New-Orleans ...	923	»
New-Orleans—St. Louis ...	698	»
St. Louis—Chicago	282	»
Chicago—Buffalo	536	»
Transport	6 817	Meilen

Digitized by Google

Transport	6 817	Meilen
Buffalo—Niagarafalls	22	»
Niagarafalls—Toronto	86	»
Toronto—Montreal	333	»
Montreal—Rutland	170	»
Rutland—Bellowfalls	53	»
Bellowfalls—Boston	114	»
Boston—Albany	200	»
Albany—New-York	150	»
New-York—Deep River ...	110	»
Deep River—New-York....	110	»
New-York—Hamburg	3 485	»
Summa summarum	11 650	Meilen

Nachdem ich diese Leistung ehrlich constatirt habe, schreibe ich unter mein Buch, das meinen Lesern hoffentlich gefallen hat, fröhlich das Wort:

Digitized by Google

Digitized by Google